Wie Alt=Preußen bekehrt und Ordensland wurde

Ludendorffs Verlag, G.m.b.H., München 2 NW



Wie Alt-Preußen bekehrt und Ordensland wurde

von

L. Oßwald (Wellinghusen)

1934

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 2 NW

Ludendorffs Verlag G. m. b. H.
München 2 NW.

Kunst im Druck GmbH., München

Inhalt.



Jehova, Gestalter der Weltgeschichte.

Vom Ursprung und Wesen Jehovas.

Heilig ist das Leben eines Volkes, göttlicher Wille die Erhaltung seiner Eigenart, Frevel, sie anzutasten. - So wertet Mathilde Ludendorff und gab damit dem völkischen Gedanken erst Klarheit und Tiefe. Jedes Volk eine Einheit von Blut und Glaube, so ist es gottgewollt! - Es gibt darum kein Recht, einem Volke diesen heiligen Einklang zu zerstören, ihm seine Gottauffassung, das Heiligtum seiner Seele, zu nehmen und es zu zwingen, anders zu denken, als es ihm wesensgemäß ist. - Wer das tut, der greift mit Verbrecherhänden in die gottgewollte Ordnung des Weltalls. - Hätte solche Wertung die Geschicke der Völker in den letzten zwei Jahrtausenden geleitet, sie wäre nicht so blutig und grausam geworden.

„Hüte die Freiheit, bleibe dein Eigen", so wollte es die Deutsche Seele. Und weil ihr selbst die Eigenentfaltung so heilig war, darum gönnte sie diese Freiheit auch den anderen. - Aus solchem ursprünglichen Deutschen Empfinden gab ein Friedrich der Große die Weisung: „In meinem Lande kann jeder nach seiner Art selig werden!" - Dem Germanen ist es niemals eingefallen, seine Glaubensüberzeugung anderen aufzudrängen, zu missionieren. - Ihm war Gott das große Geheimnis, das die ganze Natur beseelt, dem er sich selbst innig verwandt fühlte. Er kannte darum auch keine Furcht vor dem Göttlichen - Furcht war ihm überhaupt etwas Fremdes - und kein Minderwertigkeit- und Knechtschaftgefühl. Er bevölkerte das Weltall nicht mit Teufeln und Dämonen und hatte keine Angst vor dem Tode. - Alle Erscheinung war ihm Offenbarung des Göttlichen. Solcher Glaube heiligt alles Leben, er gibt Ehrfurcht vor ihm und ist darum duldsam.

Ganz anders glaubt und wertet der Orient. Diese Gegensätzlichkeit der Gottschau ist es ja, die zu tiefst die Rassen trennt und sie in eigentlich nur zwei Rassengruppen scheidet. So erkannte Mathilde Ludendorff, und sie drang noch tiefer. Ihr Werk: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" gibt erst die Antwort auf die letzten Fragen der Rassenforschung. Hatte man doch bisher die rein äußerlichen Unterschiede in den Vordergrund gestellt. - Schöpfer der Rassen, sagt uns Mathilde Ludendorff, war das erste bewußte Erleben des Göttlichen in der Menschenseele. - In jenem Zeitalter allen Werdens, von der Naturwissenschaft „das plastische Zeitalter" genannt, als die Keimzellen noch bildungfähig waren, muß ein gewaltiges Erleben die Menschen so erschüttert haben, daß die Antwort, die sie darauf gaben, ihren Rassecharakter und ihr Rasseerbgut für immer festlegte, wie beim Ahn einer Tierart ein Rasseinstinkt durch eine besondere Erfahrung ausgelöst und dann vererbt wurde - Beim Menschen fand erst nach einem solchen tiefgreifenden, rasseschöpferischen Erlebnis die Entwicklungzeit ihren Abschluß. - In zwei tief gegensätzliche Gruppen hatte sie die Menschen getrennt, denn grundverschieden war die Antwort des Orients auf dies Erleben von der des Nordens.

Ob es nicht die erste Erkenntnis der Unerbittlichkeit des Todes war, die so tief in die Seele schnitt, daß sie zur Schöpferstunde ihres Rasseerbgutes wurde? War doch der Tod auch ein so gewaltiger Mitschöpfer beim Aufstieg aller Lebewesen vom ersten, dem Todesmuß unterworfenen Einzeller an bis hinauf zum Menschen. - Der Wunsch, ihm zu entfliehen, und die einstmalige Unsterblichkeit, die der Urzelle noch eigen sein konnte, zurückzugewinnen, dieser Wunsch war es ja, der die Seele aus dem tiefen Schlaf der Unbewußtheit geweckt hatte und ihre Entwicklung bis hin zur Gottbewußtheit ermöglichte. (Mathilde Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens.")

Das Tier kennt ihn noch nicht, den Todeszwang, es kennt nur die Todmöglichkeit. - Der Augenblick, da dies erste Todbegreifen in der Menschenseele aufdämmerte, muß von übergewaltigem Eindruck gewesen sein. - Wenn uns heute das Erleben des Todes noch so tief in der Seele ergreift, wieviel mehr muß es damals sein erstes Erkennen getan haben. - Wir können uns wohl denken, daß es einen Sturm in der Menschenseele auslöste, der zur Schicksalstunde ihres Rasseerbgutes wurde, so unauslöschbar war der Augenblick.

Anders als der Norden, ganz anders erlebte ihn das Morgenland. - Eine unüberbrückbare Kluft riß er auf und trennte zwei Welten. - Tiefes Grausen, jammervolles Verzagen, Entsetzen vor der Unvollkommenheit der eigenen Seele und Unglaube an eine Möglichkeit ihrer Befreiung, schlotternde Angst vor einer Bestrafung nach dem Tode, Opferwille als Versöhnung, Sehnsucht nach Erlösung, so erlebte der Orient jene gewaltige Schicksalstunde. - Dem Menschen des Nordens war sie Befreiung von der Erdgebundenheit, ein Augenblick, der ihn emporhob über sich selbst und ihm Erhabenheit schenkte über alles Zweckdenken, der ihm das Kämpfen um Ewigkeitwerte als höchste Erfüllung des Menschenlebens zeigte und den Wunsch in ihm weckte, sich aus der angeborenen Unvollkommenheit zum Gottgleichnis, zur Vollkommenheit, umzuschaffen. - Grausen und Strafe, Hölle wurde dem Orient der Tod: „Der Tod ist der Sünde Sold", Freund und höchste Heldensehnsucht - Walhall - dem Norden.

Das Furchterleben war es vor allem gewesen, das den Orient so völlig vom Göttlichen getrennt hatte, das den außerweltlichen, persönlichen Gottbegriff schuf, der ihm Halt und Schutz geben sollte, als die Todesangst ihn, um Gnade winselnd und Bittgebete stammelnd, in den Staub warf.

Gradmäßig verschieden - wie die Begabung - ist die Stärke des Furchterlebens auch bei den Geschwistern desselben Volkes. Die Gerissenen und Schlaueren, die von Machtgier und Habgier Vergifteten, nutzten die Todesangst ihrer Mitmenschen für ihre niedrigen Zwecke, merkten sie doch bald, wie viel sie damit erreichen konnten. Aus ihnen bildete sich in allen den Völkern der todfürchtenden Rassegruppe allmählich ein Priestertum, das sich zur streng abgeschlossenen Kaste entwickelte, sich mit dem Zaubermantel des Geheimnisvollen umhüllte und sich als Mittler zwischen dem erdichteten,

persönlichen Gott und den Menschen aufspielte, ja sich oft selbst vergottete und selbstverständlich die Furchtsamkeit und die Einfalt des beherrschten Volkes mit Eifer stärkte, um sich vor der Entlarvung zu schützen: ein Priestertum, das darum Engel und Teufel, Himmel und Hölle und ein jüngstes Gericht ersann. Es mußte, um sich zu behaupten, freilich auch die politische Führung des unterworfenen Volkes an sich reißen oder sie sich zum mindesten hörig machen. - Priester und Könige haben in der Geschichte fast immer Hand in Hand gearbeitet, wenn sich nicht der Priester, als der Gott angeblich Näherstehende und von ihm Begnadete, den Herrscher unterwarf. - Charles Darwin hat in seinem tiefgründigen Werke die „Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche" mit vielen Beweisen dargelegt.

Fern war dem Norden das Furchterleben. Erzählt doch noch heute sein Volksmärchen von dem Deutschen Jungen, der auszog, das Fürchten „zu lernen", weil er es noch nie erlebt hatte und sagt, daß er es trotz der schauervollsten Schreckmittel, trotz klappernder Totengebeine und rollender Schädel, die ihn ängstigen sollten, nicht erfuhr. Erst als man ihm einen Eimer Wasser mit Gründlingen über den Hals schüttet, gruselt es den deutschen Jungen; aber das Fürchten hat er auch dann noch nicht gelernt.

Weil die Völker des Nordens das Göttliche nicht fürchteten, weil keine Todesangst sie schüttelte, darum hatten sie in ihrer, vom Orient noch unberührten Vorzeit, auch weder Priester noch Könige, sondern waren frei und unterschieden nicht Herren und Knechte.

Die starke Stütze allen Priestertums war der verhängnisvolle menschliche Fehler, die Vernunft auch auf das Umsinnen des Göttlichen anzuwenden, auf das tiefinnere, große Geheimnis der Welt der Erscheinungen. - Und das dauerte so lange, bis ein Kant lehrte, daß die menschliche Vernunft die Welt nur erfassen kann, wie sie tatsächlich ist, daß sie aber das Wesen dieser Welt nicht ergründen kann und darum nicht auf Gebieten angewandt werden darf, die jenseits der Erscheinungwelt liegen. Und diese Erkenntnis Kants hat Mathilde Ludendorff vollendet und gekrönt, als sie erschaute, daß wir aber dennoch Zugang haben zu jener anderen Welt, zum Göttlichen, daß es das Reich der Seele ist, das erlebt, nicht gedacht sein will. - So lange die Vernunft auf diese innere Welt übergriff und auf sie ihre Denkformen: Raum, Zeit und Ursache, anwandte, konnte ein persönlicher Gott, konnten Engel, Teufel und ein raumgedachtes Jenseits in Himmel oder Hölle Glauben finden, und die Priestermacht war gesichert. - Die Deutsche Gottschau, die Mathilde Ludendorff ihrem Volke schenkt, entzieht allem Priestertum die Grundlage. Nur so lange der furchtfernen nordischen Rasse diese Gotterkenntnis fehlte, konnte es gelingen, ihr den Irrtum des Orients aufzuzwingen.

Aus dem gottfernen, armseligen Furchtgefühl ist - wie so mancher andere östliche und südliche Nationalgott - auch der allmächtige, zürnende, rächende Jehova des Morgenlandes entstanden. Entstanden als die Phantasiegeburt seiner Priester, der Rabbiner, die mit diesem Jehova den in die Wüste ver-

stoßenen Auswurf Ägyptens unter ihre Gewalt brachten und ihn zum jüdischen Volke kristallisierten. - Das Furchtgefühl ihres Volkes durch Schreckmittel noch zu vertiefen und seinen Aberglauben durch Wundertaten zu steigern, war ihr ganzes Streben. Wie das Buch Moses erzählt, verstand Moses es ja weit besser als die ägyptischen Priester, eindrucksvolle Wunder zu bewirken und vermochte sogar seine ägyptischen Zunftgenossen in einem solchen Wettstreit, vor den Augen Pharaos, zu schlagen. Nichts weiter als eine raffinierte oder plumpe Täuschung schreckhafter Völker waren freilich alle diese Wunder. Konnten doch die ewig gültigen, göttlichen Naturgesetze damals so wenig umgestoßen werden wie heute. - Wie sehr man die Völker trog, das konnte nur durch strengste Abgrenzung und durch die Schweigepflicht der Eingeweihten der Außenwelt verborgen bleiben. - Man denke nur an den Drahtverhau und die Todandrohungen, mit denen Aaron und Moses das auserwählte Volk vom Berge Sinai fernhielten, um ihren Feuerzauber und Theaterdonner vorzubereiten, der das furchtzitternde Volk einschüchtern und ihm den Beweis von der Allmacht Jehovas und seiner Mittler, der Priester, geben sollte. - Daß eine solch eingebildete Mittlerrolle und ihre Absonderung von dem Volke den Größenwahn der Priesterkaste bis zur Selbstvergottung steigerte, ist natürlich. - Sie bildete sich unter strengster Schulung, Prüfung und Gehorsamsverpflichtung auch den Nachwuchs heran, der ihr Wollen und Ziel durch die Jahrhunderte weitertrug.

Dem Priestergott Jehova wurden alle Eigenschaften angedichtet und alle Gesetze in den Mund gelegt, die man brauchte, um das Volk einzuschüchtern, und die man ihm für die Zwecke der Priesterkaste vorschreiben mußte. - Ein Bund, den Moses mit Jehova angeblich geschlossen haben soll, und der das ganze jüdische Volk an Jehova verpflichtete, stellte dem schwachen und feigen Israel den Besitz der ganzen Welt in Aussicht. - All ihre Güter sollen Israel gehören, wenn es Jehova gehorsam bleibt, ihm unermüdlich die geforderten Blutopfer bringt und Sorge trägt, daß alle Völker der Erde sich Jehova beugen, und er der alleinige Gott wird.

„Du wirst große und gute Städte haben, die du nicht gebaut hast, und Häuser, voll von allem Gut, die du nicht gefüllt hast, Weinberge, die du nicht gepflanzt hast, so du Jehovas nicht vergissest." - „Und dafür, daß ihr gehorchet, wird Jehova dir den Bund und die Güte bewahren, die er deinen Vätern geschworen hat." - „Jehova, dein Gott, ist der treue Gott denen, die ihn lieben und seine Gebote beobachten, und denen, die ihn hassen, ins Angesicht vergilt, sie zu vertilgen."[1])

Also ein Vertrag auf Gegenseitigkeit - ein Geschäft! - Jüdische Seele - jüdische Gottvorstellung. - Dieser Vertrag mit seinen ungeheuren Lohnversprechungen auf fremdes Eigentum gilt freilich nur so lange, als Israel seinem Priestergott Jehova knechtisch ergeben bleibt und ihm mit Eifer alle Völker unterwirft, also missioniert, bis „das Land vor Jehova unterjocht ist".

„Um der Gesetzlosigkeit der Nationen willen, treibt Jehova sie vor dir aus." - „Du wirst alle Völker verzehren, die Jehova, dein Gott, dir geben wird, und du sollst ihrer nicht

[1]) 5. Mose 6, 11 ff.

schonen. Fürchte dich nicht vor ihnen. Dein Gott ist in deiner Mitte, ein großer und furchtbarer Gott."[2])

Auch die entsetzlichsten Verbrechen an den Völkern sind Israel erlaubt, ja, Jehova fordert blutrünstige Grausamkeit gegen sie. - Kein Gefühl des Mitleids und der Menschlichkeit darf für sie im gläubigen Israeliten aufkeimen, das würde schon Verrat an Jehova bedeuten. - Mit dieser grausamen Verpflichtung sicherten die Rabbiner den Bestand des jüdischen Volkes - ohne den ja ihre eigene Macht in sich zusammensinken mußte - und schützten es vor der Vermischung mit anderen Völkern, an der dies so zerstreut lebende Volk sonst längst untergegangen wäre. - Nur um das Blut der anderen Rassen zu zersetzen, um ihnen die volkserhaltende Rassereinheit zu rauben, darf der Jude - aus Haß - ihre Töchter lieben oder ihnen auch seine Töchter geben. - So will es Judas Hohepriestertum. - Es knechtet sein eigenes Volk ebenso, wie es alle anderen Völker knechten möchte.

Nicht alle Juden sind imstande, die furchtbaren Haßgebote ihres Jehova zu leben, die von der jüdischen Volksleitung als bindend für sie festgelegt wurden. - Ist es doch auch dem Juden möglich, die dem Menschen angeborene Unvollkommenheit durch Selbstveredelung zu wandeln. Mathilde Ludendorff sagt uns[3]), daß diese Unvollkommenheit, die zu so kläglicher Mißdeutung geführt hat und dem Juden die Auffassung der Erbsündigkeit gab, ja bestehen muß, damit der Mensch aus eigenem, freiem Willen und durch seine eigene Tat Vollkommenheit schaffen kann. Auch dem Juden ist der Weg zur Vollkommenheit nicht versperrt, wenn ihn auch sein religiöses Rasseerbgut erschwert. So ungerecht kann das Göttliche nicht sein, daß es Menschen von der Möglichkeit des Gottwerdens ausschließt und sie nur „Auserwählten" gönnt, doch setzt sich der Jude mit dem Willen zur Selbstschöpfung in Widerstreit mit seinen religiösen Bindungen, löst sich los von seinem Priestertum und seinem Nationalgott Jehova. - Es hat immer Juden gegeben, die sich frei machten von dieser Haßgeburt ihrer Priester und Selbstveredelung erstrebten. Trotzdem blieben auch sie ihrem Volke wertvolle Hilfe auf seinem Wege zum Weltherrschaftziel. Täuschten sie doch die fremden Völker über das Wesen und Wollen ihrer Rabbiner und sicherten Juda das Gastrecht bei seinen Wirtsvölkern. Unfreiwillig unterstützten so auch die edlen Juden das Haßziel ihrer Volksleitung.

Mag es auch manche gesetzestreue Juden schaudern vor den furchtbaren Forderungen ihres Gottes Jehova, ihre Mehrheit bleibt doch der Auffassung, daß alle Völker, die außerhalb des jüdischen Blutsbundes stehen, und erst recht alle, die Jehova nicht anerkennen wollen, Fluch und Verdammung zu Recht treffen. Solche Wertung leiht der Raff- und Habgier und der Mißgunst der jüdischen Volksseele einen moralischen Mantel. Alle verbrecherischen Forderungen, die ihr machtgieriges Priestertum Jehova andichtete, können

---

[2]) 5. Mose 7, 16 ff.

[3]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Des Menschen Seele."

nun mit bestem Gewissen erfüllt werden. - Nicht mehr das Gewissen, das ja bei den Menschen ganz verschieden auf ihr Denken und Tun antwortet und darum ein trüglicher innerer Wertmesser ist[4]), nein, nur seine haßzerfressene Seele raubt Juda den inneren Frieden und läßt ihn Erlösung von qualvoller seelischer Unruhe ersehnen. - Auch dieser Erlösungsehnsucht der jüdischen Volksseele verstand das Rabbinertum in einem Opferkult Erfüllung zu geben, der seinem beutelüsternen, habgierigen Raubmördertum Genüge gab. Blut und wiederum nur Blut, und zwar das Blut reiner, unschuldiger Wesen kann, nach seiner Lehre, Israel Erlösung schenken. Dabei dichtet die roh materialistische, jüdische Seele ihrem Gott Jehova eine Gefräßigkeit und einen Blutdurst an, die nicht überboten werden können. - Selbstverständlich ist nur der Priester befugt, die kostbaren Opfer in Empfang zu nehmen und Jehova darzubringen, gehört doch auch alles, was Jehova nicht schmeckt, dem Hohepriester Aaron und seinen Söhnen, den Priestern:

„Und das Übrige von dem Speisopfer soll für Aaron und für seine Söhne sein."[5])

Wir fragen uns, hat eine solche Phantasiegeburt von Haß und blutlüsterner Raubgier überhaupt das Recht, den Namen „Gott" zu tragen? Ist sie nicht vielmehr das Widergöttliche, das Gottverneinende, das darum im hebräischen Urtext der Bibel den Namen „El Schaddai"[6]) trägt, der sich von dem hebräischen Verbum „schadad"[7]), er hat geschlagen, verwüstet, vernichtet, herleitet.

Nur eine sadistisch grausame Rassenseele konnte eine solche Gottvorstellung ersinnen. Wehe, wenn sie die Oberhand gewinnt und die Weltgeschichte gestaltet. Sie kann dann nur blutrünstig, gottfeindlich und furchtbar werden.

Mission - der Wille Jehovas.

Wie sollte wohl eine so kleine Zahl hab- und machtgieriger, jüdischer Priester ihren imperialistischen Traum in Erfüllung bringen, wenn sie nicht vor allem das Furchtgefühl der jüdischen Volksseele nutzte und einen persönlichen Gott mit menschlichen Willensrichtungen ersann, einen Gott, der zürnen, strafen, rächen kann, und der freilich aber auch lohnt und hilft und Gnade erweist. Doch kann er zur Güte nur durch wertvolle Geschenke, durch Opfer, durch Unterwerfung und knechtischen Gehorsam - bis hin zur Selbstaufgabe - bewogen werden.

„Fürchte dich nicht und erschrick nicht, zittre nicht und verzage nicht, Israel",[8]) das ist der ewige, trostvolle Kehrreim, den die jüdische Priesterschaft ihrem Volksgott Jehova in den Mund legt, um der jüdischen Furchtseele den Halt zu geben, den sie sucht und braucht, und der sie an Jehova und damit auch

---

[4]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Des Menschen Seele."

[5]) 3. Mose 2, 3.

[6]) „Wirkt El Schaddai, der Judengott, noch?" Auszug aus Joh. Scherr.

[7]) Exodus 6, 2.

[8]) 5. Mose, 7, 18 ff.

an das Priestertum fesselt. Die ganze Allmacht Jehovas ist darum auch auf Fürchtenmachen aufgebaut. - Angst und Schrecken einflößen, mit den schwersten Strafen drohen und durch sie in ständigem Zittern halten, das sind die Mittel, durch die der Priestergott Jehova seine Herrschaft behauptet, und die auch in allen Ländern angewandt werden, in denen Jehova regiert. -

Ein solcher Gott, der die Weltherrschaft beansprucht, zwingt zur Mission. Kann er sein Machtziel doch nur erreichen, wenn er der einzige Gott der ganzen Erde wird, und alle anderen Völker ebenso furchtdurchzittert vor ihm die Kniee beugen wie das jüdische Volk. Darum fordert Jehova:

„Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!" Nicht nur der Jude, auch der Deutsche und alle anderen Völker nicht. - Für Israel und für alle unter Jehova gebeugten Völker ist es Glaubenszwang, zu missionieren. Für den Juden ist aber dies religiöse Ziel zugleich ein politisches, soll es ihm doch den Besitz und die Beute der ganzen Welt bringen. Die jüdische Priesterkaste hat es mit diesen ungeheuerlichen Versprechungen verstanden, ihr eigenes Machtziel zum politischen Wollen des ganzen jüdischen Volkes zu machen und so das jüdische Volk zu einer Einheit von Blut, Glaube und Politik zusammenzuschweißen, die Judas Kraftquelle ist, und die dies kleine, schwache, feige und furchtsame Volk über die Jahrtausende und über die ganze Erde hinweg lebendig erhielt. - Wie gefährlich es für das jüdische Weltherrschaftziel wäre, wenn die anderen Völker das Geheimnis seiner Macht erkennen würden, und selbst auch zu diesem Dreiklang als völkischer Lebensbedingung fänden, weiß Israel sehr wohl. Ihre Unterwerfung unter Jehova wäre dann nicht mehr möglich, ja, alle Mission unter den Heidenvölkern wäre vergeblich gewesen, und Israel wäre so machtlos wie einstmal als Wüstenvolk. - Darum ist es von jeher eifrig bemüht, allen Völkern aufzuschwatzen, daß Glaube und Politik nichts miteinander zu tun hätten, und daß die Mission nur eine Angelegenheit des Glaubens sei und nur aus religiösen Gründen erfolge.

Mit dem Haßgott Jehova allein wäre freilich die Mission, die Wegbereitung der jüdischen Weltherrschaft - trotz aller Gewaltanwendung und trotz mangelnder philosophischer Erkenntnis - jedenfalls bei den Völkern des Nordens - nicht geglückt. - Dazu mußte noch ein Gott ersonnen werden, der dem Krischna der Inder ähnlich - mehr versöhnliche Züge trug, und der so den Mittler spielte zwischen Jehova und den Nichtjuden. - Zu diesem Zweck haben zielbewußte Juden aus dem älteren, indischen Mythos, aus der Krischnalegende, den Mittler übernommen und zum Gottessohn ihres Blutes umgedichtet, wie es Mathilde Ludendorff in ihrem Werke: „Erlösung von Jesu Christo" nachgewiesen hat. - Freilich mußten sie die christliche Lehre für sich ablehnen. Der blutsmäßige Widerwille gegen die Juden hätte zum mindesten den Norden davor bewahrt, die aufgezwungene Religion der Juden beizubehalten, mit Juda denselben Glauben zu teilen. Es wäre, ohne Christentum, Israel nicht gelungen, die Völker so aus ihrem blutgemäßen Denken zu reißen, wie es geschah, und sie auch wirtschaftlich so zu versklaven, wie Jehova

es Israel erfolgverheißend befahl:

„Den Fremdling magst du drängen, was du aber bei deinem Bruder hast, soll deine Hand erlassen." -

„Du wirst vielen Nationen auf Pfand leihen, du aber wirst nichts auf Pfand entlehnen.[9])

Wie sorgsam unterscheidet der Jude seinen Volksbruder vom Landfremden. Von „Nächstenliebe", „Weltbrüderschaft" oder Menschheitgefühlen ist da nichts zu spüren. „Nächster" ist dem Juden nur der Jude. - Das verschwieg man den Völkern freilich mit Sorgfalt, befahl man ihnen doch, nicht nur wahllos den Nächsten, sondern[10]) sogar den Feind zu lieben. -

Als Luther das Alte Testament aus dem hebräischen Urtext übersetzte, da waren die Rabbiner, die ihm dabei halfen, listig genug, ihm das Wort „Rhea" (Volksgenosse) als „Nächster" zu deuten. Er hat Jehova später doch erkannt;[11]) aber die Lutherkirche hat das gleich nach seinem Tode wieder vergessen. -

Eine solche wahllose Nächstenliebe konnte Israel für sein Volk nicht gebrauchen. Sie gefährdete ja die Volkserhaltung. Moses gab dem Volke Jehovas ganz andere Gebote:

„Du sollst deinem Bruder keinen Zins auferlegen, dem Fremden magst du Zins auflegen.[12])

„Ihr sollt kein Aas essen, dem Fremdling, der in deinen Toren ist, magst du es geben, daß er es esse, oder verkaufe es einem Fremden, denn ein heiliges Volk bist du, Jehova, deinem Gott.[13])

Das klingt wohl etwas anders als die den Christen empfohlene Friedensliebe. - Um die Arglosen zu überlisten und der Bekehrung die Wege zu ebnen, wurde Jehovas flammender Haß in den Mantel der Liebe gehüllt. Er ist dünn und fadenscheinig, dieser Mantel. - Vater und Sohn sind ja auch zu tiefst wesensgleich. „Ich und der Vater sind eins." Christus lehnt den Haß und Rachegeist Jehovas nicht ab; er ist „nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen."[14]) - Die Bekehrung der Völker zum Glauben an Jehova in die Wege zu leiten, ist seine Sendung, und er ist dabei nicht weniger unduldsam als Jehova, der Vater:

„Wer an mich glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet."[15])

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."[16])

„Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen."[17])

Schwert und Brandfackel in Händen und den Völkern die Lehre:

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen"[18]) und „Selig sind die Sanftmütigen!"

---

[9]) 5. Mose, 15,3 und 15,6.

[10]) Martin Luther: „Von den Juden und ihren Lügen."

[11]) M. Ludendorff: „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Schiller und Mozart."

[12]) Matth. 5, 17.

[13]) 5. Mose 23, 19.

[14]) 5. Mose 14, 21.

[15]) Joh. 3, 18.

[16]) Matth. 10, 34.

[17]) Lukas 12, 49.

[18]) Matth. 5, 44.

So mußte Jehovas Kriegszug über die Erde sieggekrönt sein.— Die Bibel selbst erzählt davon, wie viele blühende Völker der Haßgott Jehova austilgte, und wie blutig er auch in der vorchristlichen Zeit die Weltgeschichte gestaltete. Es hat auch damals an der Abwehr nicht gefehlt. In vielen Völkern des Südens regte sich der Widerstand gegen die Juden. Rom kämpfte erbittert gegen den Orient, und trotzdem erlag es ihm, weil es nicht erkannte, daß es dieser jüdische Gottbegriff war, der so grausame Weltgeschichte machte, und der Israel zum Rauben, Wuchern und Morden zwang. So fiel Rom Jehova selbst zum Opfer trotz seines Sieges. Am Aufgeben seiner völkischen Eigenart, seiner Blutsreinheit und seines blutgeborenen Glaubens ging es zugrunde. - Juda nahm ihm beides.

„Hat etwa das gemeuchelte Judäa, indem es den Römern seinen Spiritualismus schenkte, sich an dem siegenden Feinde rächen wollen? — Wahrlich, Rom, der Herkules unter den Völkern, wurde durch das jüdische Gift so wirksam verzehrt, daß seine imperatorische Schlachtstimme zum betenden Pfaffengewimmer wurde."[19])

Der Jude Heinrich Heine sah tiefer in die Weltgeschichte als unsere Geschichtelehrer. Er kannte den Willen seines Jehova, der sie gestaltete. - Juda gab Rom das Christentum. Das war der Spiritualismus, der den Herkules zur Strecke brachte. Jehova nahm Rache für die Zerstörung seiner heiligen Stadt und des Tempels Salomos, der die erraubten Schätze geborgen hatte. - „Helm und Harnisch entsanken dem römischen Herkules", er welkte und starb, um als Missionar Jehovas wieder aufzuerstehen. - Roms Aufgabe wurde es, „die übergesunden Völker des Nordens" mit dem gleichen „Spiritualismus", dem es selbst erlegen war, zu vergiften und zu bändigen. -

Nun auch vom Haßgeist des Orients beseelt, hat Rom den Befehl Jehovas: kreuzigen oder ausrotten, mit der ganzen Grausamkeit des Wüstengottes durchgeführt. Die Weltgeschichte von nahezu zwei Jahrtausenden gibt Zeugnis davon. - Die Priesterzentrale wurde von Jerusalem nach Rom verlegt und wirkte hier in gleichem Geiste und mit den gleichen Mitteln weiter. - Wahrlich, Rom hat Judas Dank verdient: „Die katholische Kirche erwarb sich in dieser Hinsicht unsere größte Verehrung und Bewunderung", bekennt der Jude Heine. „Sie hat die nordischen Barbaren zu zähmen und zu bewältigen gewußt." -

Sie ist noch nicht am Ziel. „Eine Milliarde Heidenseelen lebt noch", klagt die Mission. - Erst, wenn das Kreuz über alle Länder ragt, auf den Gräbern allen freien Volkstums, ist Jehovas Wille geschehen. -

Wenn Gott nicht untergehen soll auf unserem Stern, darf dieser Wille sich nicht erfüllen. - Der Jehovavorstellung des Orients und ihrem Vernichtungwillen völkischen Lebens stellen wir die Gottschau des Nordens, wie sie Mathilde Ludendorff uns in ihren Werken gab, und den Gedanken gottgegründeter Freiheit entgegen. Im harten Ringen dieser beiden Welten leben wir heute:

Jehova oder Gott - Untergang oder Aufstieg!

---

[19]) H. Heine: „Zur Geschichte der Religion."

Der Weltkrieg enthüllt Jehova.

Jehova oder Gott? - Der Weltkrieg hat diese Schicksalsfrage heraufgeführt - der Weltkrieg, der Israel seinem Ziel näher bringen, der das verhaßte Deutsche Ketzervolk austilgen sollte, das einen Luther und einen Ulrich von Hutten, einen Kant und einen Schiller geboren hatte, und das, mit seinem glühenden Willen zur Freiheit, die Weltherrschaft Judas über enteignete und versklavte Völker so sehr gefährdete. - Es kam ganz anders, als Juda und Rom wollten. Der Weltkrieg brachte nicht die ersehnte Vernichtung, er wurde zur Geburtstunde des Deutschen Volkes. - Und wieder war es der Tod, der höchste Seelenwachheit entzündete, der die Gottwende heraufführte. Die Todbedrohnis des Weltkrieges weckte die Deutsche Volksseele aus ihrem tiefen Dornröschenschlaf, aus der Betäubung, in die der „Spiritualismus" des Orients sie versenkt hatte. - Sie wurde wach und immer wacher, und mehr und mehr erkannten die Menschen die Überfremdung, der sie verfallen waren und wehrten sich dagegen. - Deutschland erwachte zum völkischen Gedanken! - Zuerst waren es nur ganz wenige, aber es wurden ihrer immer mehr. - Und in der Abwehr allen Fremdtums, da begann auch das große Fragen, wie und woher alles Unheil über uns kam. - Wir wollten es nicht mehr glauben, daß der Krieg eine „gottgewollte Prüfung oder Strafe" sei. Gegen einen so grausamen Gottbegriff sträubte sich die Deutsche Seele. - Der Krieg, der uns Jehova völlig ausliefern sollte, machte so viele frei von dieser Haßgeburt der Wüste. -

Wir konnten aber auch nicht mehr glauben, daß der Krieg ein notwendiges, reinigendes Übel sei, gewissermaßen ein Naturereignis, wie etwa ein Gewitter. - Zeigte uns doch auch die Nachkriegszeit, daß auch die Völker, die den Krieg schließlich gewonnen hatten, gleichermaßen versklavt wurden wie wir, trotz all der hohen Zahlungen, die Deutschland ihnen leistete, daß sie ebenso arbeitlos wurden und ebenso viel Not und Sorge sie zermürbten. - Und der am tiefsten forschte und fragte und den völkischen Deutschen Vorkämpfer wurde, das war der ruhmreiche Feldherr, der durch seine Heeresführung im Kriege die Grenzen der Heimat bewahrt und so dem Volke das Dasein gerettet, der den Feinden ein Tannenberg geschlagen hatte. - Der Feldherr wurde zum Geschichteforscher. - Wer ist wohl auch besser berufen dazu als der Feldherr, über die Ursachen der Kriege nachzudenken! - Und er fand sie auch, die wahren Zusammenhänge des Weltkrieges,[20]) der ohne ihn, ohne einen Ludendorff, die Vernichtung des Deutschen Volkes bedeutet hätte. - Die Auffassung, daß „der Krieg der Vater aller Dinge sei", die konnte ein Ludendorff nicht teilen. Viel zu heilig galt ihm das Leben seines Volkes, und nur in der Todabwehr und um der Volkserhaltung willen hielt er den Krieg für sittlich. - So hatte ein Friedrich der Große auch gewertet, so auch ein Bismarck und ein Moltke.

Und der Feldherr und Forscher erkannte als den eigentlichen Urheber des

---

[20]) Erich Ludendorff: „Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht" wurde.

letzten Weltkrieges das führende Judentum und als seine treibende Kraft: Jehova. - Die meisten Kriege, Missionkriege, Jehova ihr Vater - Kriege, die dem biblischen Weltherrschaftziel Israels dienen sollten. - Wieder stellte so das Schicksal den Feldherrn vor eine ungeheure Aufgabe. Wieder war es der Pflichtgedanke und die Sorge um das Wohl seines Volkes, die ihn zwangen, sich ganz einzusetzen. - Es galt, das Deutsche Volk wachzurütteln zur Erkenntnis seiner wahren Feinde. Sie nur konnte Deutschland vor dem furchtbaren Los der Vernichtung bewahren, das ihm schon im letzten Weltkrieg zugedacht worden war, und das sein Leben noch heute überschattet. -

Ein zweites Tannenberg galt es zu schlagen, diesmal mit geistigen Waffen. Die Lage war nicht minder gefahrvoll als damals. Der Haß der ganzen Welt, die Jehovas Geist vergiftet oder wirtschaftlich versklavt hatte, stand Erich Ludendorff entgegen. - Ohne Rücksicht auf sich selbst, ohne Ehrgeiz oder Ruhmgier, nur um seines Volkes willen, führte der Feldherr auch diesen Kampf. Die Werke: „Vernichtung der Freimaurerei", „Kriegshetze und Völkermorden" und das Werk von E. und M. Ludendorff „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", waren Waffentaten. Sie trafen den Feind. Die Freimaurerei hat seitdem alle Mühe, sich beständig umzukleiden, um in einem anderen Gewand ihr Wesen wieder zu verbergen, und der Jesuit hat sich in die Dunkelheit verzogen. Judas Hilfskräfte wurden geschlagen, aber noch lange nicht überwunden. -

Doch die Völker horchten auf. Dem Namen Ludendorff hatte der Krieg Weltruf gegeben. In allen Ländern wurden Ernste und Nachdenkliche wach. Die Völker der ganzen Erde begannen, sich mit der Judenfrage zu beschäftigen, und man fing auch an, das Wesen seiner Helfer, Rom und Freimaurerei, zu erforschen und ihnen aufzupassen. -

Deutschland hatte die Welt geweckt!

Auf Jehovas Spuren und von deutschem Heidentum.

Doch der völkische Gedanke, den der Weltkrieg geboren hatte, bedeutete in der rein äußerlichen Abwehr des Judentums und seiner Geheimmächte noch keine Rettung. - Solange der Jude bekämpft, aber sein Glaube beibehalten wird, ist Jehovas Weltmachtziel nicht ernsthaft bedroht. - Die einmal erwachte Deutsche Volksseele fühlte wohl die fortdauernde Todgefahr. Sie fragte weiter, suchte tiefer und gab einer Ärztin und Mutter die Erkenntnis, die Rettung bedeuten kann, wenn das Volk sie wertet. - Naturwissenschaft und Philosophie, Darwin, Haeckel, Kant und Schopenhauer hatten den Weg vorbereitet, der Mathilde Ludendorffs ernstem Forschen die Tiefenschau ermöglichte, der dem Rasseerwachen sein Ziel gab und dem Kampf des Feldherrn seine Beseelung: Eine Welt- und Gottschau, die dem Deutschen Blute entspricht und der Wahrheit wissenschaftlicher Erkenntnis. -

Weil den früheren Jahrhunderten dies Wissen noch fehlte, ihre Zeit noch ein Ringen um Wahrheit und Erkenntnis war, konnte es überhaupt gelingen,

uns so aus unserem arteigenen Denken zu reißen.

Es ist ein weiter, dornenvoller und blutiger Weg gewesen, den unser Volk gehen mußte, seitdem es den heiligen Einklang von Blut und Glauben verlor, und noch sind es erst wenige seiner Kinder, die diesen Einklang wiedergewonnen haben. - Wenn man sich jahrhundertelang an fremden Wertungen vergiftete, läßt sich das nicht in Jahresspannen wieder ausheilen. -

Da die Eigenart des Gotterlebens vor allem die Rassen trennt, mußte es von verheerenden Folgen sein, als man dem Norden den so tief gegensätzlichen Jehovaglauben der Wüste aufzwang. - Zur furchtbar fressenden Krankheit wurde das fremde Seelengift, zu einer Krankheit, die noch heute das Leben unseres Volkes bedroht. - Blut und Glaube gerieten in härtesten Widerstreit, und dieser tiefe innere Zwiespalt machte das Volk haltlos und brachte alles ins Gleiten. - Sollten doch nun Wertungen unser Handeln bestimmen, die gar nicht aus uns selbst stammten, die ganz anderes gut und richtig nannten, als unser eigenes Empfinden es tat. -

Die Folgen äußerten sich verschieden.[21]) Die einen wurden gleichgültig in den heiligsten Fragen, weil die Fremdlehre sie seelisch nicht packte. Viele wurden zu Heuchlern. Viele umdichteten den blutsfremden Glauben mit ihrem eigenen Geistes- und Seelengut. Sie täuschten sich und andere und hemmten den Heimweg. - Andere wieder töteten das Ahnenerbgut der Seele völlig ab, weil sie ihren blutsmäßigen Widerspruch gegen die Fremdlehre für Sünde hielten. Sie gingen ihrem Volkstum ganz verloren. - In allen Fällen bedeutete die artfremde Gottschau Unheil für das Leben des Volkes. -

Wie tief der Verfall war, wie krank wir sind, und wie weit wir uns von uns selbst entfernt hatten, das drang mit dem Rasseerwachen, aus dem Unterbewußtsein der Seele aufsteigend, mehr und mehr ins Bewußtsein. - Wir suchten das Band zur Vergangenheit. Aus Schutt und Trümmern wurde das Bild der Ahnen wieder lebendig. Es strahlte eine Reinheit und Größe aus, die beschämend war für die Gegenwart und den Abstieg deutlich machte. - Die Schmähungen unserer Vorfahren, durch die man uns von unserer Vergangenheit getrennt hatte, wurden mit der Erforschung der Vorzeit als Lügen entlarvt. - Warum man sie erdacht hatte, wurde deutlich. Jehova war enthüllt und seine Spur in der Geschichte. Wer Klarheit suchte, der wußte nun, wie alles kam: Abstieg, Verfall und drohender Untergang.

Mit hellen, wachen Augen lasen jetzt viele im Buch der Weltgeschichte, erkannten die Zusammenhänge und lernten richtig werten. Da wurde so mancher bisher Gefeierte, den man zuvor gar einen Großen genannt hatte, ganz klein und häßlich, ja Abscheu erregend. Da wurde ein Karl der Große zum Sachsenschlächter, ein Melanchthon zum Verräter an Luther, und noch so manch anderer stürzte vom Olymp, in den er nicht gehörte, in bodenlose Tiefe. - Viele werden ihnen noch nachstürzen, hat erst die Wahrheit gesiegt. - Die Weltgeschichte wird zum Weltgericht! -

[21]) Dr. M. Ludendorff: „Des Menschen Seele."

Der Vorhang, der die Vergangenheit verschleiern sollte, fällt. Grausam ist die Tragödie, die er enthüllt; nahezu die ganze Erde ihr Schauplatz. Uns geht vor allem der Deutsche Heimatboden an, weil es Blut von unserem Blute ist, das hier vergossen wurde, und die Deutschen Heiden, die für ihre Glaubensüberzeugung so qualvoll litten und starben, es verdient haben, daß das Deutsche Volk ihrer gedenkt und sich bewußt wird, daß sein „heiliges Land" nicht die Wüste Asiens, sondern der blutgetränkte Deutsche Heimatboden ist. Dann war das schuldlose Massensterben unserer Ahnen - im Namen Jehovas und des Kreuzes - nicht sinnlos. Es wird uns ein Ostern, eine Auferstehung, ein Heimfinden zu artgemäßem Denken.

Nur ein Teilabschnitt der schreckensvollen Tragödie sind die Missionkriege des Frankenkarl, das Abschlachten der viertausendfünfhundert aufrechten Niedersachsen war noch nicht der Höhepunkt des düsteren Geschehens; Wittekind nicht der einzige Herzog, der dem Mordsystem trotzte. - Volk auf Volk des Nordens, Stamm auf Stamm wurde gemeuchelt, „bekehrt", und dann, im Haßgeist der Wüste, Volk gegen Volk, Stamm gegen Stamm gehetzt bis zur Erschöpfung, ja oft bis zur Vernichtung. - Das gleiche Schicksal hat sie alle nacheinander ereilt, Preußen zuletzt. - Die Preußen haben am längsten ihr Heidentum bewahrt und allen Bekehrungversuchen standgehalten. - Von ihrem Freiheitringen soll dies Buch erzählen.

Das alte Preußen der letzte Hort Deutschen Heidentums.

Rom und Preußentum.

Preußentum - das ist noch heute ein Begriff, der Ehre, Heldensinn, Geradheit und Sauberkeit des äußeren und inneren Menschen umschließt. - Es ist mit ihm heute noch ein Pflichtbewußtsein verbunden, das fast als hart und streng erscheint, und das doch ein ursprünglicher Charakterzug Deutschen Wesens ist. Ein Pflichtbewußtsein, das höchste Anforderung an sich selbst bedeutet, so wie ein Friedrich der Einzige es bewies, der den Grundzug preußischen Wesens zur höchsten Genialität entfaltete und den Staat selbst verkörperte, mit dem er dem Deutschen Volke das Rückgrat gab zur Bildung seines Reiches, und wie es uns heute „der Preuße" Ludendorff in seinem unermüdlichen Ringen um die deutsche Volksschöpfung vorlebt.

Viel Haß und viel Feindschaft hat dieses Preußentum nicht nur bei den Fremden, nein, besonders auch im Deutschen Süden gefunden. - Man ahnte hier wohl nicht, daß man sich damit zum Sprachrohr Roms machte, das im Preußentum recht eigentlich das Wesen Deutschlands haßt - das Germanentum. - Der von Rom und vom Orient früher heimgesuchte Deutsche Süden

wurde durch die Rassenmischung, die sich hier eher und stärker vollzog, und durch die frühere Bekehrung dem Norden mehr und mehr entfremdet. - Vergebens hatte einst das kaiserliche Rom versucht, sich den Deutschen Norden ebenso zu unterwerfen wie den Süden, auch hier seine Zwingburgen aufzurichten. Es war ihm nur vorübergehend geglückt. Das Land östlich der Elbe aber, das hatte kein römischer Kriegsfuß je betreten. - Drusus, der einst die Cäsarenadler an der Elbe aufgerichtet hatte, sah selbst den Rhein nicht wieder, und der Name Elbe - unter Drusus den Römern wohl bekannt - wurde später bei ihnen nur noch in der Sage genannt. - Das germanische Nordostland blieb frei!

Es blieb es auch noch, als die übrigen germanischen Stämme, die Rom mit dem Schwerte nicht überwinden konnte, durch das Kreuz längst unterworfen waren - durch das Kreuz, das dem Schwerte vorangetragen wurde. - Einsam und trotzig - wie ihre wetterharten, knorrigen Eichen - stand die Ostmark noch im Sturm der Zeit, der letzte heidnische Stamm, der der furchtbar drohenden Gewaltgier römischer Priestermacht standgehalten hatte - der letzte, der fiel, und der erste auch, der sich wieder aufrichtete und alle anderen dann unter seinen Schutz nahm, und Rom aufs Neue erzittern ließ.

Wir wissen, warum daher gerade Preußen der Haß Roms gilt. - Ein Haß, der sich in seiner Abgrundtiefe immer wieder Luft machte. Ob er durch Priestermund kündete:

„Der Kampf wird in Preußen, sei es in dieser oder einer andern Gestalt fortdauern, so lange Preußen besteht, denn zu seinem wahren und Hauptgrund hat der Kampf die innerste Natur dieses Staates. - Preußen steht sowohl seinem Ursprunge, wie seiner Entwicklung, alle Stufen hindurch im geraden Gegensatz zu der katholischen Kirche. Es ist wegen dieser seiner Natur der Haupt- und Todfeind Roms."[22])

Oder ob er sich im Weltkrieg durch den Jesuiten Vaughan äußerte:

„Inzwischen bin ich mit Genugtuung davon überzeugt, daß der gütige Gott uns einen glorreichen Sieg verschaffen wird gegen einen Gegner, der auszog, um Deutschland zu verpreußen und die ganze Welt zu germanisieren."[23])

Dieser Haß ist so alt wie die Verjudung und Verpriesterung Roms und in ihr begründet.

Als jener „große Karl" das Kreuz bis an die Elbe getragen hatte, da war mit diesem „Sieg", mit dem Hinmorden entwaffneter Männer und den Blutgeboten von Paderborn das letzte freie Volk diesseits der Elbe in die Kniee gezwungen. Und mit diesem Triumph war Rom mit dem Kreuz wieder so weit, als seine Adler 800 Jahre früher unter Cäsar gekommen waren. Es hatte die Elbe erreicht. Elbe und Saale waren die Grenzen, die auch noch am Ausgang der Karolingerzeit, zu Beginn des 10. Jahrhunderts, das christliche Deutschland vom heidnischen Germanentum trennten. - Die christlichen Waffen der Deutschen Könige und die Polen eroberten dem priesterlichen Rom auch noch die Länder bis zur Weichsel, aber das Land zwischen Weich-

---

[22]) Civilta Catholica (zit. nach Nippolds Kirchengeschichte, S. 730).

[23]) „New York World" vom 2. 1. 1918.

sel und Memelstrom, das eigentliche alte Preußen, das Land der goldenen Bernsteinküste, das bewahrte sich sein Heidentum, sein arteigenes Denken noch bis ins 13. Jahrhundert. – Siegreich trotzte es allen Angriffen, die ihm die Freiheit der Seele rauben wollten, trotzte bis zum Weißbluten, bis es schließlich als letztes stolzes Bollwerk germanischer Geistesfreiheit der grausamsten Übermacht zum Opfer fiel. –

Aber auch dann war sein Freiheitgeist noch nicht besiegt. Es war wieder dies verhaßte Ketzerland, das einen Kant gebar, der das Tor in die Freiheit der Seele wieder weit aufschlug, das Land, das als letztes die Heidenfahne strich und als erstes sie wieder aufzog. – Ja, dieses Preußen ist wahrlich „seiner Natur nach der Todfeind Roms" und muß es bleiben. Es wäre sonst sein eigener Tod und der des Deutschen Volkes. – Rom oder Preußen, Knechtschaftgeist oder Freiheitwille, das ist die Entscheidung, um die seit Jahrhunderten gekämpft wird. Auch ihr liegt die Frage: Jehovaglaube oder Deutsche Gottschau, zugrunde.

Von den Urkunden über Alt-Preußen.

Die Preußen gehörten zu den Slaven, die östlich der Elbe wohnten und noch tiefer im Barbarentum steckten als die germanischen Stämme. – So wird es in den Schulen gelehrt, so künden es noch heute die meisten Bücher der Deutschen Geschichte. Mit überlegener Verachtung schreiben sie von diesen „Slaven" und preisen es als das ruhmreiche Verdienst des Christentums, ganz besonders des Deutschen Ritterordens, diesen wilden, tiefstehenden, verwahrlosten Heiden Kultur gebracht zu haben. – Es wird so dargestellt, als ob durch die Völkerwanderung die Vandalen und Goten alle nach Süden gezogen wären, ihre Heimat völlig geräumt hätten und in den Ländern des Mittelmeeres untergegangen seien, und die von Osten kommenden Slaven, die man etwa mit den Hunnen gleichgesetzt, ihre Wohnsitze eingenommen hätten. Die Slaven zählte man nicht zu den nordischen Völkern. Manche Geschichteschreiber leiteten sogar ihren Namen von Sklaven ab.

Slava bedeutet Ruhm, Ehre – Slaven die Ruhmvollen. In diesem Sinne war der Name ursprünglich den Deutschen Völkern östlich der Elbe zuteil geworden. Sie waren nordischen Stammes, Blutsbrüder der Germanen und Kelten, die einst zu einer Sippe gehörten. – Waren die weiter ostwärts wohnenden Slaven durch den Aufbruch Asiens mongolisiert werden, so waren die in Germanien wohnenden Slaven doch erst durch die Bekehrung und das Verpflanzen fremden Volkstums in ihre verwüsteten Gebiete ihrer Blutsreinheit beraubt worden, das heutige Ostpreußen zuletzt. – Dies Ostpreußen, das heute der polnische Korridor vom Deutschen Mutterlande trennt, ist das eigentliche alte Preußen. Fürchtet Rom es noch ebenso wie vor 700 Jahren, als der Deutsche Orden ihm die Freiheit nahm und es seiner grausamen Gewaltherrschaft unterwarf, und hat Erzberger es wohl darum vom Reiche abgeschnitten?

Die Geschichte feiert den Deutschen Orden, den Missionar Roms, den Be-

zwinger Ostpreußens, noch heute als den Kulturbringer und Städtegründer und stellt die alten Preußen, „die Slaven", als ein Volk dar, das in tiefster geistiger Finsternis und zottigem Barbarentum lebte, bevor der Deutsche Orden ihm das Licht des Orients brachte. Sie hält es darum für recht, daß man mit ihm so verfuhr, wie Rom es vorschrieb, und sein Geschichteschreiber, Ditmar von Merseburg es kündet: „Wenn der Slave gehorchen soll, muß man ihn Heu fressen lassen wie einen Ochsen und prügeln wie einen Esel."[24])

Welch ein Volk es in Wahrheit war, das in Preußen vom Deutschen Orden mißhandelt und gemeuchelt wurde, das soll an Hand alter Urkunden hier festgestellt werden, bevor diese wertvollen Quellen das Schicksal ereilt, das so vielen Zeugnissen unserer Vorzeit Vernichtung wurde, ehe Roms Feldzug gegen die Wahrheit sie für immer aus Archiven und Bibliotheken verschwinden läßt, weil die bluterwachten Deutschen sie jetzt richtig lesen und werten. -

Diese Urkunden schildern die Bekehrung der Preußen und lassen auch ein Bild erstehen von dem alten Preußen, wie es einstmals war, bevor die Religion der Liebe in sein Land kam. - Wurde dies Bild auch von den Phantasien mönchischer Mißgunst mit den schmutzigsten Farben übermalt, so finden wir erwachten Deutschen doch seine ursprünglichen reinen Farben und befreien sie von all der boshaften, haßvollen Entstellung. - Die Stimme des Blutes ist dabei unser zuverlässigster Führer. Sie läßt uns die faustdicken Lügen und Fälschungen gar wohl erkennen und sagt uns, was echt und unecht an dem Bilde ist. - Und daß sie uns richtig führt, die Stimme des Blutes, das mag den Zweiflern dann noch die Forschung sagen, die festgestellt hat, daß alle die Chroniken der Priester und Ordensbrüder, aus denen wir zur Hauptsache schöpfen, aus Mißgunst und Haß gar sehr viel Lügenhaftes bringen.

Ein Thorner Professor, Christoph Hartknoch, hat im Jahre 1684 an Hand dieser Chroniken ein Werk veröffentlicht, in dem er alles zusammentrug, was er aus den Schriften der Ritter vom „Deutschen Orden", der Prediger und Mönche und auch aus alten polnischen Urkunden und durch mündliche Überlieferung in Erfahrung brachte. Er nannte sein Werk: „Altes und neues Preußen".

Unter dem „Alten Preußen" versteht Hartknoch die Zeit bis zur Ankunft des Deutschen Ordens (1230). Seine Quellen für diese Zeit sind nur spärlich. Wir müssen sie aus den Überresten alter römischer und griechischer Berichte ergänzen. Denn es ist keine Kunde erhalten, die einer aus dem preußischen Volke selbst über sein Volk niedergeschrieben hätte. Rom hat auch hier ganze Arbeit getan. -

Alles, was wir an Quellen zur Geschichte des alten Preußen haben, ist lückenhaft. Feindliche Nachbarn erwähnen einzelne Züge. Die späteren christlichen Chronisten sind - wie auch Hartknoch - befangen in den Begriffen ihrer

[24]) Ditmar v. Merseburg: Chronik der Slavenkriege.

Zeit, die sich vom ursprünglichen, artechten Denken schon weit entfernt hatte, zum Teil auch voll Haß und pfäffischer Verachtung des Heidentums, und von der deutlich erkennbaren Absicht geführt, ein möglichst abstoßendes Bild zu zeichnen, ohne Rücksicht auf die Wahrheit.

Hartknoch selbst wundert sich, daß bei allen Völkern, ausgenommen den Juden, die Vorgeschichte so im Dunkel liegt. - Warum dies gerade nur bei den Juden nicht der Fall ist und wie es kommt, daß sie alleine eine so ausführliche Frühgeschichte ihres Volkstums haben, darüber hat er nicht nachgedacht. Ist er doch als gläubiger Christ noch selbst der Auffassung, daß der Orient die Wiege und geistige Heimat der Menschheit war. - Die erwachende Welt weiß heute, daß die Juden mit viel List die Schriften zu vernichten wußten, die über der alten Völker Ursprung und Geschichte erzählten, sie zum Teil zur Bereicherung ihrer eigenen Frühgeschichte verwerteten[25]), und sie zum andern - soweit sie ihrer habhaft wurden - vertilgten. - Sie weiß auch, daß das päpstliche Rom diese Zerstörung- und Fälschungarbeit mit dem gleichen Eifer fortsetzte und das auch heute noch tut.

Zum Teil hat Hartknoch sein Wissen über das „Alte Preußen" auch aus mündlichen Überlieferungen, denn es sind, wie er schreibt, „die alten Preußen von den Ordensbrüdern nicht gänzlich ausgerottet worden". - Die Chronik der Bekehrungzeit, auf die sich sowohl Hartknoch, wie auch die spätere Forschung, hauptsächlich stützt, stammt von dem Ordenspriester Peter von Dusburg (1326). Sie bringt über die Religion der alten Preußen Märchen, die sich selbst als solche entlarven. Eine weitere Haupturkunde, auf die sich die Geschichtewissenschaft bezieht, ist die „verloren gegangene" Chronik des ersten Preußenbischofs Christian, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts vergebliche Bekehrungversuche bei den Preußen unternahm und darum den Deutschen Orden zu Hilfe holte. Ihre Bruchstücke sind noch in anderen Urkunden enthalten. Schon der Titel seiner „Historia" zeugt von dem glühenden Priesterhaß, der ihn gegen die heidnischen Preußen, seine Missionkinder, erfüllte. „Das Buch der Kinder Belials", nannte er seine Urkunde.

Dann stützt sich die Forschung noch auf die Chronik des Predigermönches Simon Grunau, der von den Jesuiten als der „vornehmste unter den preußischen Geschichteschreibern" bezeichnet wird. - Prof. Ludwig Ewald bezeichnet in seinem Werk: „Die Eroberung Preußens durch die Deutschen" (1828), Grunaus Nachrichten als „Phantasien". Hartknoch kommen sie „viel verdächtig" vor. - Wir erwachten Deutschen wissen Bescheid, und wir finden - trotz aller Verfälschung - das geschichtlich wahre Bild der heidnischen Preußen und auch die Wahrheit über ihre Bekehrung zur Religion der Nächstenliebe. Das Werk von Prof. Ludwig Ewald und Heinrich v. Treitschkes Schrift: „Das deutsche Ordensland Preußen" sind wertvolle Hilfe im Willen zur Klarheit und Wahrheit.

---

[25]) Ernst Schulz: „Der Trug vom Sinai."

Preußenland – Gotenland.

Unwiderleglich steht fest, wenn auch so sorgfältig darüber geschwiegen wird, daß die Einwohner Preußens die heldenhaften, vielumsungenen Goten waren. Viele alte Schriftsteller bestätigen es, so Aeneas, Sylvius, Strabo, auch Pytheas, dessen Reisebericht zwar vernichtet wurde, aber zum Teil von dem Naturforscher Plinius und dem Geographen Strabo wiedergegeben wurde.

Zu der Zeit Alexanders d. Gr., etwa 320 v. Chr., fuhr der Massilier Pytheas nach Norden. Er war in Sternen- und Länderkunde ebenso tüchtig wie als Weltensegler und wollte das Land erforschen, das den goldenen Bernstein spendete, der sonst nirgends in der Welt gefunden wurde, und den man damals schon in Kleinasien kannte und schätzte. – Sicher hat ihn die Ostsee damals noch in weit größeren Mengen hergegeben als heute, ist er doch ein versteinertes Harz von Nadelbäumen früherer Erdperioden.

Pytheas landete an Britanniens südöstlicher Küste und fuhr von da nach Norwegen. Es glückte ihm auch, die sagenumwobene Bernsteinküste zu finden. Er schreibt von ihr: „An einer durch das eindringende Meer vielfach zerrissenen und vielmals unterbrochenen Küste, die sich 6000 Stadien weit ausdehnt, wohnen die Guttonen, ein germanisches Volk. Zur Frühlingszeit wird durch die Fluten des Meeres der Bernstein angespült, ein Auswurf des Meeres. – In dieser kalten Zone kennen die Menschen noch keine edlen Früchte und von zahmen Tierarten nur einige. Sie nähren sich von Hirse und Kräutern, von Wurzeln und Früchten. Diejenigen, bei denen Honig und Getreide gefunden werden, bereiten daraus ein Getränk. Das Getreide aber dreschen sie, weil heiterer Sonnenschein selten ist, in großen Gebäuden, in welchen die Ähren eingebracht werden."[26])

Mögen damit wohl die großen, weit angelegten Hallen gemeint sein, deren ausgegrabene Überreste heute beweisen sollen, daß auch die Germanen Kirchen bauten?

150 Jahre v. Chr. finden wir die Guttonen, Gothen oder Goten bei Ptolomäus,[27]) etwa 50 n. Chr. bei Plinius[28]) und dann bei Tacitus[29]) im gleichen Lande wieder. Wurzelfest und heimatverbunden blieben sie der angestammten Scholle treu. – Diodor,[30]) ein Sizilier (20 v. Chr.) schreibt von dem Land, „an welches die Meeresflut in Menge Bernstein anspült, der sonst nirgends in der Welt gefunden wird." –

Plinius nennt als Anwohner der Ostseeküste die Vindilier und Guttonen. Er zählt sie zum großen Suevischen Volksstamm, der seine Zweige von den Gauen des Mains und der Donau bis an die Ostsee und selbst über sie hinaus erstreckte. – Plinius begrenzt Germanien nicht an der Weichsel, er kennt auch noch ostwärts von der Weichsel germanische Völker. Goten wohn-

---

[26]) Plinii Hist. Nat. (1. Jahrh. n. Chr.), Strabo, Rer. Geogr. L. IV. c. 5.
[27]) Ptolem. Geogr. 3, 5; [28]) Plinii Hist. Nat. L. XXXVII; [29]) Tacitus, Cermania;
[30]) Diodor, Hist. Bibl. L. V. c. 23.

ten bis an den Pregel hin; er hieß damals Guttalus nach den Goten und war der Grenzstrom zwischen Goten und Aestiern. - Von den Aestiern erzählt Tacitus: „Am Strande des Suevischen Meeres (Ostsee) zur rechten Hand wohnen die Aestier (Ostgoten), die Suevische (schwedische) Sitten und Kleidung haben; sie durchsuchen das Meer und sammeln unter allen Völkern allein den Bernstein."

So hatten die Römer wohl durch den Bernstein von den Goten an der Ostsee, den späteren Preußen, gehört, aber „Preußen ist von der Römer Joch allezeit frei geblieben, so daß die Römer ihre Sprache ihnen nicht haben aufbürden können".

Das gleiche Volk, das Tacitus als Anwohner der Ostsee Aestier nennt, findet dort auch der nordische Seefahrer Wulfstan[31]) noch gegen Ende des 9. Jahrhunderts unter gleichem Namen, also noch viele Jahrhunderte nach der Völkerwanderung. Bis ins 12. und 13. Jahrhundert, also bis in die Bekehrungzeit, ist der Name Guttonen bei den Nachbarvölkern für die Preußen gebräuchlich. - Daher sind auch die gründlichsten Erforscher der älteren Erdkunde fast einmütig der Meinung, daß die Bewohner Preußens immer Völker gleichen Namens und zwar Goten gewesen sind, wie schon Pytheas berichtet. - Auch Einhard[32]), der Geschichteschreiber des Frankenkarl, nennt sie im 9. Jahrhundert als Anwohner der Ostsee. — An der Weichsel trug noch 1684 ein Dorf den Namen Gotland, und an der Weichselmündung stand schon in der ältesten Zeit die Wehrburg Gothiscanzia, später Gidania, Gdancz, Danzig genannt. - Die Bekehrung hat die alten gotischen Namen sorgfältig getilgt, wie sie ja auch zu verwischen verstand, daß Preußen die Heimat der Goten blieb, und die Goten ein Zweig der großen Völkerfamilie der Vandalier waren. Der Name Vandalier (bei Plinius Vindilier) bedeutet Küstenbewohner und war ein uralter Sammelname für die germanischen Anwohner der Ostsee. (Wand oder Wend heißt im Altdeutschen Küste und Meer, im volkstümlichen Dänisch wanded.) Ein Zug der auswandernden Ostseebewohner, die Vandalen, haben ihn als Stammnamen weitergeführt. Auch die Wenden hatten ihn als Eigennamen beibehalten. Zwischen Elbe und Weichsel haben sie dem Christentum ebenso zäh und erbittert widerstanden wie später die Preußen.

Der Name Preußen tauchte erst mit den Bekehrungversuchen auf. Er umschloß das Land zwischen Weichsel und Memel, also das heutige Ostpreußen. - Bei den Polen war der Name „Goten" oder „Geten" der älteste für ihre Nachbarn und wird von den polnischen Geschichteschreibern noch im 12. Jahrhundert fast ausschließlich angewandt. - Gaudentius[33]), der Begleiter und Biograph des Bischofs Adalbert, des ersten Preußenmissionars, ist der erste, der um das Jahr 1000 den Namen Preußen bringt, nach ihm der Geschichteschreiber Ditmar v. Merseburg, der ihn durch seinen Freund Bruno v. Quer-

[31]) Wumfstans Reisebericht, Scr. rer. Pruss. I. S. 732.
[32]) Einhard: Vita Caroli magni, M. G. SS. II. c. 12.
[33]) Vita S. Adalberti.

furt, den zweiten Preußenapostel, erfahren haben mag. - Von dieser Zeit an wird dann von den Deutschen, wie auch von den andern Völkern abwechselnd der Name Goten und Preußen gebraucht, bis man am Ziel ist, und der stolze, von Rom ebenso gehaßte wie gefürchtete Gotenname getilgt und vergessen ist. Bedeutete er doch für Rom eine mehr als peinliche Erinnerung. - Auch konnte sein unsterblicher Ruhm den gotischen Heldengeist wach halten, der kein Sklavenjoch duldete. - So löschte man ihn aus im Buch der Völkergeschichte, wie auch den Namen der Vandalen, und machte aus den freiesten Völkern, den Ruhmvollen, Slaven - Sklaven, die man mit den mongolisierten Russen und Polen gleichstellte, denen der Name später allein noch gegeben wurde.

Wie sehr hat sich doch die Kirche bemüht, diesem großen, gewaltigen Volkstum, den Vandalen, deren Kühnheit und Überlegenheit einstmals die Welt beherrschte, Schimpf und Schande anzutun und ihm die Ehre seines Namens zu stehlen. Sie hat es so weit gebracht, daß man Vandalentum mit Banditentum gleichsetzte, jahrhundertelang Zerstörungwut und Grausamkeit mit „Vandalismus" bezeichnete, und Deutsche so ihre eigenen Ahnen schmähten, wie alle Christen es heute noch tun. - Bis zu welch' satanischem Haß Rom seine Gläubigen, insbesondere gegen die Vandalen, vergiftet und Deutsche entdeutscht hat, dafür gibt der Weltpriester und ehemalige Deutsche, Dr. A. Huber den Beweis, wenn er schreibt: „Die wildesten unter den Deutschen Stämmen, und die wegen ihrer Barbarei zum Christentum nicht befähigten, nämlich die heidnischen Vandalen, wurden durch Zulassung der waltenden Vorsehung wie schädliches Ungeziefer spurlos von der Erde vertilgt!"[34])

Der Haß des Weltpriesters ist echt. - So war es Roms Wille und der Wille Jehovas: Das reinste und heldischste Volkstum, das sich so garnicht unter sein Joch beugen ließ, und dessen Tatenfreude und Kampfesmut das entmannte Rom erzittern machten, sollte ausgetilgt werden „wie Ungeziefer", damit sich erfülle, was die Bibel fordert, und „das was nichts ist, vernichte, was etwas ist". - Aber Rom und Juda haben sich verrechnet. Die Vandalen und Goten leben noch. Ihr Blut ist wieder wach geworden in den freifrohen Kindern Deutschen Gottglaubens und ihre Heidenschar wächst. -

Rom hatte nur teilweisen Erfolg. Die Ausgewanderten, von der Heimat Losgelösten, die gingen unter im Rassenchaos des Mittelmeeres. Entwurzelt, enteignet, versklavt starben sie an Rom und seinem Orientgift, das so vielen blühenden Völkern Verfall und Tod gebracht hat.

Es war der Zug nach dem Süden, die Sonnensehnsucht, die das Verhängnis der Kinder des Nordens wurde, die Sonnensehnsucht und die Wanderfreude, der Drang ins Weite, der dem Norden im Blute liegt, der ihn zum Höchsten befähigt, aber auch sein tiefstes Unglück ist und seine größte Gefahr.- Immer wieder verschenkte sich der Norden an die Fremde, befruchtete ihre Kulturen, gebar ihr die Helden, die sie zu Macht und Größe emportrug, er-

[34]) Dr. A. Huber: „Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland", Bd. 1.

kämpfte fremden Völkern Ruhm und Ehre und verzehrte sich selbst im Verschenken, verschwendete und verlor sein ureigenstes Wesen an den Süden und gab sich damit selbst auf. -

Auch die Goten waren gewandert und hatten zum Teil am Schwarzen Meer eine neue Heimat gefunden. „Nach der Zeit, als die alten Preußen gesehen, daß andere nordische Völker als Vandalen, Langobarden usw. sich südwärts begaben, um bessere Länder zu suchen, haben auch die Preußen nicht die letzten sein wollen, sondern auch ihre beste Mannschaft und junge Frauen ausgeschickt, daß sie in gleicher Weise ihr Heil sollten versuchen", schreibt Hartknoch. Die Hauptstämme aber sind in der Heimat geblieben, und ihr Blut lebt noch heute im Deutschen Volke. - Freilich hat man es meisterlich verstanden, durch Tilgung ihrer Namen, die Vorstellung zu erwecken, daß Vandalen und Goten vernichtet und erloschen und die Slaven ein ganz fremdes Volkstum seien, das mit dem Germanentum keinerlei Blutsverwandtschaft gehabt habe. So nur war es ja dann auch möglich, zwischen Deutschtum und „slavischem Preußentum" eine so tiefe Kluft aufzureißen. - Zu Pytheas Zeiten war der Name Teutonen oder Teuten der eigentliche Name aller Germanen. - Erst die Berührung mit Rom hat die Veränderung der Namen und die Aufspaltung gebracht. So wird ja von Rom auch heute noch Weltgeschichte gemacht. Ein Blick auf Tirol sagt es uns. -

Wer mag wohl die christianisierten Masuren veranlaßt haben, ihre heidnischen Nachbarn, die Goten, mit denen sie zuvor in gutem Einvernehmen gelebt hatten, plötzlich „Brutos" oder „Brutenos", dumme, unvernünftige Leute zu schelten? - Die Goten sollen die Schmähung damit beantwortet haben, daß sie die Masuren unter Kriegsdrohungen zwangen, sie fortan „Prussos" zu nennen, ein Name, der von dem Wort Pruto (Pruota) abgeleitet wird, das Verstand und Weisheit bedeuten soll.

Wie der Deutsche Orden die Namen der Städte und Dörfer veränderte, als er nach Preußen kam, so wird es wohl auch die Mission gewesen sein, die den alten Stammnamen der Goten wegwischte, um so das Band zu den vorhergegangenen Geschlechtern zu lockern und die Vergangenheit auszulöschen.

Vom heidnischen Leben und heidnischen Sitten der alten Preußen.

„Ein tapferes und mächtiges Volk und wegen der Waffen schrecklich."

So beschreibt Sidorus Hispaniensis[35]) die Goten. - Die körperliche Überlegenheit der nordischen Völker, die bezeugen alle griechischen und römischen Quellen. Sie war es ja auch, vor der das entartete Rom und der Orient zitterten. Furcht und Bewunderung verraten ihre Berichte. So schreibt Vitruvius,[36]) ein Kriegsbaumeister unter Cäsar:

[35]) Sidorus Hispaniensis, lib. 9 Orig. cap. I.

[36]) Vitruvius: „De architectura".

„Gegen Mitternacht sind die Völker stark von Leibe, weiß von Farbe, haben schlichte und gelbe Haare, blaue Augen, blutreich, weil sie von dem Überfluß der Feuchtigkeit des Himmels recht bewähret sind."

„Die Teutschen haben den Namen Germani bekommen, weil sie grausame Leiber haben und durch die harte und strenge Kälte verhärtete Völker sind."

„Es wird allen Preußen einerlei Beschaffenheit des Leibes, und zwar die der Teutschen und allen nordischen Völkern gemeinsame, zugeschrieben", sagt Hartknoch und wundert sich, daß es so anders geworden ist. Daß die christliche Lehre von der Gleichheit aller Menschen und der Menschenverbrüderung zu einer Herde daran die Schuld trägt, das übersieht er als Kind seiner Zeit. - „Was hätte wider die Höhe und Länge der Teutschen die Kürze der Römer sich unterstehen dürfen", klagt Vegetius.[37]) - Besonders seitdem der römische Herkules vom „Spiritualismus" des Orients angekränkelt war, fürchtete er die blonden Riesen des Nordens, ihre ungestüme, kraftvolle Überlegenheit und ihre unerschöpfliche Fruchtbarkeit, die immer wieder aufs Neue einen Frühling aussandte, so oft er auch im Süden dahinstarb, ohne den Sommer zu erleben.

Es war die Gleichstellung der Frau, die Reinheit des Geschlechterverhältnisses, die den Germanen so gesund erhielt. Gleichgeachtet und in gegenseitiger Ergänzung wirkten Mann und Frau für das Wohl ihrer Sippe und ihres Volkes. - Auch die Frau erhielt Einfluß auf das Geschehen, und dies Mitwirken und Mitraten gab ihr die Volksverbundenheit, aus der allein Gebärfreudigkeit wachsen kann. - Man wußte auch - Cäsar bestätigt es -, daß Paarung vor dem zwanzigsten Jahre Wachstum und Körperschaft mindert und erzog die Jugend zur Verantwortung an den kommenden Geschlechtern. - Von früh auf abgehärtet und gestählt, wuchs sie so zu den Riesen heran, die in der Sage lebendig blieben, und von denen alte Urkunden als Tatsächlichkeit berichten:

„Es ist auch nicht zu verwundern, daß es unter den Preußen Riesen gegeben, weil auch unter den Goten und den heutigen Schweden vorzeiten solche Riesen gewesen, wie aus vielen Berichten zu ersehen ist." (Hartknoch.)

Diese gotischen Riesen waren es auch wieder, die der Vater Friedrichs des Großen mit solchem Stolz seine „langen Kerls" nannte, die der Franzose 1871 mit Staunen und Furcht an der Spitze der Deutschen Heere in Paris einmarschieren sah, und die wieder die Garde unseres ruhm- und siegreichen Heeres bildeten, die auch heute noch - trotz der Rassenmischung - immer wieder geboren werden. - Und wie 1871 die blauen, blitzenden Augen und das sonnenhelle Haar der Deutschen Grenadiere den Parisern Bewunderung abzwangen, so pries auch der Römer immer wieder die Blondheit und Helläugigkeit des Norden und fürchtete sich vor dem blitzenden Feuer der Teutschen Augen. So schreibt Tacitus: „Die Beschaffenheit des Leibes, wiewohl in solcher Menge Volkes ist einerlei, furchterweckende blaue Augen", und von

[37]) Vegetius, lib. I de re milit. cap. I.

den Aesten, „daß sie ebenso wie die Svevi am Leibe gestaltet seien". - „Wie Milch und Blut unter dem Gesichte, sonsten aber weiß von Leibe", so wird der Gotenkönig Theoderich beschrieben. - Einklang des äußeren und inneren Menschen, die Seele so licht wie Haut und Haare hell, und die Augen, der Spiegel der Seele, so klar und tiefgründig wie das blaue Ostmeer, das ihre Heimat schützte. So steigt das Bild der alten Preußen vor uns auf.

Und wie das Meer aufbraust, wenn der Sturm darüber hingeht, so rasten sie in ungebundener Kraft, alles überflutend, gegen den Feind, wenn ihre Freiheit und ihr Frieden bedroht waren. - Sonst aber „ein gar stilles und friedsames Volk,[38]) so heißt es von ihnen. Und weil ihnen der Frieden so heilig war, darum verteidigten sie ihn auch bis aufs Letzte. - Im Frieden aber, da freute sich auch der Fremde ihres Schutzes, denn Gastfreundschaft war ihnen ebenso selbstverständlich wie allen germanischen Völkern. Ganz besonders hat sie die Goten, die Preußen, ausgezeichnet. - Petrus von Dusburg berichtet: „Die alten Preußen waren friedfertige und leutselige Menschen, gegen Notleidende milde. Ihren Gästen erwiesen sie alle Freundschaft, die sie nur erweisen können, und ist im Hause an Essen und Trinken nichts vorhanden, welches sie denselben nicht sollten mitteilen."[39]) - Es wird für die größte Unbilligkeit gehalten, einen Menschen, er sei, wer er wolle, nicht in sein Haus aufzunehmen. Ein jeder Preuße bewirtet seinen Gast nach allem Vermögen. Wenn nichts mehr vorhanden, so führt man die Gäste ins nächste Haus, da sie mit gleicher Freundlichkeit empfangen werden. Es unterscheidet niemand in der Aufnehmung und Bewirtung einen Bekannten vom Unbekannten. Wenn jemand weggehet und etwas begehret, so wird's gegeben."[40])

Man redete nicht von der „Nächstenliebe", aber man lebte sie.

Um das Jahr 54 n. Chr. sandte Kaiser Nero einen römischen Ritter ins Bernsteinland. Erst nach einem Jahr kam er reichbeladen zurück, mit einem Bernstein von 13 röm. Pfunden. Die „menschenopfernden Barbaren" hatten also den Fremdling ein ganzes Jahr beherbergt und hatten ihn so reich beschenkt, daß „Netze, Waffen und alles, was zu Neros Stiergefecht gebraucht wurde, von Bernstein glänzten."[41])

Auch ist ein Brief erhalten, den Theoderich[42]), der König der Ostgoten, an die Preußen, die Goten, sandte. Sein Ruhm war bis in den Norden gedrungen und, stolz auf den großen König ihres Blutes, hatten sie ihm ein reiches Geschenk von „köstlichem Bernstein" gespendet, für das der Gotenkönig Theoderich tief bewegt dankte und ihnen eine Gegengabe sandte. - Es mag ihn wohl das Gedenken seiner nordischen Stammesgenossen und ihre Heimatgabe besonders ergriffen haben. - Bedeutungvoll ist, daß Theoderichs Dank nicht

---

[38]) Hartknoch, S. 211.

[39]) Chron. Pruss.

[40]) Hartknoch, S. 218.

[41]) Plinius, Hist. Nat. Lib. XXXVI.

[42]) Cassiodorus, Vaviav. L. V. cap. 2 (Geheimschreiber Theoderichs).

an einen König, sondern an das ganze Volk gerichtet ist, das er Aestii (Ostgoten) nennt. Er kannte also bei ihnen keinen, der sie regierte, und hatte von ihrer Gesandtschaft doch gewiß ausführliche Kunde über ihr Leben. - Frei und unbezwungen waren sie also damals noch und waren es noch lange. Hatten sie doch keinen König, der über sie herrschte und auch keine Priester. „Die Preußen sind keinem König unterworfen gewesen, außer dem König Boleslav, dem sie, oder ein Teil derselben, sich haben ergeben müssen."[43]) Von diesem polnischen König, der ums Jahr 1000 ihr Land überfiel, sie zu Christen zu machen, kündet seine Grabschrift: „Du Boleslav hast als ein Streiter Christi besessen das Reich der Slaven, Goten und Polen."[44]) Die Preußen werden hier Goten genannt. - „Hat also Boleslav den Titel von den Preußen geführet, insonderheit, damit er sein Recht auf das Land Preußen beibehielte, weil sie sich seiner Botmäßigkeit zu entbrechen immer Gelegenheit gesucht."[45]) Dieser Botmäßigkeit sind Masovien und Culmerland erlegen, aber die elf Preußengaue bewahrten sich auch weiterhin ihre Freiheit. „Sie haben keinen absonderlichen Herrn, sondern im gesamten Rat handeln sie nach ihrem Belieben die vorfallenden Sachen ab, und wenn sie etwas vorhaben, so müssen sie alle ihren Willen darein geben.[46]) - In Kriegs- und Notzeit, da waren die Adligsten, die Edelsten, ihre Führer. „Wann die Preußen wider ihre Feinde haben ziehen wollen, so ist ihre erste Sorge gewesen, wie sie ihnen tapfere und wohlgeübte Feldherren möchten erwählen. Das Kriegsvolk selbst ward nicht gekaufet oder um Sold gedinget; sondern nach altem Gebrauch ausgelesen, daß es fast allezeit hat müssen fertig stehen, wenn etwa sollte Not sein, denn weil dazumal die alten Völker viel eifriger ihr Land und Leute geschützet, als wie es heutigen Tages geschieht, so ist nicht nötig gewesen, mit solchem Zwang die Kriegsleute zusammen zu bringen, als wie es heute fast in allen Königreichen geschehen muß. Nämlich ein jeder hat aus Liebe der Götter und seiner eigenen Hausgenossen, wenn ihm ein Zeichen gegeben ward, zu den Waffen gegriffen und den Feind, so viel ihm immer möglich gewesen, von den Grenzen des Vaterlandes abgehalten. Dennoch muß man nicht gedenken, daß dieses alles ohne Ordnung zugegangen.[47])

Ein gesundes Volk, das noch fest in der Heimaterde wurzelt, und dem noch sein Volkstum der höchste Wert ist, das hat auch noch den gesunden Wehrwillen, der ihm die Volkserhaltung sichert, und es bedarf keines Zwanges und keiner Eidbindungen, es gegen den Feind zu führen. - Wie verhängnisvoll die Bekehrung zur Feindesliebe und zum Menschheitideal sich auswirkte, das ist auch hier ersichtlich. - Wie anders war es schon nach wenigen Jahrhunderten: Zusammengekaufte Heerhaufen oder fanatisierte Kreuzkämpfer, beide volklos, bildeten die Deutschen Streitscharen.

Auch die Nachbarn der Preußen, die Pommeraner oder Pommern, die ihren

[43], [44], [45]) Hartknoch, S. 27.

[46]) Hartknoch, S. 232.

[47]) Hartknoch, S. 227.

Namen als Meeranwohner (Po-bei) erhielten, waren ursprünglich ein freies Volk unter Herzogen. Ein König- oder Kaisertum gab es in der germanischen Frühzeit überhaupt nicht, und konnte es ihrer Gotteinstellung zufolge auch gar nicht geben, wurzelt es doch in der Anmaßung und Einbildung eines römisch-orientalischen Priestertums, in der Unterscheidung von Herren und Knechten und in dem Begriff einer gottverordneten Obrigkeit, die auch ein Erzeugnis priesterlicher Machtgier ist. - Nur der, den seine Verdienste geadelt hatten, und den die Erfahrung des Alters ehrwürdig machte, der Graue, Grave oder Graf durfte führen. Doch war auch solche Führerschaft kein Amt, das die Willkürherrschaft eines Einzelnen oder einer Kaste ermöglichte und die Andern zum Schweigen und zum Gehorsam verpflichtete. Germanischer Freiheitwille ertrug keine sklavische Unterwerfung, keine Abhängigkeit und eidliche Bindung. Jeder fühlte sich Herr und wollte darum auch nichts durch Gnade erreichen, sondern frei auf sich selbst stehen. - Darum gab es kein Buhlen um Fürstengunst, kein Dienern vor Königsthronen. Ist doch Bitten, Betteln und Sichbeugen nie Germanenart gewesen. Auch von den alten Preußen gesteht Peter von Dusburg:
„In Preußen hat niemand gebettelt." - Wie hätte sich das auch mit ihrem Menschenstolz vereinbaren lassen! Es war ihnen ebenso unmöglich, wie es auch heute noch einem Deutschen Soldaten unmöglich wäre, etwa um Almosen zu bitten. - Auch den Bettelgeist hat erst der Orient den Völkern des Nordens mit der Entheldung gebracht. Er hat gar manches Volk zu einem Bettlervolk gemacht, das einstmals Stolz hatte. - Und die Kirche hat diesen Bettelgeist sorgsam gepflegt. Ohne Scham nannte sie ihre Orden sogar „Bettelorden". - Freilich, sie weiß ja auch nichts von dem Gottesstolz des Menschen, der solche Selbsterniedrigung ausschließt, lästerte sie ihn doch als Hoffart und Sünde. Man merkte wohl, daß er das Rückgrat des nordischen Menschen war, das ihm Würde und Haltung gab. - Dieser Stolz war es auch, der ihn zur Reinhaltung seines Körpers verpflichtete, ohne daß es dazu langer Reinigunggesetze bedurft hätte, wie der Orient sie für nötig hält. - „Die alten Preußen pflegten täglich der Badstuben zu gebrauchen, nicht aus Schwelgerei, sondern um ihren Körper den Göttern zu heiligen."[48])

„Gott in dir", dieser Gedanke der germanischen Frühzeit weihte Leib und Seele und gab den Willen zur Reinheit, der auch ihr Liebesleben adelte und sie so turmhoch über die Dekadenz der Mittelmeervölker hob. Die starke Triebhörigkeit des Orients war dem Germanen fremd, und darum konnte er auch der Frau eine so hohe Stellung im Volke geben, ohne die Gefahr weiblicher Vorherrschaft. Es war vor allem der seelische Austauschwille, der das Minneerleben der nordischen Menschen bestimmte. Und weil ihr Paarungtrieb vor allem auch die Seele des Geliebten suchte, war ihnen der salomonische Haremstil eine Unmöglichkeit, und galt es so selbstverständlich, in Einehe zu leben und die Treue zu wahren. - „Daß die Goten rechtmäßige Weiber gehabt,

[48]) Hartknoch, S. 198.

schließen wir daraus, weilen sie Teutsche Völker gewesen, deren Art, im Ehestand zu leben, Tacitus sehr rühmet. Aber auch von jenen Völkern, die der Teutsche Orden in Preußen angetroffen, ist bezeugt, daß sie den Ehestand ehrlich gehalten. Jedenfalls haben die Preußen nur einzelne Weiber gehabt."[49]) - Es bedurfte auch hier bei ihnen keines Gebotes, wie es Moses den Juden geben mußte: „Du sollst nicht ehebrechen" oder: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes." Erst mit dem Sinaigeist kamen auch die Orientsitten ins Deutsche Land: Entwertung der Frau, käufliche Liebe und Vielweiberei und damit Niedergang und Verfall. - Der gleichgeachteten und damit volksverbundenen germanischen Frau war Mutterschaft Selbstverständlichkeit und Freude. Mit fürsorgender Liebe wurden die Kinder gehegt. „Die Weiber haben keine Ammen gesucht, sondern an ihrer eigenen Brust ihre Kinder gesäuget."[50]) Eine opferbereite Mütterlichkeit, die aber keine Verweichlichung und Verzärtelung der Kinder kannte. Wußte man doch wohl, wie sehr sie die Zukunft der Kinder gefährdet, sie für den späteren harten Lebenskampf untauglich macht.[51]) - „Sie führten ihre Haushaltungen auch durch ihre Kinder, welche nicht so zart erzogen wurden, daß sie nicht sollen von Kindesbeinen an ihren Eltern in der Hausarbeit an die Hand gehen. Andere Sachen, die zu der Kinderzucht gehören, können wir hier nicht beibringen, angesehen dieses alles wegen Mangel alter Schriften in stockdusterner Finsternis verborgen liegt.„[52]) Hat man doch auch bei den Preußen, wie bei den andern germanischen Stämmen, alle die Sagen und Sänge vernichtet, die ein Bild ihres Minne- und ihres Sippenlebens gaben und die auch ihr künstlerisches Schaffen, ihre reiche Dichterseele, offenbarten. - Mußte doch der frauenfeindliche Orient vor allem Sorge tragen, daß das Geschlechterverhältnis ein anderes wurde und die Frau ihre hohe Stellung verlor, die sie bei den nordischen Völkern hatte. - Erst als der Jude durch die christliche Lehre das erreicht hatte, erst als dem Weibe und der Minne die Reinheit abgesprochen waren, hatte die Wüste über den Norden gesiegt. - Das stolze, heldische Frauentum des Nordens, das zu seinem Schutze und dem Schutze der Sippe auch die Waffe zu führen wußte, wurde zum wehrlosen, schwachen Geschlecht erniedrigt. Seine Versklavung zog den Mann mit in die Tiefe. - Ein Vergleich des Mittelalters mit der vorchristlichen Zeit gibt den erschütternden Beweis. - Zur christlichen Denkart gehört Mißachtung des Weibes, das beweist auch die Hartknochsche Chronik. Ohne sich selbst darüber zu entsetzen, erzählt er von den Hochzeitbräuchen seiner Zeit, von der Sitte, die junge Gattin mit Prügeln ins Brautbett zu treiben. - Vergleicht man damit das Frauenbild der nordischen Sagas, ihr stolzes, selbstbewußtes Weibtum, so schämt man sich des Abstiegs.

Das Leben der alten Preußen strahlte eine Reinheit und Größe aus, die, trotz aller Verunglimpfung durch Priester und Mönche, doch selbst deren Berichte durchleuchtet. - Ihr Sinn war aufs Große gerichtet, auf Freiheit und

[49], [50], [51]) Hartknoch, S. 206/7.

[52]) Dr. M. Ludendorff: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt."

Heldentum, und gierte nicht nach Reichtum und Genuß. „Offenbar ist aber bei den alten Preußen keine Pracht im Essen und Trinken gewesen, sondern sie haben sich mit schlichter Speise und geringem Trank beholfen; aber auch an ihrer Kleidung ist nicht viel besonderes gewesen." In der „altpreußischen Einfachheit" lebt ihre Anspruchslosigkeit noch heute fort. - „Sie fragten nicht nach üppigen und kostbaren Kleidern." - Aber ein tiefer Schönheitsinn lebte - wie in allen Völkern des Nordens - auch in den Preußen. Schönheit mußte selbst das einfachste Hausgerät adeln. Das beweisen untrüglich die Gräberfunde. - Man glaubte so sicher gearbeitet zu haben und wähnte die germanische Vergangenheit so völlig verschüttet, alles Überlieferte so ganz vernichtet, den Heimweg zu uns selbst für immer gesperrt; - man hatte die Toten vergessen. Sie entlarvten die Vorwürfe des kulturlosen Barbarentums als niedrigste Verleumdungen, aus dem Haßgeist der Jehovapriester geboren. Das gilt besonders auch von Preußen. Nirgends hat man bei den Ausgrabungen in Deutschland so viele Kunstwerke von Silber gefunden, die so fein und zierlich gearbeitet waren, als im östlichen Preußen, besonders in der Nähe von Elbing. - Das Prussia-Museum in Königsberg gibt Zeugnis davon. Wieviel Geschmack und Schönheitempfinden bezeugen doch die Gewandfibeln, der sinnvolle Schmuck der Frauentracht. - Sie sind in den freigelegten Grabstätten in der mannigfaltigsten und phantasiereichsten Ornamentik gefunden worden. -

Wie den Goten, so schien den Preußen die lichte, lodernde Flamme die würdigste Bestattung ihrer Toten. Mit Blumen und Kränzen wurde der hohe Holzstoß geschmückt. Alles, was den Verstorbenen im Leben besonders lieb gewesen, was als untrennbar von ihrer Persönlichkeit galt, das wurde dem Aschengrab beigegeben, vor allem auch die Waffen. Erst nach vielen Wochen trennte man sich von den Verstorbenen, wie Wulfstans Reisebericht erzählt, verstanden doch die alten Preußen sogar, „künstliche Kälte zu erzeugen". -

Kühne Seefahrer sollten auch im Tode dem Meere verbunden bleiben, dem sie im Leben gehört hatten. Festlich wurde das Schiff geschmückt, das den verstorbenen Helden aufnahm, und brennend trieb es hinaus auf das weite Meer. Majestätisch wie der Tod mußte auch der Abschied des Entschlummerten vom Leben sein. Er mußte hinausheben über den Schmerz der Trennung, mußte Klagen und Weinen zum Verstummen bringen und es als unwürdig ablehnen, die Trauer in schwarze Gewänder und schleppende Schleier zu hüllen. Bei allem Leid galt der Tod doch letzte Befreiung! So empfand ihn der Norde, so sehr er auch das Leben bejahte, und sein Wirken Daseinsfreude atmete.

Die Gräberforschung hat bei den Preußen die gleiche schlicht-kleidsame Tracht nachgewiesen wie bei den andern germanischen Stämmen. „Die Frauen hatten leinene Kleider, die sie selbst gefertigt. Den Hals zierten sie mit Ketten von Bernstein oder mit messingnen Ringen; im Winter trugen sie Pelze. - Die Männer hatten kurze Röcke von Leinwand oder schlichtem Tuch, ganz eng um den Leib, auswendig rauh. Sie trugen Hosen bis zur Erde, unten ge-

bunden. Ihre Schuhe waren von Bast oder Leder."[53]) - Noch heute kündet in einzelnen preußischen Gauen die buntgeschmückte blaue Kasawaika der Landmädchen von der sonnigheiteren Lebens- und Schönheitfreude der alten Preußen. - Trotz alldem wird die Fabel von den halbnackten Bärenhäutern noch immer von kirchlicher Seite verbreitet.

„Das Tuch kauften die Preußen von Teutschen Kaufleuten, die es zu Schiff ins Land gebracht. Diese tauschten dafür Pelze oder Felle und Bernstein."[54]) Auch mit „den Teutschen" lebten sie also in friedlichem Verkehr und Warenaustausch. - Erst die Bekehrung trennte und verfeindete gleiches Blut.

„Ein gar stilles und friedsames Volk",[55]) heißt es immer wieder von ihnen. Auch Treitschke nennt sie ein „harmloses", „still friedliches Volk", das sich „die langen Winternächte mit dem Zauber einer milden elegischen Dichtung kürzte". Es wird ihnen damit das gleiche Lob zuteil, das Jordanus, der Historiograph der Goten, den Aesthen spendete, die er eine „friedliche Gattung von Menschen"[56]) nennt. -

„Ihre Nahrung war von Ackerbau und Viehzucht, Jagden und Fischerei. Sonderlichen Fleiß haben sie insgeheim auf die Bienen gelegt." „Die Viehzucht haben sie schon zu den ältesten Zeiten gehabt, desgleichen die Jägerei und Fischerei."[57]) - Kann ein Volk, das mit Fleiß seinen Acker bestellte, wohl so faul und langschläfrig gewesen sein, wie es gerne von feindlicher Seite dargestellt wird? - Verträgt sich nicht solche Tätigkeit schlecht mit Trägheit, sondern fordert frühes Aufstehen, wie es auch heute noch dem Deutschen Landmann eigen ist. - Den Tag zu verschlafen ist Sitte des Orients. Sie ist dort durch die Hitze bedingt. Israel hat alle seine eigenen Laster und Gewohnheiten, mit Roms Hilfe, unseren Ahnen angedichtet, um ihr Bild zu entstellen und sie uns verächtlich zu machen. -

Auch die Jagd erforderte damals noch persönliche Tapferkeit, sonst war sie nicht ruhmvoll. Der Kampf mit den Bären, Auerochsen und Elchen verlangte Mut und Geschicklichkeit, gab es doch noch keine Schußwaffen. „Wer die meisten Auerochsen gefangen, der trug die Ehre eines tapferen Helden davon. - Nach der Zeit aber, da man angefangen, der Spieße und anderen Gewehres zu gebrauchen, ist die Ehre niemandem zugeschrieben als dem, der den Auerochsen selbst mit seinem Spieß gefällt.[58]) Es gelang ihnen auch, junges Auerwild zu zähmen und so ein Hausrind zu züchten, das zur Stammform vieler Hausrinderrassen wurde, und das ihren Wohlstand mehrte. - Brot, Kräuter, Gemüse, Fleisch und Fische bildeten die Nahrung. In vielen Berichten und Urkunden werden die Preußen „Milchsäufer" und „Milchfresser" genannt. - Die Schmähung, die damit beabsichtigt ist, beweist nur zu deutlich, wie sehr man sich erbitterte, daß das Volk seiner natürlichen, gewohnten Nahrung treu bleiben wollte und sich so schwer zum Alkohol verführen ließ. - Die Einfüh-

---

[53], [54], [55]) Hartknoch, S. 202 ff.

[56]) Jordanus, de veb. Get. c. 5.

[57], [58]) Hartknoch, S. 206.

Grabfunde in der Kaup (Samland):

Gewandfibeln.



rung der Rauschgifte fällt überall mit dem Vordringen des Christentums zusammen. - Man wußte ja wohl, daß der Alkohol die Sittlichkeit am sichersten unterwühlt und damit einer Lehre von der Erbsündigkeit und Schwachheit des Fleisches zugänglich macht. - Ob nicht darum Karl der Sachsenschlächter den Weinbau in Deutschland mit Zwangsgeboten befahl?

Von den alten Preußen wird zugegeben, daß sie „außer Wasser, Met und Milch kein anderes Getränk vorzeiten, das ist vor der Ankunft des Teutschen Ordens gebrauchet. Denn sie haben allererst unter dem Teutschen Orden das Bier zu trinken und zu brauen gelernet." „Ihr Trank ist schlicht Wasser, Met, wie auch Kobbelmilch (Buttermilch)."[59]) Sie kannten also auch schon die Butterbereitung, diese „unzivilisierten Barbaren".

Nach allem ist wahrscheinlich, daß der Met kein Rauschgetränk, sondern ursprünglich lediglich Honigsaft war. - Wenn die Priester in ihren Berichten über die alten Preußen immer wieder betonen, „daß die alten Preußen dem Saufen sehr ergeben gewesen", „Tag und Nacht mit Saufen zubringen ist niemand eine Schande", so ist das dieselbe Mär, die schon Tacitus erzählt haben soll. - Das einzige Bändchen seiner „Germania", das dem Zerstörungschicksal frühgermanischer Berichte entging, hat das Kloster Corvey aufbewahrt, das älteste Kloster Norddeutschlands. - Wer bürgt dafür, daß nicht auch dieser einzige ausführliche Bericht des Tacitus über unsere Ahnen von Priesterlist „verbessert" wurde. Gibt es doch Beweise genug, welche Fertigkeit Roms Zöglinge im Fälschen besaßen. - Uns scheint die Trunksucht der Ahnen eine plumpe Schmähung zu sein, die im Kloster Corvey ihren Ursprung hat. Sie klingt dann aus allen klösterlichen und priesterlichen Urkunden wieder und wurde ja auch noch unlängst als Sylvesterbotschaft von hoher kirchlicher Stelle verkündet. - Eine Lehre, die selbst die Verwandlung von Wasser in Wein als Wunder preist und das Trunkenmachen von Hochzeitgästen dem Gottessohn zuschreibt, hat nach unserer Auffassung allerdings kaum ein Recht zu solchen Vorwürfen, die sich überdies als „fromme Lügen" entlarven. - Cäsar bringt in seinem doch nur wenig älteren Bericht über die Germanen nichts davon. - Vor allem aber ist es völlig ausgeschlossen, daß ein Volk der Trinker eine solch' ungeheure völkische Kraft und Gesundheit zeigt, wie sie von unseren Ahnen, vor Eindringen der Orientlehren und der Rauschgifte, gerühmt wird. -

So hat zweifellos den Preußen erst die „Bekehrung" den Alkohol gebracht. - Ob es nur ein Zufall ist, daß die Namen der Liköre und Schnäpse in so enger Beziehung zu den Namen der Mönchsorden stehen, und daß Klöster und Bierbrauereien so häufig zusammengehören? - Wurden vielleicht die Laster, denen die frommen Brüder fröhnten, den verhaßten Germanen angedichtet? - Wußte man doch wohl, daß man mit der Verführung zum Alkohol ein Volk am sichersten gefährdet, darum auch heute noch die Bierbrauerei bei der Wallfahrtstätte und Alkoholverkauf an die Wallfahrer.

Ist es erstaunlich, wenn die Bekehrten, bei dem Vorbild, das die Klöster

[59]) Hartknoch, S. 193 ff.

ihnen gaben, und bei einer solchen Wunderlehre, sich zum übermäßigen Trinken verführen ließen? Wurden nun, nach der Vernichtung der Vergangenheit und der Vätersitten, die Ahnen noch als „Säufer" bezeichnet, so bedeutete es ja ein Abweichen von der Ahnenart, nicht zu zechen. Es ist immer derselbe Kehrreim, den Rom und Juda auch mit Eifer in den akademischen Bünden betonten: Trinker die Germanen - es ihnen gleich zu tun im Humpenschwingen, mußte darum ein studentisches, ein Deutsches Hochziel werden. -

Man hat bisher nur zu wenig überdacht, daß auch die gleichzeitig anerkannte, hohe Sittenreinheit des Nordens seine angebliche Trunksucht als plumpe Lüge entlarvt. Denn nichts führt ja so sicher zum Vergessen aller sittlichen Schranken als der Alkohol. - Mit ihm ist ein Volk gar leicht auf die schiefe Ebene gebracht. - Freilich, man brauchte ja auch sündige Menschen, ohne sie verlor die Priesterschaft ihre Daseinsbegründung.

Wenn andererseits die germanische Beherrschtheit im Triebleben auch von kirchlicher Seite anerkannt wird, so möchte man wohl das asketische Mönchsideal des Orients mit ihr gleichsetzen, das freilich mit dem ursprünglichen germanischen Reinheitempfinden so gar nichts gemeinsam hatte. Ist die Askese doch aus der Verteufelung der Minne und des volkserhaltenden Paarungwillens geboren - aus der überstarken Abhängigkeit des südlichen Menschen vom Geschlechtstrieb und seiner daraus erwachsenden Weibesflucht und Erlösungsehnsucht, die dem Norden fremd war, solange der Süden ihn noch nicht verführt und verdorben hatte.

Wie sollte ein Land das Leben verneinen, das im Wechsel der Jahreszeiten so überreich an mannigfaltigster Schönheit war, und mit dieser Schönheit der Seele so viel Wärme und Freude gab und zu so frohen, sinnvollen Festen anregte. Wie viel tiefes Gemütsleben offenbarten doch die germanischen Jahresfeiern, die Weihenacht, das Fest der Ostara und hohen Maien, die Rom, trotz aller Versuche, nicht aus der Volksseele tilgen konnte, und die es darum - notgedrungen - umfälschte und mit der Orientlehre verwob. - Es war eine andere, dem materialistischen Orient freilich ganz und gar fremde Weise zu feiern. Kein Schwelgen und Prassen, das in der Gosse endete, auch bei den Sippenfeiern nicht. - Es bedurfte keiner üppigen Speisen, um den Gastmahlen Reiz zu geben, und sie entarteten nicht zu erotischen Orgien. Der Reiz germanischer Gastfreundschaft lag in der feinsinnigen Unterhaltung, in der Offenbarung von Geist und Humor, wie sie noch nach Jahrhunderten der Philosoph von Potsdam an seiner königlichen Tafelrunde pflegte. Das Bild ist uns vertraut. Ein gleiches kennt die „barbarische Vorzeit" vom König der Westgoten Teuderich II. (453-66): „An seinem Hofe zu Tolosca zeigt sich Geist und Geschmack. Seine tägliche Tafel ist einer königlichen Haltung angemessen; aber ohne überflüssigen Prunk, in Speisen wie im Geschirr. Man trinkt mäßig und sucht die beste Würze in anregendem Gespräch."[60]) Gleiches erzählt Hartknoch

[60]) Sidonius Apollinaris, Epist. I, 2.

auch von den alten Preußen, den Goten.[61])

Tiefes Umsinnen und Umfragen der Lebensrätsel ist Eigenart des nordischen Menschen. Sie gibt ihm den Abstand, der ihn, auch in ärmlichen Lebensbedingungen, vor der Proletarisierung schützt und macht ihn erhaben über unmäßige Hörigkeit vom Nahrungtrieb. „Offenbar ist aber bei den alten Preußen keine Pracht im Essen und Trinken gewesen, sondern sie haben sich mit schlichter Speise und geringem Trank beholfen."[62]) Ihr Frohsinn war nicht an Überfluß gebunden, und ist es ja auch heute noch nicht, das verraten die Deutschen Wanderlieder. - Von Roms übertünchter Zivilisation waren die alten Preußen noch nicht angekränkelt. Die Heimat nährte sie. Das Wild in den dichten Wäldern, der reiche Fischbestand in den vielen Seen - deren die Mönche 2037 im Lande zählten - die korntragenden Felder, der Edelstein ihrer Goldküste, den schon die ältesten Schriftsteller[63]) priesen und die Dichter besangen, so Äschylos in seiner Fabel vom Sonnenwagen des Phaëton; das alles waren ihre Schätze.

Schon in ältester Vorzeit müssen die Preußen auf ihren Schiffen bis in die fernsten Länder gekommen sein. Das Meer, das ihre Heimat schützte, war ihnen vertraut und lockte sie zu den trotzigen, einsamen Wikingfahrten, die nicht nur die Normannen unternommen haben, und die vielmehr ein kühnes, kämpferisches Erforschen waren als ein räuberischer Beutezug, wie man es darzustellen liebt. Goldgeziert und reichgeschnitzt mußten die Schiffe sein, die ihre todesmutigen Helden hinaustrugen in die Gefahren der See und ferner, unbekannter Länder. „In diesen Fahrten pflegten sie denen, die auf der See, entweder wegen der grausamen Winter oder auch wegen der Räuber in Gefahr waren, zu Hilfe zu kommen und sie nach Möglichkeit zu retten."[64]) „Die Preußen haben auf ihren Schiffahrten keine Schätze gesucht, sondern dieselben nur, um die nötigsten Sachen herbeizuschaffen angestellt... und durch bloße Verwertung der Waren geführt. Allein man muß gestehen, daß dadurch die Preußen allmählich die Bequemlichkeit des Geldes sonder Zweifel gesehen und damit angefangen haben."[65]) - Es war bei allen germanischen Völkern die Berührung mit der Fremde, die sie gefährdete. - Arglos von Gemüt, ohne Mißgunst, frei von Eigendünkel, achteten und bewunderten sie, was sie bei anderen sahen. Aber das Neue war für sie doch eine ständige Gefahr, sich selbst zu verlieren. Es blendete und verführte sie. Sie ahmten es nach, umdichteten es aus dem ihnen eigenen Willen zur Schönheit, und so erschien es ihnen dann oft wertvoller als die angestammte Art. Ihre Gebefreudigkeit führte dazu, daß sie ihr tiefes Gemütsleben, ihre Innerlichkeit dem Neuen, Fremden schenkten, es durch diese Verwebung bald als ihr seelisches Eigentum werteten und ihm damit Dauer gaben. So nur war es ja auch möglich, daß sich die Orientlehre in

---

[61]) Hartknoch, S. 201.

[62]) E. u. M. Ludendorff: „Weihnachten im Lichte der Rasseerkenntnis."

[63]) Herodot, lib. 3.

[64]) Adam v. Bremen.

[65]) Hartknoch, S. 207.

den Seelen des Nordens befestigte, gotische Dome baute, blonde Madonnen malte und Messen vertonte. -

Der Reichtum seiner Seele mißleitete den Germanen nicht zur Überheblichkeit, zum Dünkel der Auserwähltheit; er war der Quell seiner Freigiebigkeit. - Wahrlich, man brauchte ihnen die Barmherzigkeit und Wohltat am Nächsten nicht zu befehlen, denn Schenken und Mitfreuen war ihre Sehnsucht. - So war ihr Leben ein Ausstrahlen göttlichen Wirkens, und diese innere Gottdurchseeltheit verband sie auch so innig mit der Natur und all ihren Lebenserscheinungen. - Mochten sie wohl die Verwandtschaft des Menschen mit ihr fühlen, den die Entwicklunggeschichte uns enthüllt hat, und den Mathilde Ludendorff durch ihre Erkenntnis begründete, als sie uns zeigte, daß es das Schöpfungziel eines göttlichen Weltenwillens war, das dies allmähliche, immer stärkere Wachwerden von dem seelischen Schlummerzustand der ersten Einzeller bis hinauf zur Gottbewußtheit der Menschenseele bewirkte.[66]) Das religiöse Leben der Germanen offenbart ihr unbewußtes Erleben dieses Werdens, ihr Vorahnen heutiger Erkenntnis, weihte es doch die ganze Natur. Heilig galt ihnen der Wald, die Quelle, ja alles, was um sie her lebte. So hegten und pflegten auch die Preußen die Tiere und schützten das Wild und die Vögel vor dem Verhungern im Winter. Reiche Bestände an Elchen und Auerochsen bargen ihre dichten Wälder, und „wird ihnen alle Winter viel Fuder Heu zugeführt, damit sie sich, wenn ein harter Winter ist, erhalten können".[66])

Vom heidnischen Glauben der alten Preußen.

Aus ihrer innigen Naturverbundenheit formten die alten Preußen ihr Weltbild. - Der Lauf der Gestirne in seiner ernsten, unerbittlichen Gesetzmäßigkeit, in seiner untrüglichen, unbedingten Zuverlässigkeit erfüllte sie mit tiefer Ehrfurcht und bestimmte ihre Zeiteinteilung.

Freilich, nie kam ihnen dabei der Gedanke, daß etwa die Sterne ihr Schicksal bestimmten. Solch' willenslähmender Aberglaube[67]) war ihrem Blute fremd. Sie wußten, daß der Lauf der Sonne Saat und Erntezeit festlegt, daß es aber im übrigen auf sie selbst, auf ihr Wollen und Wirken ankam, wie sie das Schicksal meisterten. Hartknoch schreibt: „Alte Scribenten sagen, daß die alten Preußen Sonne, Mond und Sterne verehrt hätten. Hieraus habe ich nun gemerket, wie richtig dieser altpreußische Gottesdienst mit der gotischen Religion übereinstimmte, da allhier in Preußen die Goten gewohnet." „Andere Götter sollen sie in frühester Zeit nicht gekannt und von keinem Gott irgendein Bildnis geschaffen haben." - Lag ihnen auch ein tiefer Drang nach Gotterkenntnis im Blute, so verleitete er sie doch nicht dazu, persönliche Götter zu ersinnen. - Ihr Gottglaube heiligte alle Erscheinungen

[66]) M. Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens."

[66]) Hartknoch, S. 128.

[67]) M. Ludendorff: „Der Trug der Astrologie."

des Weltalls. - Christlichem Denken, im außerweltlichen, persönlichen Gottbegriff befangen, ist es unmöglich, ein solches Gottbegreifen zu erfassen. Alle Chronisten dichten darum den alten Preußen einen „Gottesdienst" und viele gar einen Götzen- und Tierkult an. „Weil die Preußen Gott nicht erkannt, deswegen ist geschehen, daß sie aus Irrtum welche Kreaturen Gottes wie Götter angebetet, als Sonne, Mond und Sterne, den Donner auch Vögel und vierfüßige Tiere.[68]) - Hartknoch sagt: „Es ist zu bezweifeln, daß die alten Preußen Tiere für Götter gehalten; wahrscheinlich waren solche Tiere wie der Elk wegen seiner Stärke, die Eule wegen der Weisheit, große Bäume wegen des Alters usw. den Göttern geweiht, so daß diese Geschöpfe nicht sollten durch simple Menschen dürfen vernichtet werden." - „Unter den wilden Tieren haben die alten Preußen insonderheit das Elentier mit göttlicher Ehre angetan." - „Etliche hielten die Wälder und Büsche heilig, etliche die Wässer. Überdies haben sie dem Donner, Mond und Sterne, dem Gevögel und fast allen erschaffenen Dingen göttliche Ehre angetan. Sie haben sie aber nicht für Götter angebetet, sondern sie heilig gehalten."[69]) Eine solche Heiligung der Natur, wie sie auch heute noch artechtem, Deutschem Empfinden entspricht, ist dem Juden völlig unverständlich. Da für ihn Gott außerhalb der Erscheinungwelt lebt, nicht in ihr, so kennt er auch keine Ehrfurcht vor ihren Lebewesen, ja er mißachtet die Pflanze und verachtet das Tier. Kalt und gleichgiltig läßt ihn die Schönheit der Natur. Reizte ihn wohl jemals ein zweckloses Gipfelwandern? Könnte ein wogendes Kornfeld ihn zur stillen Andacht bewegen? - Wie sein Ertrag auf den Getreidekurs der Börse wirkt, das zu überrechnen, wird ihm das Wesentliche sein. Und weil die Natur ihm nicht gottdurchseelt ist, so kann er auch kalt und grausam das Tier schächten, wertvoll ist ihm ja nur sein Nutzen. - Die Bibel offenbart seine ganze Mißachtung der unterbewußten Lebewelt. Alle Säugetiere, die keine gespaltenen Hufen haben, gelten Israel „unrein"[70]), alle schuppenlosen Wassertiere sind ihm „ein Greuel", es „verabscheut" den Adler,[71]) den Falken, die Möve usw. Nichts ist ihm heilig in der ganzen Welt der Erscheinungen. Selbst ein Vogelnest auszuplündern, ist Jehova wohlgefällig. - Ebenso blind für alle Schönheit der Natur ist das Christentum und ebenso grausam. Es kann ja auch nicht anders sein. Ist doch altes wie neues Testament von Juden erdacht und niedergeschrieben. - So verflucht Jesus den Feigenbaum,[72]) weil er keine Früchte trägt, als ihn gerade hungert. Er treibt das priesterliche Hirngespinst, den Teufel, in eine harmlose Schweineherde und nennt die Lilien „Gras auf dem Felde, das in den Ofen geworfen wird."[73]) Auch als Gleichnis zeigen diese Beispiele die christliche Einstellung zur Natur und ihren Lebewesen.

[68]) Peter v. Dusburg.

[69]) Hartknoch, S. 144 ff.

[70]) 3. Mose 11.

[71]) 3. Mose 11.

[72]) Matth. 21, 18.

[73]) Matth. 6, 28.

Die Wüste kennt keine Schönheit, sie haßt die Schönheit. Das Unnatürliche, Widernatürliche gilt ihr als Wunder. Sie hat es erreicht, daß auch viele Deutsche Christen blind wurden für die Schönheit und die Wunder der Gotteswelt, ihre Erscheinung als selbstverständlich hinnahmen, die ihnen kein Staunen mehr abzwang, und auch das Widernatürliche und also Widergöttliche, ja Unmögliche, als Gotteswunder priesen. -

Den verjudeten Worten der christlichen Chronisten mochte daher wohl die germanische Ehrfurcht vor allen Lebewesen, ihr Heiligen der Natur, als Götzenkult erscheinen. - Ihre grauenhaften Geschichten von Schlangen- und Krötenvergötterung, Anbetung der Elche usw. sind freilich ebenso gefabelt wie die Erzählungen von den allezeit besoffenen, germanischen Bärenhäutern und langschläfrigen Tagedieben.

Trotz der emsigen Widergabe all dieser Phantasien, die einen wahren Höllenspuk zusammendichten, muß der Verfasser des Buches: „Das alte und neue Preußen" doch zugeben: „Von der Verehrung des Elentieres, der Kröten und anderer Tiere wissen wir auch nicht genau, was ihnen für Ehre angetan sei, ohne allein, daß man wohl mutmaßen kann, die Verehrung sei in dem bestanden, daß man keines von den Tieren hat müssen verletzen, weniger totschlagen."[74])

Die christliche Zeit hat sie dann alle verteufelt, die dem Germanen als Mitlebewesen so lieben und vertrauten Geschöpfe. Keines hat sie vergessen. Wolf und Bär, Fuchs und schwarzer Kater, Hahn und Eule, Kröte und Eidechse, selbst die Fledermaus mußten es sich gefallen lassen, daß der Teufel ihre Gestalt zu seiner Verwandlung nutzte, um die Menschen zu versuchen oder zu schrecken. Auch dem Hund, dem treuen Freund des Menschen, wurden drohende Feueraugen zugeschrieben, und er wurde „geil und hochmütig" geschimpft. - Bösartig und haßerfüllt wie der Sinaigeist, der sie umdichtete, wurden sie später vom christlichen Mittelalter alle gezeichnet.

Allen germanischen Stämmen war diese Heiligung und Beseelung der Natur eigen, die von den alten Preußen berichtet wird. - Wir brauchen nur Procops Aussagen über die Goten mit den Überlieferungen über die Preußen zu vergleichen, so finden wir immer wieder diese Übereinstimmung. - Gleiches Blut und daher gleicher Glaube. - Auch Hartknoch schreibt: „Wenn ich den Gottesdienst der alten Preußen betrachte und der Goten Sitten und Gebräuche dagegen halte, so finde ich derselben Übereinstimmung."[75])

Freilich blieb die Fremde nicht ohne Einfluß auf die heidnischen Sitten und Anschauungen. Die auswandernde Jungschar, wie auch die Überseefahrer, wußten bei der Heimkehr gar viel von dem Glauben und den Bräuchen ferner Völker zu erzählen. - Da ihrer Zeit die späteren Erkenntnisse der Naturwissenschaft noch fehlten, so schien ihnen der fremde Irrtum wohl manchmal Weisheit. Wußten sie doch noch nicht von den Gesetzen der Elektrizität, die

[74]) Hartknoch, S. 164.

[75]) Hartknoch, S. 115.

Blitz und Donner auslösen. So konnte es wohl kommen, daß sie den grollenden Donner Thors Hammerschlag nannten und, gleich den Griechen und Römern, die Naturgewalten vergötterten. - Daß aber ihre Götterbilder nur eine dichterische Umkleidung unerkannter Naturgewalten oder hoher Tugenden ihrer Volksseele waren, das haben die römischen Schriftsteller übereinstimmend bekundet.

Trotzdem wird der Götterglaube der Germanen auch heute noch von Vielen als ein Götzendienst angesehen, der sogar mit Menschenopfern in Verbindung gebracht wird. - Und gerade heute, in der Zeit des Rasseerwachens und des Heimsuchens zu artgemäßem Denken, erzählt man wieder die phantasiereichsten Geschichten vom Wotans- und Allvaterkult unserer Ahnen. - Fast alle Urkunden, auf die man sich dabei stützt, sind von Christen geschrieben, meist von Priestern und Mönchen. - Wir wissen gar wohl, wie sehr ihnen daran lag, mit ihrem personifizierten, orientalischen Gott eine Brücke zu germanischem Denken zu finden. - Da eine solche nicht vorhanden war, so wurde sie eben gebaut. In den Klosterzellen, wo die mönchische Phantasie sich ungehindert austoben konnte, hatte man ja Zeit, einen germanischen Kult zusammenzudichten, der dem des Orients möglichst ähnlich sah. - Recht viele Wesenszüge Jehovas mußten den germanischen Göttern gegeben werden. Sie mußten ebenso blutgierig nach Opfern schreien wie der Jehova des alten Testaments.[76]) - Solche Götzen zu erdichten, fiel den Klosterbrüdern bei ihrem verjudeten Glauben nicht schwer; lebten und wirkten sie doch völlig in der Gedankenwelt des Orients und hatten sie sich ganz zu eigen gemacht, so daß sie auch gar nicht mehr fähig waren, sich ein Götterbild vorzustellen, das nicht diese asiatischen Züge trug. - Daß der Germane die Götter nur bildhaft dachte - dichterisch - wie Cäsar es bestätigt, das konnten sie sich überhaupt nicht vorstellen.

Aus solchen alten Chroniken, im Kloster entstanden oder überarbeitet, hat man dann den tollsten Irrwahn vom germanischen Götzendienst zusammengetragen und tut es ja auch heute noch. - Wie gut man in Rom verstand, Urkunden zu fälschen, das beweist im Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte (1930), ein Aufsatz von Wilhelm Biereye über „Die ältesten Urkunden des Klosters Doberan".

Heute - in der Zeit der Heimkehr zu blutgemäßem Deutschem Gotterleben, das wieder die ganze Natur heiligt, und das frei macht von allem Orient und seinem Priestertum, ist es nun freilich ganz besonders wichtig, noch mehr alte Chroniken zu entdecken, um zu beweisen, daß ja auch die Germanen einen Allvater, einen allmächtigen Gott, verehrten und in Frigga die Gottesmutter, in Baldur den Gottessohn. Daß also der Deutsche eigentlich nur die Namen zu ändern braucht, um zum Glauben seines Blutes heimzukehren, denn den persönlichen Gott, den Gottessohn und die heilige Jungfrau, ja sogar die ewige Lampe, lassen ihm Hermann Wirth, Bergmann und andere sogenannte

[76]) 3. Mose 6, 7 ff.

Deutsche Heiden. - Das ganze christliche Denken soll nun altgermanisches Geistesgut sein. - Selbst der jüdische Aberglaube an die Zauberwirkung von Zahlen und Zeichen wird von Wirth als altarisches, nordisches Weistum erklärt und in Runenmystik verwandelt. - Wir wissen, wo dieser Weg wieder enden soll: Priestertum und geistige Umnebelung nach wie vor und also keine seelische Freiheit. So sichern sich Juda und Rom ihre Macht.

Selbst unserem alten Skribenten Hartknoch, obwohl so ganz in christlichem Denken befangen, sind die Phantasien der mönchischen Chronisten doch zu dick aufgetragen, obwohl er sie getreulich wiedergibt. So schreibt er über die Chronik des Simon Grunau, die vom altpreußischen Götter- und Tierkult und von Menschenopfern, verbunden mit Saufgelagen, die schaurigsten Dinge erzählt: „Dieses ist aber meine gänzliche Meinung, daß solches alles Grunau oder sonst ein anderer, der viel müßige Zeit gehabt, erdichtet und also der Welt zum Vorschein gebracht hat." - „So müssen auch die Preußen wohl keine Götzenbilder gehabt haben, sondern bei ihnen wurde Gott im Feuer angebetet." „Dazu werden auch einige Opfer gekommen sein, aber diese Opfer sind gar gering als nur von Kräutern, Wurzeln und anderen Feld- und Gartengewächsen gewesen."[77]) Aus dem Ähren- oder Früchtekranz (Curcho nannten ihn die alten Preußen), der zum Erntefest gehörte, der umtanzt und umsungen wurde und die Festtafel krönte, und der noch heute die Deutsche Bauerndiele schmückt, machte die Bosheit der Chronisten einen Gott, dem die alten Preußen Speise- und Trankopfer gebracht haben sollen und fälschte die germanische Sitte, einen Eichen-, Ähren- oder Blumenkranz ins Sonnwendfeuer zu werfen, zum Opferkult um. - Karl Lohmeyer[78]) schreibt über den „Curcho": „Dieser Curcho war in Wirklichkeit nichts weniger als ein Gott, sondern lediglich ein Sinnbild, in das sich die segenspendende Gottheit des Fruchtfeldes geflüchtet hatte.... Die Erntekrone oder der Kranz ist nichts anderes als die Gottheit Curcho." - Und Hartknoch sagt: „Und ob wir gleich alles, was man darüber findet, für Fabelwerk halten, so ist doch bei den alten Völkern nichts gebräuchlicher gewesen, als daß sie ihre Fürsten und andere, von denen sie viel Gutes genossen, nach dem Tode für Götter gehalten. So haben auch die alten Preußen vielleicht im Brauch gehabt, daß sie ihre Helden, durch welche sie viel Gutes genossen, nach ihrem Tode geehrt."[79]) Und auch diese Ehrung ihrer besten Toten wurde zum Götterdienst umgedichtet.

Wie es mit der Wahrhaftigkeit des Mönches Grunau bestellt ist, so ist es auch mit der Wahrheitliebe all der anderen pfäffischen Chronisten. Sie bemühen sich alle, die heidnischen Preußen, wie ja überhaupt die heidnischen Germanen, als ein völlig ungebildetes, rohes Volk zu zeigen, das in plumpem Aberglauben gefesselt lag, und dem sie erst das Licht aus dem Orient brachten. - Dabei steht fest, daß die Goten lange vor der christlichen Zeit schon ihre

---

[77]) Hartknoch, S. 116 ff.

[78]) K. Lohmeyer (1874): „Geschichte Ost- u. Westpreußens."

[79]) Hartknoch, S. 116 ff.



Letzte Fahrt. Des Wikings Bestattung.

Nach einer Originalzeichnung von A. Zick
Mit Genehmigung von Verlag Scherl, Bilderdienst, Berlin

(Leider lebte auch der Künstler in der irrigen Vorstellung, daß die Germanen Priester hatten.)



Schriftzeichen hatten,"[80]) die der Gotenbischof Ulfilas später veränderte und auch ergänzte, ja, daß die Germanen die eigentlichen Erfinder der Schrift sind. - Wenn Tacitus berichtet: „Von den Geheimnissen der Schrift wissen sowohl die Männer als auch die Weiber nichts", so zeigt sich auch hier, wie diese vom Kloster bewahrte Urkunde zu werten ist.

Aus gleich trüben Quellen, wie die Märchen vom germanischen Götterkult und Opferdienst, stammen auch die sagenhaften Erzählungen vom Priestertum. - Ohne daß ihm ein Gebot dafür gegeben wurde, - ehrte und achtete der Germane den Rat des Alters, wußte er doch gar wohl, daß erst der gereifte Mensch urteilsfähig ist und die Zukunft des Volkes nur dann gesichert bleibt, wenn der Rat der im Leben Gereiften und Erprobten gehört wird. So waren die alten und erfahrenen Männer die Ratgeber und Rechtsprecher im Volke. Sie nur hatten das Richteramt. Der Forscher Ruchs sagt in seiner „Ausführlichen Erläuterung der ersten 10 Kapitel des Tacitus über Germanien"[81]): „Im Norden waren die Stammeshäupter zugleich die religiösen Vorsteher. In dieser Eigenschaft übten sie Gerichtsbarkeit aus und waren sie die Vollzieher der Urteile. Und dieser Umstand erklärt vielleicht die frühere Nachricht des Tacitus, daß es nur den Priestern erlaubt sei zu strafen. Es ist auffallend, daß die germanischen Sprachen so arm an Ausdrücken für Priester sind. Die Deutsche Sprache hat nur den Ausdruck Ehwart, den Gesetzgeber."[82]) - Wo kein Gottes„dienst" ist und das Göttliche nicht gefürchtet wird, da sind auch keine Priester. - Grunau und Genossen aber bringen trotzdem weitschweifende, bildreiche Geschichten von den Priestern, den „Criwe" der alten Preußen. - Unverstand oder böser Wille haben das gotische Wort Grewe (Graue) in „Criwe" umgewandelt. - Überall, wo Goten gelebt haben, nannten sie den Richter, den Pfleger der Gerechtigkeit, „Grewe". Ursprünglich bedeutete Grewe das Alter. Dann ging der Name auch auf das Amt über, zu dessen Verwaltung das Alter die nötige Würde und Erfahrung gab, so auch auf das Richteramt. Die Richter wurden vom Volke gewählt. Sie waren Verwalter der sittlichen Ordnung, Hüter des Rechts und der Gerechtigkeit. - Die christlichen Chronisten, auch Hartknoch, verwandelten die Grewe in Priester, weil sie sich - als Christen - ein Leben ohne Priestertum überhaupt nicht vorstellen konnten. Grunau führt sogar eine lange Namensliste solcher „Criwe" als Beweis an. Sie ist nichts weiter als ein Verzeichnis der altpreußischen Rechtsprecher, das allerdings beweist, daß in Preußen nicht die Willkür herrschte.

Alle sonstigen geschichtlichen Quellen wissen nichts von altpreußischen Priestern. Kein Chronist des Auslandes erwähnt sie, auch die benachbarten Polen nicht. Peter v. Dusburg aber, der Ordenspriester, erdichtet sogar einen nordischen Papst und stellt den Glauben der alten Preußen als eine Wieder-

[80]) Claus Wormius: „Monumenta Danici."
[81]) S. 309.
[82]) S. 309.

holung der römischen Papstkirche und der christlichen Vorstellungen des dreieinigen Gottes hin genau, wie es heute von Hermann Wirth und Anderen mit dem Glauben des Nordens geschieht. - Zweifellos hoffte Dusburg, damit der Romkirche die Wege zu ebnen. - Das Band zur Vergangenheit war ja zerschnitten. In wenigen Geschlechterfolgen konnte es ganz vergessen sein und Abraham konnte dann als Stammvater der alten Preußen anerkannt werden, wie es ja auch schließlich geschah. - Die schlimmsten Legenden bringt der von den Jesuiten so hochgeschätzte Grunau. Er gibt alles wieder, was der erste Preußenbischof Christian an Schauermärchen ersann und dichtet den alten Preußen sogar das Sündenbockopfer der Juden an. - Eine Glaubensvorstellung, die er selbst der Bibel entnahm, wird von ihm als Heidentum gegeißelt.

Die Geisteswelt der Sinaipriester ist es, die den Opfer- und Erlösunggedanken geboren hat, die Frucht der Erbsündenlehre und der traurigen Mißdeutung der angeborenen menschlichen Unvollkommenheit. Nur durch die Gnade Jehovas kann ja - nach jüdischer Vorstellung - der Mensch zu Gott kommen und diese Gnade soll er sich vor allem durch Blutopfer verdienen. Jehovas Priester müssen sich darum auf das Schächten verstehen, das ja auch auf jedem Schlachthof nur vom Rabbiner oder dem von ihm dazu Bestimmten, getätigt werden durfte. „Alles Blut gehört Jehova", denn „das Blut ist die Seele.[83]) Deshalb muß das gemarterte Tier lebendig leerbluten. „Das Blut irgendwelches Fleisches sollt ihr nicht essen; jeder, der es isset, soll ausgerottet werden."[84]) Das Schächten und Opfern ist, nach den Geboten Jehovas, der Rabbiner oberste Aufgabe, gehört doch „alles Fett Jehova". Der Vorhang des Tempels - wie auch der Altar - müssen ständig vom Blute triefen, das ist „ein lieblicher Geruch für Jehova". Das Feuer auf dem Opferaltar darf nie erlöschen:

„Deine Brandopfer, das Fleisch und das Blut, sollst du auf dem Altar Jehovas, deines Gottes, opfern; und das Blut deiner Schlachtopfer soll an den Altar Jehovas, deines Gottes gegossen werden."[85]) - „Und die Söhne Aarons, die Priester, sollen das Blut an den Altar sprengen ringsum." „Das Fett, welches die Eingeweide bedeckt, und alles Fett, das am Eingeweide ist, und die beiden Nieren und das Fett, das an ihnen, das an den Lenden ist, und das Netz über der Leber: samt den Nieren soll er es abtrennen. Und die Söhne Aarons sollen es auf dem Altar räuchern: es ist ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova."[86])

Nahezu das ganze dritte Buch Mose ist ein einziges Schächten und Schlachten, Blutspritzen und Fettrösten zu Ehren Jehovas. Die Priester kamen dabei gewiß nicht schlecht weg. Lediglich um ihrer materialistischen Selbsterhaltung willen hatten sie ja den nimmersatten Jehova ersonnen und dafür gesorgt, daß bei den Opfern genug für sie abfiel, was Jehova verschmähte. - Jüdischer Gottesdienst! - Der gesunden Deutschen Seele scheint er Wahnsinn oder Verbrechen. Mit Schaudern wendet sie sich von solchem Kult. - Nur die Tatsache,

---

[83]) 3. Mose 17, 14 ff.
[84]) 3. Mose 17, 14 ff.
[85]) 5. Mose 12, 27.
[86]) 3. Mose 3, 17 ff.

daß die meisten Deutschen die Bibel gar nicht lasen und sie vor Luther auch gar nicht lesen konnten, sicherte ihr die lange Lebensdauer.

Die plumpen Lügen der Preußenmissionare werden auch von der ernsten, wahrheitsuchenden Forschung zurückgewiesen. Hartknoch schreibt: „Mir ist alles, was Grunau von dem Götterdienst geschrieben, allezeit zweifelhaft fürkommen, so daß ich mir auch vorgenommen, alles das für Alfanzereien und alte Märchen zu halten. Der vornehmste Grund war dieser, weil ich bei den alten Preußischen Geschichteschreibern im geringsten nichts davon gefunden." - Es muß also zu Hartknochs Zeiten noch Berichte von preußischen Geschichteschreibern gegeben haben, außer den Chroniken der Priester und Mönche. Wo sind sie geblieben?

„Alte Märchen und Allfanzereien" nennt Hartknoch die Hirngespinste der Priester. Zu neuer Täuschung werden sie heute wieder aufgefrischt. Unheil genug haben sie gestiftet und tun es auch heute noch; denn die Phantasien der Kuttenträger schufen ein Zerrbild von Irrwahn und Aberglauben, daß alle die Kreuzfahrer, die nach dem Lande der Bernsteinküste zogen, mit bestem Gewissen ein Volk mordeten, das nach diesen Erzählungen nahezu unter die Kannibalen gehörte. -

Und wenn man heute in die römischen Kirchenblätter schaut, so flammt einem immer noch der gleiche alte Haß entgegen. Auch heute noch werden die nordischen Ahnen unseres Volkes als Götzendiener und Satansanbeter geschmäht. - Sie hatten recht, unsere Ahnen, daß sie vor solcher Bosheit ihre heiligen Haine schützten und keinem Christen Zutritt gewährten. - „Die Preußen haben keine Christen ihr Heiligtum und Gottesdienst sehen lassen."[87]) - Viel zu heilig war ihnen ihr Gottfeiern im Walde, als daß sie Fremde daran teilnehmen ließen, die anders dachten und fühlten wie sie und so den Gleichklang ihrer Seelen im tiefsten und höchsten Erleben stören konnten.

So heilig war ihnen ihr Hain, der ihre Feierstunden schützte, daß darin kein Vogel getötet, kein Wild gejagt, kein dürres Holz weggetragen werden durfte, ebenso auf dem Felde nicht, das den Hain umfriedete. - Ein Birken- und Eichenhain; denn die Birke war ihnen der liebste, die Eiche der würdigste Baum. Stand sie doch so stolz und so wetterhart im Sturm, wie ihre Volksseele es als groß und erhaben empfand, ein Bild ihres eigenen Wesens. - Spät fängt sie an zu grünen und Früchte zu tragen, aber am längsten hält sie die Blätter. Hoch reckt sie die Krone in den Himmel und breitet weit ihre Äste über das Land, wie um es zu schützen. Unerschütterlich und siegreich trotzt sie dem Sturm, Jahrhunderte überdauernd. - Und wenn der Wind in ihren Wipfeln rauschte, dann erzählte sie ihnen von den vergangenen Geschlechtern ihres Volkes, von ihrem Hoffen und Lieben, ihrem Wollen und Wagen, Kämpfen und heldischen Sterben, wie sie es wieder und wieder miterlebt hatte.

Gottes Wesen in einen ummauerten Raum zu bannen, das widersprach germanischem Denken. Freiheit und Weite, das wußten sie, liebte vor allem

[87]) Hartknoch, S. 156.

das Göttliche. Erlebten sie es doch selbst in der Weltallweite am tiefsten, im Schauen zu den Sternen, im Blick übers uferlose Meer, über die unbegrenzte Heide. - So war es ihnen auch nie eingefallen, Gott einen Kerker, eine Kirche zu bauen. - „Das wissen wir, daß die nordischen Völker es für unrecht gehalten, daß man Gott in gewisse Häuser sperre."[88]) - Daß die alten Heiden geheiligte Bäume viel höher gehalten als erbaute Kirchen, eben dieses sehen wir auch bei den Goten, von welchen die Preußen es ohne Zweifel haben." - „So haben auch vorzeiten die heidnischen Preußen ihren Göttern keine Tempel erbaut, so daß auch der Teutsche Orden im Anfang des 13. Jahrhunderts allhier ganz und garkeine Kirchen gefunden. Sondern dies ist bei ihnen gebräuchlich gewesen, daß sie ihre Götter unter den Bäumen verehret. Insonderheit sind hiezu die Eichen ersehen." - „Die erste und vornehmste Eiche ist die zu Romove. Die zweite Eiche ist bei Heiligenbeyl, die dritte von unglaublicher Größe ist dieselbe, welche die Kreuzherren bei ihrer ersten Ankunft in Preußen eingenommen, in Form eines Castells befestigt und daraus sich wider den Ansturm der Preußen gewehret, an dem Ort, wo izt Marienburg liegt."[89]) Diese wundergroßen Eichen waren ihnen durch ihr Alter besonders ehrwürdig. - So stand das Gotterleben der alten Preußen, wie das aller heidnisch-germanischen Völker, in tiefem Einklang mit der Natur, mit all ihren Kräften und Gaben. - Es war Freude am Schönen, Liebe zum Guten, Suchen nach Wahrheit und Erkenntnis, Hilfe dem Freunde, heiliger Wille zur Freiheit, höchster Opfermut und Heldensinn. - Es ist das gleiche Seelen- und Sittenbild bei allen nordischen Völkern, ehe der Orient sie mit List und Gewalt zu Fall brachte. - Ob wir Procops Aussagen über die Goten nachlesen, die Berichte über die Vandalen und Langobarden oder die Überlieferungen über die alten Preußen, trotz aller feindlich-gehässigen Übertünchung leuchten immer dieselben hellen Grundfarben auf. Ein Bild von erschütternder Reinheit und Größe, Friedfertigkeit und Fleiß, von Gemütstiefe gepaart mit höchstem Wagemut und Heldentum. So schreibt Procop, daß „die Goten geschickte Ackerbauer und die gastfreundlichsten aller Menschen seien und ihre Besitzungen die besten Früchte hervorbringen".[90])

Der Kirchenhistoriker Isidor rühmt die „friedfertigen Goten",[91]) Jordanus, daß sie friedlich ihre Herden weideten".[92]) - Silvianus von Massilia, ein Bischof, preist die hohe Sittenreinheit der germanischen Völker, insbesondere der Goten und Vandalen.[93]) - Der Geschichteschreiber Paulus Diaconus sagt von den Langobarden: „Und das war in der Tat wunderbar im Reiche der Langobarden: keine Gewalttätigkeit wurde begangen, keine geheimen An-

[88]) Claus Wormius: Lib. I. „Monumenta Danici".

[89]) Hartknoch, S. 157 ff.

[90]) Procop: Bellum got.

[91]) Isidor, Chronicum Gothorum.

[92]) Jordanis, De rebus Get. c. 27.

[93]) „De gubernatione Dei", 7, 24.

schläge wurden gemacht. Niemand wurde ungerechterweise zu Frondiensten gezwungen, niemand plünderte. Diebstahl und Räubereien fielen nicht vor. Jeder konnte, wie es ihm gefiel, ohne Furcht und Sorge leben."

Und Hartknoch schreibt von den alten Preußen: „Viele gute Beispiele könnte man von den Heldentaten der Preußen erfahren, an denen unsere Geschichteschreiber aus Mißgunst vorbeigegangen sind." - Und: „Die Preußen sind den andern benachbarten Völkern nicht mit Kriegen vor Zeiten beschwerlich gewesen, sondern haben sich mit ihrem Land begnügen lassen." - „Sie sind von den Wenden und Goten wohl gelitten gewesen, gute Nachbarn, lebten gar still und waren niemand beschwerlich." -

„Die Gerechtigkeit wird bei ihnen nicht wegen der Gesetze, sondern weil es also ihre Natur mit sich bringt, gepfleget. Kein Laster wird größer gehalten als der Diebstahl. Nach Gold und Silber streben sie nicht so wie andere Völker."[94])

Und diese Sittenreinheit wurde als eine Selbstverständlichkeit gelebt - ohne Zwangsgebote vom Sinai, wie sie wohl für ein Volk angebracht sein mochten, das bei seinem Auszug aus Ägypten die silbernen Löffel seiner Gastgeber mitnahm, allerdings auf das Geheiß Jehovas: „Ihr sollt die Ägypter berauben."[95]) Auch das Gebot: „Du sollst nicht stehlen", gilt Juda ja nur am Judenblütigen.

Die Seele des Germanen erfüllte kein Weltherrschafttraum, trotz ihrer heldischen, kämpferischen Art. - Tiefe Friedensliebe und Friedensfreude war ihr Grundzug. Gereizt und angegriffen aber kämpfte der Germane mit Erbitterung und raste gleich dem entfesselten Sturm gegen den Feind, der seinen heiligen Frieden störte. - Fremder Besitz weckte in ihm keinen Neid und keine Mißgunst; er konnte ihn bewundern, ohne ihn zu begehren. Seine Seele war darum auch zu tiefst friedvoll, weil sie nicht haß- und neidzerfressen war, und kannte darum kein Zerbrechen in Schuld- und Sündhaftigkeit und auch kein Erlösungbedürfnis. - Die Götter waren den Germanen Freunde, „von den Göttern stammen sie alle", so glaubten sie. - Ein Ahnen der Wahrheit.[96]) In ihren toten Helden vergötterten sie die Vorgeschichte ihres eigenen Volkes. So konnten sie, trotz vielen Irrtums, durch ihren Glauben nicht aus ihrer Vergangenheit gerissen werden und blieben in Einklang mit ihrem Blute. - Mögen auch Verwesungkeime jüdisch zersetzter, faulender Kulturen, die diese Einheit von Blut und Weltanschauung verloren hatten, sie angekränkelt haben, so schützte sie doch ihre tiefe Naturverbundenheit, ihr Sicheinsfühlen mit den Göttern und dem Göttlichen, vor Entartung und Seelenverwesung.

Die Entwurzelung mit all ihren seelenmörderischen Folgen brachte ihnen erst die Bekehrung zur christlichen Religion. - Mit ihr fällt ein tiefer Schatten über alle die sonnenfrohen, tatfrischen Völker des Nordens, ein Schatten, der sich

---

[94]) Hartknoch, S. 221 ff.

[95]) 2. Mose 3, 22.

[96]) Dr. M. Ludendorff: „Schöpfunggeschichte".

zur dunkelsten, blutigsten Nacht verdichtete und unendlich viel Licht, Kraft und Schönheit auslöschte. - Erbittert war der Widerstand. Da die Erkenntnis der Zusammenhänge und darum der Zusammenschluß des Nordens gegen den Geist des Südens fehlte, mußte er scheitern, so zäh er auch durchgefochten wurde. - Ein Heldenlied von erschütternder Gewalt ist der Kampf des Nordens um seine Seelenfreiheit - ein Heldenlied mit Blut geschrieben und im Blute endend. - Man versuchte es totzuschweigen, die Unheilbringer und Mörder zu Kultur- und Heilsträgern umzufälschen. - Die Wahrheit bricht sich Bahn, und sie gibt Preußen den Eichenkranz, weil es am längsten sieghaft blieb.

Der Kriegszug der Liebeslehre.

Roms Taktik.

Tausend Jahre nach Hermann waren vergangen. Die meisten germanischen Völker waren mit dem Christentum in Berührung gekommen, viele schon von ihm bezwungen.

Das priesterliche Rom war nicht gleich mit dem Schwerte gekommen. Die Missionare waren seine Vorläufer. Allein oder mit wenigen Begleitern schlichen sie sich ins Land, ärmlich, ja bettlerhaft gekleidet. Nichts nannten sie ihr eigen. So erweckten sie in der gutartigen germanischen Seele mehr Mitleid als Abwehrwillen. Man ließ sie gewähren, ja man nahm sie gastlich auf, weil man ja gastfrei war. Den Fremdling von der Schwelle zu weisen, der friedlich kam, das galt dem Germanen ein Unrecht, gar noch, wenn er bedürftig schien. - Arglos öffnete man ihnen sein Heim und lauschte ihnen. Hörte man doch gerne wie andere denken. - Die Fremden stimmten ja auch so liebreiche, friedfertige Töne an, die sich ins Herz schmeichelten. Vom Frieden auf Erden, von der Seligkeit der Herzensreinen, vom Segen der Barmherzigkeit erzählten sie. Das hörte man gerne, denn es entsprach eigenem Denken. Vieles war freilich sonderbar und unverständlich. - Ein Gott, der sich nicht gegen Beleidigungen verteidigte, der sich abwehrlos sogar erniedrigen ließ und den Befehl gab, das Schwert in die Scheide zu stecken, wenn er angegriffen wurde, der sich auch der Gefahr durch Flucht entzog und sich als Gottessohn gottverlassen fühlte, als er für seine Idee sterben durfte, ein solcher Gott konnte sie nicht begeistern. - Da war auch so vieles, das ihnen mit dem Wesen des Göttlichen unvereinbar schien und so viel Widerspruch barg. - Einmal verbot der Gott das Kämpfen, dann forderte er zum grausamen Mord auf an allen, die anders dachten wie er, sogar an den Blutsverwandten. Dies und noch so vieles andere, das man ihnen erzählte, vor allem auch die Verlästerung des Weibes und der Minne, die wahllose Nächstenliebe und der knechtische blinde Gehorsam waren ihrem Fühlen und Werten ganz und gar fremd und entgegen. Oft

[87]) 1. Mose 11.

unterbrach auch ein helles, herzhaftes Heidenlachen den fremden Erzähler, so, wenn er von der Erschaffung der Welt[97]) fabelte, wie da schon Bäume und Gras gewachsen wären, bevor eine Sonne an den Himmel gehängt wurde. Das konnte der naturverbundene Germane nicht für wahr halten.

Aber man war duldsam, besonders in religiösen Dingen gönnte man jedem seine Überzeugung, und so ließ man die Fremden gewähren. „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen." - Das ging überall so, wo die Mission hinkam in den nordischen Ländern. - Bis man plötzlich erkannte, daß mancher der Eigenen, der viel um die Fremdlinge gewesen war, ein sonderbares Wesen zeigte, sich von den Seinen mehr und mehr abkehrte, ja ihnen feindlich wurde und gar den Glauben seines Blutes verspottete, ja ihn bekämpfte und ihn sündig und gottlos nannte, so daß es kam, wie es jene Apostel kündeten: „Von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei."[98]) - Das hatte es vordem im Lande nicht gegeben. Nichts hatte dem Germanen so heilig gegolten als sein Heim. Frevel hieß es, seinen Frieden zu brechen. - Nun erst erkannte man den Wolf im Schafspelz. Der Feind war mit den Fremdlingen ins Land gekommen. - Jetzt erst griff man zur Abwehr und jagte sie über die Grenze, oder, wenn sie nicht gutwillig gehen wollten, so erschlug man sie. - Aber es war schon zu spät. Das fremde Seelengift war schon eingedrungen und heimlich, zehrend fraß es sich weiter und spaltete den Stamm.

Die Apostel kamen wieder, trotz der Abwehr. Sie hatten nun schon hier und da einen Freund im Land, der ihnen Hilfe leistete und zum Verräter an Sippe und Volk wurde. Auch kamen sie jetzt nicht mehr allein, sondern kamen mit einem bewaffneten Kriegshaufen; sie fielen wie Räuber plötzlich und unerwartet ins Land. - Nun zeigten sie erst ihr wahres Wesen. Gedeckt von den Schildern und Schwertern trugen sie das Kreuz, predigten den Haß und hetzten zum blutigen Kampf, und wen das Schwert bezwang, den tauften sie, oder, wenn er es nicht dulden wollte und sich dem fremden Gott - der solches guthieß - nicht beugte, dann gaben sie den Befehl, ihn zu martern und zu schänden, um seinen Menschenstolz und seinen Widerstand zu brechen, und wenn ihn auch solche Grausamkeit nicht in die Knie zwang, so wurde er qualvoll getötet. - So forderte es der Gott, den sie lehrten. Gegen einen so grausamen Gottbegriff mußte man sich wehren. Die Germanen wehrten sich bis zur Verzweiflung; aber die Übermacht war stärker, weil sie nicht einig waren. Die fremden Apostel hatten schon zu viel Zwist gesät. Auch war bisher jeder seine eigenen Wege gegangen. So konnten sie Roms wohldurchdachtem Kriegsplan kein einheitliches Wollen entgegensetzen, ahnten sie doch auch sein wahres Wesen gar nicht und wußten nichts von dem verschworenen Priesterbunde, der Roms und Judas Wollen leitete.

Und so wurde in furchtbaren, blutigen Kämpfen ein Volk und ein Stamm

---

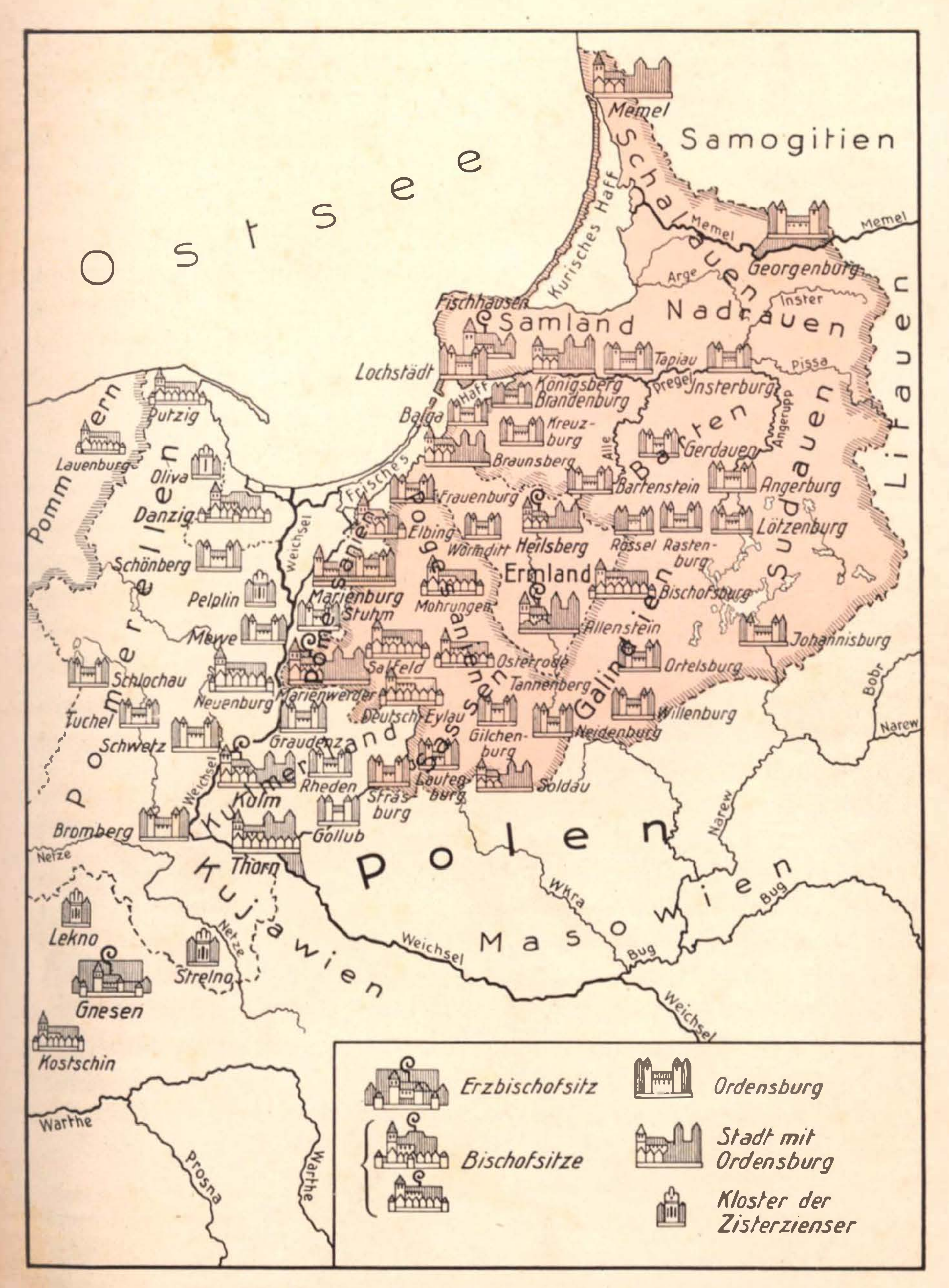
[98]) Lukas 12, 51.

nach dem andern niedergerungen. - Daß auch die Not- und Todwehr sie nicht zusammenführte, das war ihr Verderb. Vereinzelt mußten sie der Übermacht Roms erliegen. - Weil sie zuvor jeder einsam, in Kleinstaaterei, für sich gestanden, ohne den großen einigenden Gedanken einer Schicksalsgemeinschaft, konnte es Rom gelingen, die unterworfenen Stämme zu Feinden ihrer blutsverwandten heidnischen Nachbarn zu machen. Zwiespalt herrschte nun im ganzen Land, so wie Rom ihn ersehnte. Nur durch ihn errang es seine Siege.

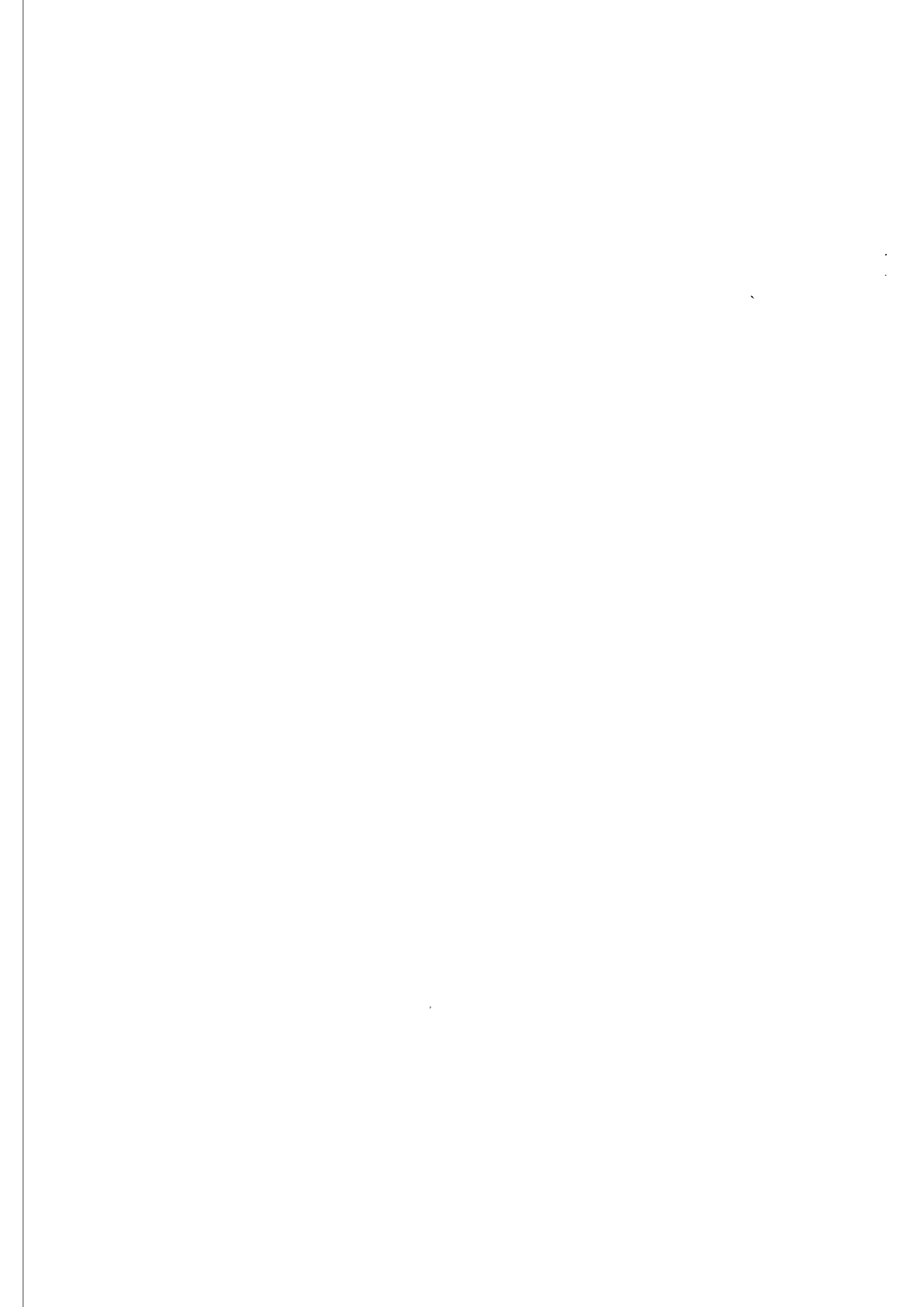
Roms Vormarsch im Norden.

Doch nach Preußen war bis ins 10. Jahrhundert noch kein Sendbote der römischen Priestermacht gedrungen. Die „heidnische Nacht", wie Rom jene Zeit nennt, lag noch schützend über dem Küstenlande östlich der Weichsel und sicherte ihm den Frieden und das frohe, gesunde Wachsen seines Volkstums, die Entfaltung seines Eigenlebens.

Schon Kaiser Karl hatte sich mit dem Gedanken getragen, die von ihm gegründete Hamburger Kirche zu einem neuen Mittelpunkt des Nordens auszubauen. Von hier aus sollte auch Dänemark, Skandinavien und den Ländern östlich der Elbe das Kreuz gebracht werden. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, spann den Plan weiter und entsandte den Erzbischof Ebo von Reims (822) zu den Dänen. Vier Jahre später wurde der Dänenkönig Harald Christ und ließ sich mit großem Gefolge in Mainz taufen. Es war, wie fast bei allen Herrschern, weniger Überzeugung als materielle Gründe, die ihn dazu veranlaßten. Noch sein Vater, Grom der Alte, hatte mit Erbitterung gegen den fremden Glauben gekämpft. Harald verkaufte die Heimat an Rom und brachte, als er von Mainz heimkehrte, den Prediger Ansgar mit nach dem Norden. Er hatte am ersten sächsischen Kloster Corvey gewirkt und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, kleine Heidenknaben für die Mission zu erziehen, um sie später gegen ihre eigene Heimat zu verwenden. Dies unerhörte System wollte er nun auch in Dänemark anwenden; aber Svend, Haralds eigener Sohn, rief wieder das Heidentum auf zur Empörung gegen den Vater und die Dänen verjagten König Harald mitsamt seinem Priester, dem Kinderräuber und Seelentöter, ja, sie griffen Hamburg an, wo Ansgar Erzbischof geworden war und zerstörten es vollkommen. So erbittert waren sie gegen den Glaubenszwang, der mit dem Fremdling ins Land gekommen war. Ansgar hatte alle Mühe, sich und seine Reliquien ins Bistum Bremen zu retten. Von da aus gelang es ihm abermals, den Dänenkönig Erich zu gewinnen und auch in Schweden zu wirken. - Eine blutige Zeit war mit dem Kreuz über den hohen Norden hereingebrochen. Zwei schreckensvolle Jahrhunderte währte der Abwehrkampf der skandinavischen Länder gegen den Fremdglauben. Das Königtum wurde der Verderb des Volkes, denn die Könige waren es meist, die um schnöder Vorteile willen ihren alten Glauben abschworen und dann mit grausamer Gewalt - wie Rom und die neue Lehre sie ihnen vorschrieb - ihr Volk unter das Kreuz zwangen. Je ver-



Wie Alt-Preußen bekehrt und Ordensland wurde.



bissener und blutrünstiger sie im Glaubenskampf waren, um so mehr stützte Rom ihre Macht, um so heiliger und „größer" wurden sie. Handelten sie doch damit im Sinne Jehovas und seines Priestertums.

Auf dem schwedischen Thron war Olaf ums Jahr 1000 der erste Christ. Er tat für die Bekehrung gründlichste Blutarbeit. In Norwegen schickte Olaf der Dicke an die noch freien Stämme die Forderung, „sie sollten den Christenglauben annehmen oder die Einäscherung ihres Landes durch ihn erwarten". - Rom machte ihn für seinen frommen Eifer zum Heiligen. - Der Dänenkönig Knud d. Gr. (1014-35), der erste Fürst des Nordens, der Dänemark, Skandinavien und das schon früher gekreuzigte England beherrschte, wallfahrtete zum Dank für solche Machterweiterung nach Rom und brach daheim den letzten Widerstand.

Mit der Wüstenlehre war eine sadistische Grausamkeit nach dem Norden gekommen, die Grausamkeit Jehovas und seiner Priesterkaste, wie sie in den Büchern Mose und Josua gepriesen wird - ein skrupelloses Massenabschlachten. - Fast immer war es nur der furchtbare Zwang, der das Volk zur Annahme der Fremdlehre brachte. Blutbefleckt stehen die Namen dieser christlichen Könige im Buch der Weltgeschichte. Zu Mördern ihrer eigenen Völker sind sie geworden. Die entsetzlichsten Marterungen und Verstümmelungen: Vierteilen, Abschneiden der Glieder, Ausstechen der Augen waren die Schreckmittel, mit denen sich die Religion der Liebe schließlich durchgesetzt hat. - Bistum auf Bistum erstand und wurde Stützpunkt zur weiteren Knechtung aller freien Völker. 1104 wurde Lund in Schonen Sitz eines dänischen Erzstiftes, 1152 Drontheim für Norwegen und 1163 erhielt auch Schweden sein eigenes Erzbistum in Upsala. So war im 12. Jahrhundert der stolze Norden überwunden. Rom und mit ihm der Orient hatten über die freiesten Völker der Erde nach Jahrhunderten blutigen Ringens „gesiegt". Gesiegt - nicht durch den Geist ihrer Lehre sondern durch des Schwertes roheste Gewalt.

Zu gleicher Zeit, wie die skandinavischen Länder, wurden auch die Länder östlich der Elbe niedergerungen, überall mit denselben grausamen Mitteln. - Ein einziges Blutbaden war die Bekehrung der Wenden (Vandalen) gewesen. Man wollte sie völlig ausrotten, weil sie „bekehrungunfähig" waren, wie Bonifaz schon festgestellt hatte. „Was nicht aus dem Elbland wich, wurde hingeschlachtet oder in die Sklaverei geführt, was Wenden gegenüber erlaubt war", schreibt „im Auftrag des Instituts für Neuzeitliche Volksbildungsarbeit" Karl Koch.[99]) „Wenige Stammesreste, die in Sumpfgebiete flohen, sind erhalten geblieben." - So waren in der Tat aus den freien Slaven, den Ruhmvollen, Sklaven geworden, und ganz Israel konnte jubeln, wie sein achtzehnter Psalm es tut:

> „Und ich zermalmte sie wie Staub vor dem Winde; wie Straßenkot schüttete ich sie aus. Du setzest mich zum Haupt der Nationen; ein Volk, das ich nicht kannte, dient mir. Jehova lebt, der Gott, der mir Rache gab und die Völker mir unterwarf."

---

[99]) „Geschichte der Christianisierung Deutschlands."

Die ersten Bekehrungversuche in Preußen.

Ende des 12. Jahrhunderts stand das Kreuz bis an die Weichsel. Der Ring war nahezu geschlossen, der das letzte freie Land - Goten-Preußenland - umklammerte. Mit der Bekehrung wurden die blutsverwandten Völker zu Feinden des letzten Heidenlandes. Preußens westliche Nachbarn, die Pommern, hatte man von Polen aus bezwungen. Polen selbst war im 10. Jahrhundert - auch durch sein Fürstentum - christlich geworden.

Auch die Pommern hatten sich lange und erbittert gegen die Mission gewehrt. Den ersten Sendboten Roms, den Apostel Bernhard, hatten sie in Wollin in einen Kahn gesetzt, er möge doch lieber den Fischen predigen als ihnen. - So hatten sie mit Lachen und Scherzen die ersten Angriffe auf ihren Glauben abgewehrt. Sie ahnten noch nicht, wie grausam der fremde Gott auch harmlosen Übermut rächte. - 18 000 Pommern hat der Polenfürst Boleslaw, der Streiter Jehovas, im Winter 1121, allein in Stettin töten lassen, weil sie sich der Taufe widersetzten.

Nun das Kreuz auch über Pommern stand, war es mit den früheren, freundnachbarlichen Beziehungen zwischen Pommern und Preußen vorbei. Das Christentum hatte auch hier eine tiefe Kluft gerissen. - In der vorchristlichen Zeit hieß es von den Pommern: „Ungereizt und ohne gegebenen Anlaß pflegten die Pommern die Nachbarlande nie mit Feindschaft, mit Krieg und Raub heimzusuchen. Sie hatten von jeher den Ruhm behauptet, daß sie den Frieden liebten." - Wie alle germanischen Völker, bevor Rom sie vergiftete. -

Im Süden waren Masovien und Polen Preußens Nachbarn. Auch hier war wie überall das Volk nicht durch Überzeugung für das Christentum gewonnen worden, sondern man hatte es durch strenge Gebote und schwere Strafen gezwungen. - Im Osten waren Litauen und Samogitien Preußens Grenze, die noch die Memel mit einschloß. Die östlichen Länder lagen noch in schwerem Ringen um ihre Glaubensfreiheit.

Preußen umfaßte 11 Gaue: Sassen, Pogesanien, Ermland oder Warmien, Galindien, Bartenerland, Pomesanien, Natangen, Samland, Schalauen, Nadrauen und Sudauen. - Sie gehörten durch die Bande des gemeinsamen Gotenblutes und der klangreichen gotischen Muttersprache, die im Litauischen noch heute erhalten ist, zusammen, aber eine gemeinsame Führung fehlte ihnen, stand sie doch im Widerspruch mit ihrem Freiheitwillen, der selbst im einzelnen Gau nur zu Kriegszeiten Führung ertrug. Im Ringen mit Rom war diese Zersplitterung ihr Verhängnis.

Es war wenige Jahre vor der Jahrtausendwende, als der erste Sendbote Roms, der Bischof Adalbert, ins Land der Preußen kam und sich anmaßte, ihnen einen anderen Glauben zu predigen, - ein durch Krankheit entstellter, mit dem Fluch der Häßlichkeit beladener Czeche, ursprünglich Wojtech benannt. Vom „genußsüchtigen Ritter", so nennt ihn sein Biograph, der Mönch

Kanaparius, hatte er sich in einen Bußprediger verwandelt, schwang als Bischof von Prag über die Böhmen die Geißel und wurde dort bald so verhaßt, daß er sich aus dem Staube machen mußte. Waren doch die Böhmen der Auffassung, daß der kein Recht habe, ihre heidnischen Bräuche zu begeifern, der selbst eine Ehebrecherin beschirmte, um sie vor heidnischer Empörung zu schützen. Überhaupt lebten ihnen die „keuschen" Kuttenträger eine Sittenverderbnis vor, daß sie der Auffassung waren, „wir Wilden sind doch bessere Menschen". - So jagten sie den Sündeneiferer und Sittlichkeitapostel aus ihrem Land, brannten auch seinen Geburtort nieder und mordeten seine Brüder, damit jede Erinnerung an ihn ausgelöscht sei. - „Mein Fischzug fängt nichts mehr" - hatte Adalbert schon zu Beginn seiner Prager Tätigkeit an den Papst berichtet. Das Bild war treffend. Ein Menschenfischer, der die Seelen in seine Netze ködert, um sie abzutöten. Adalbert floh nach Rom und hätte so gerne ein bequemes Klosterleben mit weiteren Apostellorbeeren vertauscht; aber der Papst bestimmte anders und sandte ihn zu den Preußen.

Nach seinen böhmischen Erfahrungen hielt Adalbert es für klüger, sich unter den Schutz der polnischen Waffen zu stellen und erbettelte sich vom Polenherzog Boleslav 30 Kriegsleute. So geschützt, zog er im Jahr 997 die Weichsel hinab ins Preußenland. - Doch seine Missionreise scheiterte schon im Beginnen. Die Preußen hatten aus den Deutschen Landen schon Kunde genug bekommen, was von diesen Seelsorgern zu halten sei. Sie gaben Adalbert gleich an der Grenze den Laufpaß und drohten ihm: „Es sei dir genug, daß du ungestraft hierher gekommen bist, jetzt rettet dein Leben nur die schnellste Rückkehr. - Uns und dieses ganze Reich, an dessen Eingang wir wohnen, beherrscht nur ein Gesetz, nur eine Lebensweise. Ihr aber, einem andern, uns fremden Gesetz untergeben, findet morgen den Tod, wenn ihr nicht diese Nacht noch entweichet."[101])

Adalbert hatte keine Lust, sich eine Märtyrerkrone zu erkämpfen, und so fuhren sie weiter stromabwärts und landeten wieder an der samländischen Küste. - Auf dem Marktplatz eines Städtchens (wohl Königsberg) erzählte er den Preußen von seinem Vorhaben, sie „aus der Finsternis zum Lichte Christi, aus der Sünde zum Heile zu führen". - Ein herzerfrischendes Heidenlachen war die Antwort, fühlte man sich doch weder sündig noch erlösungbedürftig und hatte nun ja schon ein Jahrtausend und noch viel länger „unerlöst" und doch glücklich und gottverbunden gelebt. Sie gaben darum ihm und seinen Gefährten den gütlichen Rat, sich wieder auf den Weg zu machen. So zog Roms Sendbote der Nehrung zu und erwog, ob es nicht vielleicht klüger sei, sich nach Preußenart einen Bart wachsen zu lassen, um nicht als Fremdling zu erscheinen, oder „dies hartnäckige Volk" wieder zu verlassen. Der Gottesstreiter muß von der sprichwörtlichen Judenangst nicht ganz frei gewesen sein; wunderte sich doch sein Begleiter Gaudentius, daß er schon

[100]) Bruno von Querfurt.

[101]) Cosmas Pragens, Vita St. Adalberti, p. 82.

beim Rauschen der Wogen zusammenschreckte. - Im Weiterwandern hatten sie das heilige Feld von Romove erreicht, das nach dem Gesetz des Landes kein Christ betreten durfte. Vielleicht glaubte Adalbert, die Unverletzlichkeit aller Lebewesen in den heiligen Hainen schütze auch ihn, und achtete darum das Gebot nicht. Ob er das Heiligtum der Preußen schändete, wir wissen es nicht. Berichte sind nur von mönchischer, nicht von preußischer Seite erhalten. Eigenartig ist jedenfalls, daß nur Adalbert erschlagen wurde, seine polnischen Begleiter aber unversehrt in ihre Heimat zurückkehrten. Sie müssen ihn nicht sehr begeistert verteidigt haben, vielleicht haben sie ihn auch selbst getötet. Wer weiß es? - „Zitternd und bleich", so schreibt Bruno v. Querfurt, sein Verehrer und Nachfolger, erlitt der Vorkämpfer der neuen Heilslehre den Tod. - Deutsches Heidentum kennt freilich anderes Sterben.

Tagelang betete und fastete Deutschlands römischer Kaiser, Otto III., in den Klöstern und beweinte den Tod seines Freundes Adalbert. Weit verhängnisvoller als dessen Wirken in Preußen war sein Einfluß auf den jungen Ottonen gewesen. Hatte er es doch verstanden, Ottos schon ohnehin durch kirchliche Erziehung verbildete Seele seinem Vaterlande völlig zu entfremden und sie mit dem Fanatismus, der ihm selbst eigen war, für den Gedanken des christlichen Weltreiches zu erfüllen, der jedes Deutsche Wollen ersticken mußte. - Noch mehr als seine Vorgänger versklavte Otto III. Deutschland an das Papsttum, brachte alle Gewalt im Reiche an Männer der römischen Kirche, machte ihnen unzählige Schenkungen, gab den polnischen Herzögen die Königswürde und machte Polen unabhängig vom Reich. Alles, wie Rom es wünschte, und unter der Angst vor dem prophezeiten Weltuntergang im Jahre 1000, das für Rom das einträglichste Geschäftsjahr war. - Polen geriet nun völlig in den Bann der römischen Kirche, die es zum erbitterten Feind allen Germanentums machte, zur Vorhut des „Slaventums" und es immer - zum Schaden Deutschlands - begünstigte und stärkte - bis in die jüngste Zeit hinein. - Des Ottonen papsthöriges Handeln hat sich schwer an Deutschland gerächt. - Sie haben fast alle dem Deutschtum mehr Schaden als Segen gebracht, die christlich-römischen Kaiser Deutscher Nation.

Das Jahr 1008 brachte Preußen den zweiten Bekehrungversuch. Auch wieder von Polen aus trat Bruno v. Querfurt mit 18 Gefährten seinen Missionzug an. Er hatte sich zum Erzbischof der Heiden weihen lassen, hatte aber, trotz dieser Würde, ebenso wenig Erfolg wie sein Vorgänger. Auch er kam nicht lebend zurück, nur seine Begleiter.

So wehrten sich die Preußen, deren Gastfreundschaft und Güte Weltruf genossen, gegen Fremdlinge, die sich anmaßten, aller Ablehnung zum Trotz ihr Heiligstes anzugreifen, ihr ursprüngliches Denken und die Freiheit ihrer Seele. Wußten sie doch vom benachbarten Pommern, daß mit dem Einzug des neuen Glaubens alles zu Grabe getragen wurde, was ihnen das Leben wert machte. Ein Blick über die Weichsel zeigte es ihnen. Wie hatte sich doch hier alles verändert! Weite Landstrecken waren den Pommern genommen

worden, Kirchen und Klöster darauf erstanden. Es waren immer die fruchtbarsten Gebiete, die sich die Kirche aneignete. Die frommen Seelsorger wußten gar wohl, wo der Wald am wildreichsten, wo die beste Fastenspeise schwimmt und wo die Saat am ergiebigsten trägt. - Ungekannte Steuern und hohe Abgaben drückten das pommersche Volk. Große Scharen Landfremder wanderten ein und besiedelten die den Einheimischen genommenen Gebiete. Sie wurden als Christen bevorzugt und bereichert, die Bodenständigen unterdrückt und geächtet, entrechtet und in die Armut gestoßen. Sprache und Verfassung der Ahnen wurden verbannt, die alten Volkssitten und das religiöse Leben verhöhnt und verboten, fremde Bräuche und Gedanken dafür aufgezwungen.[102]) - Unter diesen erschütternden Eindrücken war der Widerstandswille Preußens gewachsen. Es erkannte gar wohl, daß die Freiheit an die Erhaltung artgemäßen Denkens gebunden war.

Rom gab den Angriff auf die preußische Freiheit trotz der Fehlschläge nicht auf und konnte es seinem Geiste nach ja auch nicht. „Märtyrerblut fördert die Mission." - Was vom Süden, von Polen her, nicht geglückt war, das sollte nun vom Norden aus versucht werden. - Der Dänenkönig Knud, der Heilige, der daheim mit Grausamkeit die Ausbreitung des Christentums betrieben hatte, sollte auch die Preußen bekehren. Mit einer dänischen Flotte landete er an Preußens Küste und überzog mit gewaltigem Kriegssturm das friedliche Land. Aber auch er hatte keinen Erfolg und ebenso wenig die Polen, die im 11. Jahrhundert erbitterte Kämpfe mit den Preußen führten, um sie Rom zu unterwerfen. Trotz der Blutverluste blieb Preußen frei. Wohl gelang es den Polen, das südwestlich angrenzende Culmerland tributpflichtig und hörig zu machen, aber von Preußen nur das Grenzgebiet, und auch hier „weiß man von wiederholter Zahlung ebenso wenig wie von einem anderen Beweis der Untertänigkeit".[103]) - Unter dem Sohne Boleslavs, Miesco II., verschwand wieder jede Spur der Abhängigkeit Preußens von Polen. - Polen hatte mit sich selbst zu tun. Es wurde von Parteikämpfen zerrüttet. Der neue Glauben hatte auch hier Zwietracht gesät; aber es blieb der Kriegsarm Roms vor allem im Kampfe gegen die Preußen.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts überzog Boleslav II., Krummaul, wieder das preußische Land mit Krieg. Mehrmals drang er siegreich bis an die Küste vor. Er „suchte den Krieg und fand ihn nicht", sagt die Polenchronik von ihm und erzählt von der ungeheuren Beute, die er gemacht, und von den Frauen, Knaben und Mädchen, die er gefangen wegführte.[104]) - „Und die Kinder Israel führten zweihunderttausend Weiber, Söhne und Töchter hinweg, und auch raubten sie große Beute von ihnen."[105])

Der Krieg galt zugleich auch den Pommern. Hatte Polen trotz seiner bef-

[102]) Vgl. Kantzow: Geschichte Pommerns.
[103]) Vgl. Röpell, Geschichte Preußens, Bd. I.
[104]) Chron. Polon. III, 24. Script. r. pruss. S. 752.
[105]) 2. Chron. 28, 8.

seren Kriegsrüstung und Übermacht auch keinen dauernden Erfolg, so gelang es ihm doch, Ostpommern (Pomerellen) kriegs- und zinspflichtig zu machen. Das war für Preußen eine ungeheure Gefahr, denn nun das polnische Reich auch im Westen Preußen umschloß und ein polnischer Landstreifen bis hinauf zur Ostsee reichte, war die Übermacht des Feindes zu groß. - Doch auch diese Bedrohung weckte das friedliebende Preußentum noch nicht zum Kampf. Bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts blieben die Polen immer die Angreifer oder vielmehr Rom, das sie aufhetzte - trotz ihrer vielen Überfälle ins Preußenland. Brach der Pole übermächtig ein, so wichen ihm die Preußen aus und verbargen sich in ihren undurchdringlichen Wäldern. - Der Heimatboden mit seinem Urwald, den vielen Seen und Sümpfen, schützte immer wieder seine Kinder und wehrte dem Feinde das Vordringen; aber Rom rastete nicht und sann nur Knechtung oder Vernichtung.

Nach der Mitte des 12. Jahrhunderts versuchte Boleslav IV. von Polen aufs neue, das friedliche Preußenvolk mit dem Schwerte zu bekehren. Taufe oder Tod, jedes Preußen freier Entscheid! Seine Gebote lauteten nicht anders als die Blutgesetze von Paderborn, die der Sachsenschlächter erließ. So kündete Boleslav: „Wer am Heidentum festhält, soll mit dem Leben unverzüglich dafür büßen."[106]) - Viele ließen sich taufen, unzählige wurden gemordet. - Doch kaum waren die polnischen Krieger abgezogen, so jagten die Preußen die Priester aus dem Land und sandten einen Boten an Boleslav mit der Bitte, sich mit dem Tribute zu begnügen, ihnen aber doch ihren alten Glauben zu lassen. - Jehovas Priesterkaste fordert den ganzen Menschen, nicht nur sein Geld. Boleslav, ihr Missionar, brach darum (1168) wutentbrannt mit einem noch gewaltigeren Heer erneut ins Land der freien Goten ein. - So nannten die Polen ihre Nachbarn noch im 12. Jahrhundert. - Es genügte dem Polenherrscher und Jehovaknecht jetzt nicht mehr, sie in die Knie zu zwingen; er hatte geschworen, „das ganze Gotenvolk bis auf den letzten Mann auszutilgen". - Die Stille des Kirchhofs war sein Ziel. - „Du sollst ihrer nicht schonen, sollst nichts leben lassen, was Odem hat",[107]) spricht Jehova.

Doch die Natur der Heimat schützte auch diesmal die Freiheit der Preußen besser, als Festungen es tun konnten. Boleslavs erhoffter Sieg wurde zur furchtbaren, unvergeßlichen Niederlage - zur Katastrophe - ein Tannenberg der Polen! - Wie 1914, so rettete damals an gleicher Stelle das Land selbst und die Führung Ostpreußen vor der Vernichtung. - Nie haben die Polen dies Tannenberg vergessen. Es blieb ihnen ebenso im Gedächtnis, wie den Römern die Schlacht im Teutoburger Walde. - Vier hochstehende Preußen, die es ebenso verstanden hatten, das Vertrauen Boleslavs zu erringen, wie einst Hermann das Zutrauen des Varus, boten sich dem Polenfürsten als Wegführer an. Sie lockten das Polenheer in die Sumpfgebiete, wo ringsum Morast war und nur ein enger Durchgang blieb. - Endlich der heißersehnte

[106]) W. Kadlubek, Chron. L. III., Kap. 3 (poln. Geschichteschreiber).

[107]) 5. Mose, 20, 16.

Tag der Rache für alles Leid der letzten Jahre, für das Niedertreten ihrer Menschenwürde, für die Vernichtung, mit der man sie bedrohte. - Mit brausendem Schlachtgesang stürzen sich die im Dickicht verborgenen Preußen auf das polnische Heer und drängen es in die Sümpfe. - Fast alle versinken, von der schweren Rüstung in die Tiefe gezogen, oder werden erschlagen. Nur ein kleiner Haufe unter Boleslav erreicht die Grenze. - Vernichtet ist die ganze Blüte der polnischen Kriegsmannschaft. Mit Boleslavs Bekehrungeifer war es für immer vorbei. Sein Mordtraum war ausgeträumt. Der Christengott hatte sein frommes Werk nicht unterstützt. - Die preußischen Heiden erfreuten sich endlich wieder einer Friedenszeit. - Sie währte nicht lange.

Auch Ostpommern (Pomerellen) wurde von der polnischen Herrschaft wieder frei, aber nicht vom Christentum. Es befestigte sich dort immer mehr und trennte die beiden Länder. Ein pommerscher Fürst stiftete das Cisterzienserkloster Oliva, und von hier aus nahm nun im 13. Jahrhundert die Mission wieder ihren Weg ins Land der letzten Freien. Das Jahrhundert des Todes bricht über Preußen herein. - Im Jahre 1209 zieht der Bischof Christian - Apostel der Deutschen nannte er sich - vom Kloster Oliva mit einer Schar von Mönchen nach Preußen, unterstützt von Innocenz IV., dem haßgewaltigen Papst. - Man hatte in Preußen dieselbe Taktik geübt wie überall. Man hatte entführte preußische Kinder im Christentum erzogen und wieder in ihre Heimat geschickt, als sie alt genug waren und den Boden für Rom vorbereiten konnten. Mit solcher Hilfe gelang es ja Rom immer, sich Stützpunkte im Lande zu schaffen. Sie wurden auch dem Apostel Christian Hilfe. Es gelang ihm, das südliche Grenzland der Fremdlehre zu gewinnen. - Eine Zeitlang sahen die Preußen seinem Treiben abwehrlos zu; plötzlich aber überfielen sie die gekreuzigten Gebiete und suchten die Getauften wieder zum Glauben ihres Blutes und Volkes zurückzubringen. Der Bekenner Christian war rechtzeitig entkommen und hetzte nun die Polen erneut in den Krieg gegen die Preußen. Doch das empörte Volk führte den Abwehrkampf jetzt mit solcher Erbitterung, daß die Polen bald wieder flohen und der Apostel mit ihnen. Die Preußen verfolgten sie und zerstörten im nördlichen Polen alle Kirchen und Kapellen. „Die ganze Frucht bisheriger christlicher Wirksamkeit in Preußen verloren", klagten die christlichen Sendboten. - Der Notruf verhallte in Rom nicht ungehört. Die Eroberung des so reich gesegneten Landes durfte nicht scheitern.

Kreuzzüge und Ritterorden.

Im 12. Jahrhundert stand das Papsttum auf der Höhe seiner Macht. Innocenz III. war eifrig bemüht, sie noch zu erweitern. Der Römische Stuhl konnte es sich erlauben, Könige zu stürzen oder einzusetzen, ohne Rücksicht auf den Willen der Völker. Ein aufgeblähtes Priestertum schwang die Zuchtgeißel und triumphierte über geknechtete Menschen, die es mit Höllenfurcht und Himmelshoffnungen niederwarf und fesselte. Jehova regierte. - Im ganzen

Abendland wurde das Kreuz gepredigt: Kreuzfahrten nach dem Orient, gegen die Araber in Spanien, gegen die Albigenser in Südfrankreich, gegen die Slaven im Osten. Selbst die Kinder wurden fanatisiert, ihr knospendes Leben für das Kreuz zu opfern. Glaubten doch die Eltern, sich ein Jenseitsparadies zu erringen, wenn sie ihr eigenes Blut hingaben. Der Geist der Wüste und seine Forderung auf Kadavergehorsam lag düster und schwer über den Landen, fesselte die Seelen in niedrigem Lohn- und Strafdenken und hemmte die Freiwilligkeit des Gutseins, ja er tötete selbst den Gottesfunken der Elternliebe, feierte er doch Abrahams Bereitschaft zum Kindesopfer als höchsten Gottesdienst. - Dreißigtausend französische Kinder und bald eben so viele Deutsche Kinder, Knaben und Mädchen, wurden der Heimat entführt, um für das Grab des Jesus von Bethlehem zu sterben. Schon auf dem Wege zur Wüste gingen sie auf dem Meer zugrunde oder wurden von Sklavenhändlern nach Afrika und der Türkei verkauft. - Ihr Vaterland sahen sie nie wieder. - Die Völker wurden zur Ader gelassen, um Judas Heldentum vor ihrer Kraft zu bewahren und sie ihm zur Beute zu geben, wie seine Psalmen es ersehnen.

„Laß dunkel werden ihre Augen, daß sie nicht sehen; und laß beständig wanken ihre Lenden! Schütte über sie aus deinen Grimm, und deines Zornes Glut erreiche sie!"[108])

Doch die bitteren Erfahrungen der Kreuzzüge brachten der Christenwelt auch ein langsames Erwachen. Schon dem Nachfolger Innocenz III., Papst Honorius III., wurde es schwer, seinem Kreuzruf Gehör zu verschaffen. Als der Preußenbischof Christian ihn um Hilfe bat, gab er sich alle Mühe, durch einen Aufruf die Christen Deutschlands, Pommerns, Böhmens, Mährens, Dänemarks und Polens, die nicht nach dem Morgenland gezogen waren, für den Kriegszug nach Preußen zu begeistern. Es ergingen päpstliche Erlasse an die Erzbischöfe, Almosen für den Kreuzzug nach Preußen zu sammeln. Die Mission forderte ja nicht allein Blut. Das in Mangel und Armut lebende Papsttum konnte ihre Unkosten nicht bestreiten, das mußten die Kreuzfahrer selbst tun und ihre Anverwandten, die zu Hause blieben. Dafür wurden ihnen Wechsel auf das Jenseits ausgestellt. Man war ja sicher, daß sie diese nie einfordern konnten. - Aber trotz aller Verheißungen lockte die Kreuzzugsfanfare nicht mehr so wie das Jahrhundert zuvor. Zu viel Blut war schon verströmt. Die waffenfähigen Männer waren zum Teil noch auf der Kreuzfahrt oder sie waren schon - fern der Heimat - in der Wüste zugrunde gegangen. Es glückte Honorius III. vorläufig nicht, ein Heer gegen Preußen zu sammeln. So vertröstete er Christian, „daß nach beendetem Kreuzzug ins Morgenland die gesamte Christenheit für die preußische Bekehrung streiten solle".

Der Bischof hatte es mit seinen Hetzreden aber doch erreicht, ein polnisches Heer für den Preußenfeldzug zu werben. Als es ins Land brach, zogen sich

[108]) Psalm 69, 23 ff.

die Preußen wieder in den Schutz ihrer Seen und Waldungen zurück, die den fremden Bedrängern ein so gefahrvolles Hemmnis waren, daß sie auf den Angriff lieber verzichteten und sich zur Umkehr entschlossen. Kaum waren die Polen wieder abgezogen, so brach ein Heidensturm los, gewaltiger als je zuvor. Da auch Pommern die Polen unterstützt hatte, galt die Rache zunächst ihm. Hier lag ja auch das Kloster Oliva, das den Peiniger Christian entsandt hatte; seine Mönche wurden erschlagen, das Kloster zerstört (1224). Auch Polen wurde gestraft. Man hatte hassen gelernt und Rache üben.

So waren die Preußen wieder ein stolzes, selbstbewußtes, freies Volk, über das weder ein Kaiser noch der Papst gebot. Das bestätigen die Erlasse der beiden Häupter der Christenheit aus den Jahren 1224 und 1225.[109]) In diesen Urkunden verspricht Friedrich II. allen Preußen, die Christen sein wollen, ihre persönliche Freiheit und die Freiheit von Lasten und Diensten, „die sie vordem im Heidenstande genossen". - Und ebenso versichert der Papst, „alle zu bekehrenden Preußen sollen in ihrer Freiheit verbleiben und keinem andern untergeben sein als allein Christo und der römischen Kirche".

Mit solchen Lockungen wollte man die käuflichen Charaktere gewinnen, um durch ihre Hilfe zu teilen, zu trennen und dann zu herrschen und so ein freies Volk ins römische Netz zu bringen. - Die Preußen wußten nur zu gut, was Rom unter Freiheit verstand, und was die Unterwerfung unter Christus und seine Kirche bedeutete. Sie hielten es darum für besser, den Kampf mit Kaiser und Papst aufzunehmen, als zu Kreuze zu kriechen.

Daß der freiheitlich denkende, geistgeweckte Staufe, Friedrich II., an der Romversklavung der Ketzer und Heiden mitwirkte, sie guthieß und förderte, wirft einen tiefen Schatten auf sein lichtreiches Bild. Obwohl er selbst im Grunde seiner Seele kein Christ, sondern ein überlegener Heide war, billigte er die Kreuzzüge gegen die Preußen, und obwohl er selbst ein erbitterter Papstfeind war und recht eifrig mithalf, daß der Bau St. Petri zu bröckeln begann, unterzeichnete er Roms Mordplan gegen die freiheitsuchenden Stedinger. Mit schwerer Blutschuld belastet dies doppelte Versagen seinen Namen und schändet sein stolzes Staufentum und den Adelsreichtum seiner Persönlichkeit. - In seinem erbitterten Streit mit dem Papsttum, das sein ganzes sonnensehnsüchtiges Leben umdüsterte, hat Friedrich II. sich nie zu einem zielklaren Kampfe gegen seinen haßvollen Widersacher durchgerungen. Sein zeitweises scharfes Vorgehen war viel mehr von persönlichen, als von irgendwelchen Deutschen Belangen beeinflußt. - Seine Schuld und sein Versagen haben sich nur zu bitter an ihm selbst gerächt. - Vom Papste geschmäht und gebannt, trotz seines Kampfes gegen die Ketzer, dem Vaterlande durch seine Italienliebe entfremdet, mußte er scheitern und scheiterte - wie alle Hohenstaufen - am Papsttum, das auch ihn in der Blüte der Mannesjahre fällte und in flammendem Haß sein ganzes Geschlecht austilgte. - „Wer vom Papst

---

[109]) Urkunde Friedrichs II. (März 1224) bei Raynald, Urkunde Honor. III. (3. Jan. 1225) bei Raynald.

ißt, stirbt daran." Das bewahrheitete sich ganz besonders in der Schicksalsgeschichte der Deutschen Kaiser.

Auch jetzt, als Friedrich den Preußen den Freiheitbrief mit der Verpflichtung auf das Christentum sandte (1224), lag er selbst in hartem Kampf mit Rom und zeigte durchaus keinen christlichen Eifer. Der Kreuzruf des Papstes, der wieder in allen Ländern erschallte und sowohl für einen Kriegszug ins Morgenland als nach Preußen gewinnen sollte, ließ sein eigenes Herz kalt. Trotz aller päpstlichen Drohungen bleibt er in Sizilien und macht kein Hehl aus seiner Verachtung der Kirche, verpflichtet sich aber trotzdem, innerhalb von 2 Jahren bei Strafe des Kirchenbannes, zum Kreuzzug ins Morgenland. Die Deutschen Kreuzfahrer sammeln sich in Italien, aber für Schiffe hat der Kaiser nicht gesorgt. Eine pestartige Seuche, die im Heere ausbricht, ersetzt Rom den Erfolg eines Wüstenzuges. Vierhunderttausend Krieger fallen ihr zum Opfer. Wieder wird Italiens Boden zum Massengrab Deutschen Volkstums. Friedrich selbst erkrankt. Man beschuldigt ihn der Verstellung. Der Papst bannt ihn und spricht ihn auch nicht frei, als er schließlich mit einer kleinen Schar doch nach dem Orient zieht und die Stadt Jerusalem durch friedliche Vereinbarung vom Sultan übernimmt, die mohammedanischen Einwohner in Frieden entläßt und die Stadt mit Christen bevölkert. - Auf gütlichem Wege, ohne Kampf, war so endlich erreicht, wofür ein Jahrhundert lang Hunderttausende ihr Herzblut hingegeben hatten. Das heißumstrittene Grab des Jesus aus Bethlehem war „den Ungläubigen" abgenommen - ohne Schwertstreich. Welche Freude für den Papst, den Hüter des Weltfriedens! Endlich am Ziel! Nun mußten wenigstens hier nicht mehr Ströme nordischen Heldenblutes in den Sand fließen. Hier war endlich Frieden auf Erden!

Ach nein, man dachte in Rom ganz anders. Der Kaiser, der Befreier des Grabes, wird vom päpstlichen Bannfluch nicht losgesprochen, der Vertrag, den er mit dem Sultan geschlossen hatte, wird nicht anerkannt. - Die Tempelherren, ein christlicher Ritterorden, versuchten sogar, den Kaiser in Jerusalem zu ermorden. Der Anschlag wurde vereitelt. Der Streit zwischen Kaiser und Papsttum ging weiter und wurde immer erbitterter.

Die Hoffnung des Papstes für einen Kreuzzug nach Preußen blieben allein noch die Ritterorden, ganz besonders der Deutsche Orden, den der Papst „den getreuen und gütigen Wächter des heiligen Landes" nannte.

Ritterorden! - Mit dem Weihrauch der Mystik hatten sie sich umkleidet. Einer Mystik, die dem Schönheitsehnen und Schönheittraum der nordischen Seele so manches abgelauscht hatte, und die so trefflich das eigentliche Wesen des Rittertums verbarg. Ziel und Zweck der Ordensschaft waren nämlich durchaus nicht „ritterlich", jedenfalls nicht in dem Sinne, den der gutgläubige Deutsche dem stolzklingenden Worte heute noch gibt. Aber christlich waren Ziel und Zweck, sehr christlich sogar. Die Ausrottung allen Heidentums, also die Vernichtung jeden freien Volkstums, war die Aufgabe der Ritterorden. Diener Jehovas und seiner machtlüsternen Priesterkaste waren auch sie. Der

nordische Herzogsmantel paßte schlecht zu ihrem raubgierigen Wollen, aber er verbarg es freilich meisterlich. -

Die geistige Grundlage der Ritterorden hatten schon die Priesterbünde - in der ägyptischen Frühzeit des jüdischen Geheimstaates - geschaffen. Und die ersten Kreuzritter hatten ihre Einweihung schon im dritten Jahrhundert auf der Insel Malta erhalten (Malteser). - Doch erst das 12. Jahrhundert, das Zeitalter der Kreuzzüge, hatte die Ritterorden zur Entfaltung gebracht. Als erster trat 1118 der Templerorden in Erscheinung, der seinem Wesen nach auch bis in die Antike zurückreichte. - Schon der Name kündet seine Bindung und seinen Sinn. Es galt ihm, den Tempel Salomos, das Sinnbild der priesterlichen Weltherrschaft, wieder aufzurichten, an dem auch die Weltfreimaurerei baut. -

Das Zusammenwirken von Freimauerei und Kirche ist ja noch heute „das Große Geheimnis" Rom-Judas. In den verschworenen Priesterbünden des Altertums haben beide ihre Wurzel. Die Logen sollten die Kirchen bilden, die mit dem lockenden Versprechen, den Weg zur Gottweisheit zu erschließen, alle die auffingen, denen es an der geistigen Genügsamkeit für das Christentum mangelte, die also Rom-Juda entgleiten und frei werden konnten. - Für sie schuf man die Freimaurerei. - Um ihrem Zwecke voll zu dienen, mußte sie nach außen erbittert gegen Papsttum und Kirche kämpfen. Gar manchmal in der Geschichte wurde dieser Kampf der beiden Scheingegner zum ernsten, ehrlichen Machtstreit, der das priesterliche Weltziel gefährdete. Die unbotmäßigen, ihren „Zirkel überschreitenden" Puppen wurden dann das Opfer eines Unfalls, eines Überfalls oder sonst eines bösen „Zufalls", und neue Männer wurden von den Drahtziehern vor die Kulissen gestellt, die Völker weiter mit ihrem Widerspiel zu täuschen. Die Eingeweihten aber wirkten und wirken vereint, um den priesterlichen jüdischen Geheimstaat zu stützen. So war es auch bei dem christlichen Templerorden und der Freimaurerei. - Daß sie letztlich zusammengehörten, gibt die Freimaurerei in Gädickes Freimaurerlexikon[110]) selbst zu. Auch Lessing sagt in seiner Schrift: „Ernst und Falk" (Gespräche für Freimaurer), daß die Tempelherren die Freimaurer ihrer Zeit waren. Es sei daher zu verstehen, daß die Freimaurer ihre Verwandtschaft mit den Ritterorden empfänden. - Vielleicht war diese Verwandtschaft schon zu innig geworden, und mußte darum der Templerorden zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch Philipp IV., den Schönen, von Frankreich, von der Bildfläche zeitweise verschwinden. - Wie der Jude im Geschäftsleben auch sein eigenes Konkurrenzunternehmen finanziert, zugrunde richtet und wieder neu aufzieht, um anderen Wettbewerb auszuschalten, so auch in seinem Geheimwesen.

Immerhin erstand Europa in Philipp IV. ein Fürst, der sowohl den Machtansprüchen Roms als dem Treiben der Juden tatkräftige Abwehr entgegensetzte. Der Erfolg konnte freilich nicht von Dauer sein, da seiner Zeit die Er-

[110]) S. 492/3.

kenntnis der Zusammenhänge, das Wissen um das Wesen Rom - Judas, noch völlig fehlte. Doch gab der französische König der Anmaßung des Papsttums endlich einmal die richtige Antwort und ließ Bonifaz VIII. gefangen setzen, als er sich in der Bulle „Unam Sanctam" zum Herrn aller menschlichen Kreatur erklärte. Er vertrieb auch die Juden aus Frankreich und sprach dem übelberüchtigten Templerorden und seinen Meistern das Todesurteil. - Nicht nur den Namen, auch den Geist und die Moral hatte der Orient dem Orden gegeben. Es offenbarte sich hier, wohin die Entwurzelung, die Annahme orientalischen Denkens und das widernatürliche, mönchische Keuschheitgelübde mit seiner Verlästerung und Mißachtung des Weibes führten, zu welch' furchtbarer Verkommenheit. Der ganzen Verbrechen, die Israels biblische Frühgeschichte kennzeichnen, hatten sich die Tempelritter schuldig gemacht. Satanskult, Opferung neugeborener Kinder, satanistische Messen und Orgien und Scheußlichkeiten, wie sie nur eine verpestete, verrottete Seele erleben mag, wurden ihnen nachgewiesen. - Dahin mußte es kommen, wenn den Rittern - in Männerbünde gefesselt - der Verkehr mit Frauen streng verboten, mit Ordensbrüdern aber gestattet wurde.[111]) - Freilich mit solcher Irreleitung der Triebwünsche richtete Rom - Juda die Völker noch sicherer zugrunde als durch Weltkriege. - Dem „Dorischen Stil" war Griechenland erlegen, er hatte das römische Weltreich zu Fall gebracht, nun sollte er auch die Völker des Nordens verseuchen, die ihr reines Erleben des Paarungwillens so fruchtbar erhielt. Galt ihnen das Minnewollen doch nicht - wie der Wüste - als Sünde, sondern als heilige Volkserhaltung. Und weil sie so keusch und gesund empfanden, blieben sie auch solange von allen Lastern frei, mit denen der Orient die Mittelmeerwelt schon verpestet hatte, und die schon Moses den Auserwählten zur Last legte. Im eigenen Volke kämpfte das jüdische Priestertum erbittert gegen dessen grauenvolle, sittliche Verkommenheit, gefährdete sie doch seine Fruchtbarkeit und damit die jüdische Weltherrschaft. Bei den fremden Völkern förderte man alle Verwesungkeime und feierte die Abtötung des Fleisches als gottgefällig, während man die eigenen Volksgeschwister lehrte: „Seid fruchtbar und mehret euch."

Der „ausgetilgte" Schandorden der Templer blühte 1754 unter seinem alten Namen wieder auf, von Jesuiten des Collège Clermont in Paris neu ins Leben gerufen. Er wird wohl auch heute noch der Pestherd im Völkerleben sein[112])

Auf jenem verhängnisvollen Kreuzzug, der Kaiser Rotbart den Tod brachte, hatten Deutsche vor Akkon (1190/91) den Deutschen Orden gestiftet, angeblich, weil die beiden andern im Orient entstandenen Männerbünde oder Orden, die Templer und Johanniter, nur Welsche aufnahmen und sich auch weigerten, Deutsche Kranke oder Verwundete in ihren Spitälern zu pflegen. Alle drei Orden dienten ja einem sehr frommen Zweck, sie unterhielten

[111]) Ludwig Keller: „Die Freimaurerei", S. 94/95.

[112]) Dr. M. Ludendorff: „Der Orden und der Satanismus" (vergriffen).

Krankenhäuser, pflegten und heilten. - Um dazu fähig zu sein, mußten sie alle drei die gleichen Gelübde ablegen. Sie mußten keusch sein, aber nicht im Deutschen Sinne geheiligter Minne, nein, im Geiste der Entsagung, die Israel den Nichtjuden empfiehlt. Sie mußten so gehorsam sein wie ein Leichnam, der keinen Willen mehr hat, und sie durften auch nichts ihr eigen nennen. Es gehörte alles dem Orden; aber sie lebten von seiner Gnade; erfreuten sich auch der hohen Gunst des Papstes, die ihnen denselben Ablaß, Freiheit und Privilegien gewährte wie den Templern und Johannitern (Maltesern) und des Segens der Jüdin Maria, die ihrem Spital in Jerusalem den Namen St. Marienhospital gab und der zuliebe sie sich Marianer nannten. „Später gegründet, blieb der Deutsche Orden eine lange Zeit hindurch reiner als die beiden andern von der sittlichen Fäulnis des Orients", sagt Heinrich von Treitschke.[113])

Wie die Freimaurerei angeblich der Menschenveredelung und Wohltätigkeit dient, so deckten auch hier ein herzoglicher Mantel und ein harmloses Außenschild die hohe Geheimpolitik, der die Ritterorden in Wahrheit dienten. - „Der Zweck des Ordens gebietet fort und fort Krieg und Fehde gegen die Feinde der Christenheit."[114]) — Das kam auch in der päpstlichen Bulle ganz klar zum Ausdruck. Sie ist noch in den verschiedenen Chroniken zu finden und lautet:

„Nachdem wir vernommen haben, wie ihr im christlichen Stand nach Laut des Evangeliums angefangen habt, als angeblich der Kranken zu warten und in Nöten wider die Heiden zu streiten, in welchem ihr bisher beständig erfunden worden. Also haben wir euch in den Stand der Vollkomenheit gesetzt und des heil. Augustin Regel mit allen Statuten, die ihr werdet mit der Zeit nach der Vollkommenheit machen, samt dem Namen Brüder Deutschen Hauses des Spitals zu Jerusalem St. Mariae gegeben, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen. Hoffend, daß ihr mit euern Nachkömmlingen Gottes und der römischen Kirche Lob und Ehr jederzeit vermehren werdet. Gegeben zu Rom bei St. Johannis, Lateran, den 12. Tag Februari unseres Papsttums, im 1. und nach Chr. Geburt im 1091. Jahr."[115])

Auch der Aufbau der Orden war der gleiche wie bei der Freimaurerei: Hochmeister, Meister (Ritter), Gesellen (Knappen) und Lehrlinge (Edelknaben, Pagen). Der Ritter bildete die Knappen in der Waffenkunst aus, bis ihr Alter (18 Jahre) sie zum Ritterschlag tauglich machte.

Es war ein sonderbares Brauchtum, das die frommen „Krankenpfleger" für ihr Amt befähigen sollte. - Wie Priesterzöglinge müssen sie sich durch Fasten und Nachtwachen zur Ritterweihe vorbereiten. Viermal in jeder Nacht werden sie geweckt, viermal am Tage zu den Gebeten gerufen. Ihre Kasteiung an jedem Freitag wird streng überwacht. Auch die leichtesten Vergehen werden mit Schlägen gestraft: „Nachdem die Schuld ist, soll man die Schläge messen." - Der Menschenstolz mußte, auch in den Orden, dem Knechte

[113]) „Das Deutsche Ordensland Preußen."

[114]) Schütz: Histor. rer. Pruss.

[115]) Ordensstatut bei Schütz: Histor. rer. Pruss. p. 106.

Jehovas ebenso genommen werden wie in den Logen. Und wie die Jehovapriester mit Strafe und Lohnversprechen wirken, so halten die Meister in der einen Hand die Zuchtrute, in der andern den Stab des Mitleids. Das widergöttliche System, Menschen durch Abtöten allen Eigenwillens und aller göttlichen Wünsche zum plappernden Leichnam zu dressieren, wurde hier ebenso geübt wie später in den Totenhallen Loyolas. Auch die ganze Schar der weltlichen Ordensdiener, Beamte, Hofleute, ja selbst Fürsten, mußten eine Zeit lang diese Dressur kosten. Die Brüder unterschieden sich in Ritter und Priester. Die Ritter stritten gegen die Feinde, die Priester pflegten den Gottesdienst.

„Der Meister, der aller Vorgesetzter ist, soll den Brüdern Vorbild sein. Er soll nach des Propheten Wort in seiner Hand die Herde und den Stab führen, zu strafen den Ungehorsam, zu trösten die Kleinmütigen."[116])

Die Ordensregel forderte:

1. ewigliche Keuschheit (Frauenkuß war selbst bei der Mutter und Schwester untersagt),
2. unbedingten, blinden Gehorsam bis in den Tod (aus dem Orden gab es keinen freiwilligen Austritt),
3. Gelöbnis der Armut („Ohne Eigentum lebt, der empfänget diesen Orden").

Auf dieses Gelübde wurde der Novize vereidigt und mit dem Schwerte zum Ritter „geschlagen". - Bei einer solchen Sklavenzucht war es freilich keine Kunst mehr, die Menschen zu beherrschen. Ignatius Loyola hat mit seinen Geboten nichts Neues geschaffen, das beweist die Ordensvorschrift. Auch sie ist aus dem Geist der Rabbinerkaste geboren.

„Wenn dir geboten wird, hierher oder dahin zu gehen und zu stehen, daß dir nicht behagen würde, dawider mußt du nicht reden, und du sollst dich deines eigenen Willens ganz und gar entschlagen und Vater, Mutter, Bruder, Schwester, aller Freunde entsagen und diesem Orden gehorsamer und getreuer sein denn ihnen: Dagegen gelobt dir unser Orden nicht mehr denn Brot und Wasser und ein demütiges Kleid. Wird es aber nach der Zeit besser mit uns und wir mehr erwerben, so wirst du es gleich andern mit genießen."[117])

Der Orden nahm nur Deutsche auf und nur Adelige. - Aus den freien germanischen Heldensöhnen waren in einer kurzen christlichen Zeitspanne eidgefesselte Ordensknechte geworden. Wie war das möglich? - Nur durch die Entwertung und Erniedrigung der nordischen Frau, die - als unrein gelästert - jeden veredelnden Einfluß auf die Seele des Mannes verlieren mußte, konnte es glücken, die nordischen Recken in den Orden zu der sittlichen Verkommenheit zu vergiften, an der alle Männerbünde mehr oder weniger kranken. -

Der Deutsche Adel wurde durch die geforderte Ehelosigkeit zielbewußt geschwächt. Schon zu Beginn seines Wirkens gehörten dem Orden zweihundert Adelssöhne, später zeitweise an zweitausend an. - Den weißen Mantel der

---

[116]) Ordensstatute bei Schütz: Histor. rer. Pruss. p. 106.

[117]) Schütz: Histor. rer. Pruss.

Reinheit und Unschuld trugen die Templer wie die Deutschritter, nur das Kreuz unterschied sie. Es war rot bei den Templern, schwarz bei den Deutschen Ordensbrüdern und bei den Johannitern weiß auf schwarzem und im Kriege rotem Mantel. Auch die Farben hatte man der Tracht der Päpste und Kardinäle angeglichen.

Der Deutsche Orden genoß zunächst die ganze päpstliche Gunst. Die Geistlichkeit wurde ermahnt, ihm Hilfe zu leisten, „denn, was man den Brüdern des Ordens spendet, wird niedergelegt in die himmlische Schatzkammer, wo kein Rost frißt."[118]) - Trotzdem hatte der Deutsche Orden seine größten Feinde in der Geistlichkeit, die ihn mit Neid und Haß verfolgte, seine Almosensammler verleumdete, die päpstlichen, ordensfreundlichen Bestimmungen nicht bekannt gab und auf jede Weise versuchte, den Orden vor der Welt herabzusetzen. Nur das Papsttum stützte und erhielt die Orden, sicherte ihnen Macht und Besitz und nannte die Deutschen Ordensritter „seine geliebtesten Söhne", so lange es ihrer bedurfte.

Ein Aufblühen des Ordens brachte erst die Hochmeisterschaft Hermanns von Salza, der zur Zeit Friedrichs II. (1194—1250) an der Spitze stand. Er war mit dem Kaiser eng befreundet, aber enger noch mit dem Papst. In den Kämpfen des Hohenstaufen mit dem Papsttum spielte Hermann von Salza oft den Vermittler. Er hat den Streit dann immer zu Gunsten des Papstes entschieden und Friedrich beugte sich seinem Willen. Dazu verpflichtete ihn seine Zugehörigkeit zum Deutschen Orden. So war auch er ein Gebundener, wie die meisten Deutschen Fürsten, sein Kaisertum eigentlich nur Schein. - Diese Gebundenheit erklärt vielleicht die traurigen, schweren Konflikte in seinem Leben. - Ebenso befreundet wie mit dem Kaiser war Hermann von Salza mit dem Bischof Christian von Preußen. - Welche Rolle er also in Wahrheit als Freund Friedrichs II. spielte, ist unschwer zu erraten. Salzas Wunschziel war der Ordensstaat und ihm dienten alle seine Freundschaften. - Wie hoffnungreich war für solchen Plan das fruchtbare, freie Preußenland.

Bischof Christian hatte sich vor der Preußenwut nach Masovien verzogen und dort erreicht, daß der Herzog - seinem Rate folgend - auch einen Orden stiftete, der die Eroberung Preußens erstrebte. Jüdisch-römischer Taktik gemäß mußte gleich ein Konkurrenzunternehmen für den Kriegsplan ins Preußenland erstehen, und so wurde noch der Schwertorden oder „Die Ritterschaft Christi" gegründet.

Unter gleichem Namen war 1203 auch in Livland ein Orden entstanden, der die baltischen Länder trotz ihres erbitterten Widerstandes bezwungen hatte. Wilhelm v. Modena war als päpstlicher Legat ihr Statthalter geworden. Furchtbar hatte er in den Ostseeländern gewütet und seinen Namen durch seine Grausamkeit berüchtigt gemacht. Im Winter 1227 hatte er ein Deutsches Kreuzheer über das gefrorene Meer getrieben, um die Insel Oesel

[118]) Bulle im Privilegienbuch, p. 61. Dat. Lateran 5. 1. 1223.

zu überfallen. - Die Oeseler freuten sich des Ruhmes, die kühnsten und hartnäckigsten Heiden zu sein - verwegene Seefahrer, die allen Gefahren trotzten. Aber dem Sturme, der mit den christlichen Heerhaufen über sie hereinbrach, waren sie nicht gewachsen. Wer sich nicht bekehren ließ, wurde niedergemacht, die Bezwungenen ins vereiste Meer getrieben und getauft. - Mit solcher Grausamkeit unterwarf der fromme Legat die ganzen stolzen Ostseeländer. Und dieser Mann wurde nun auch zum Statthalter für Preußen ernannt, für ein Land, das noch gar nicht erobert war. - Seinem frevelhaften Treiben hatte ein Friedrich II. gelassen zugesehen, ja er gab Heere und Waffen für solche Untaten und schwelgte in Palermo, während Deutsches Blut für eine Lehre verströmte, die er selbst verlachte. Ihn kümmerte weder Deutschtum noch Christentum.

Der Deutsche Orden erobert Preußen.

Die ersten 10 Kampfjahre.

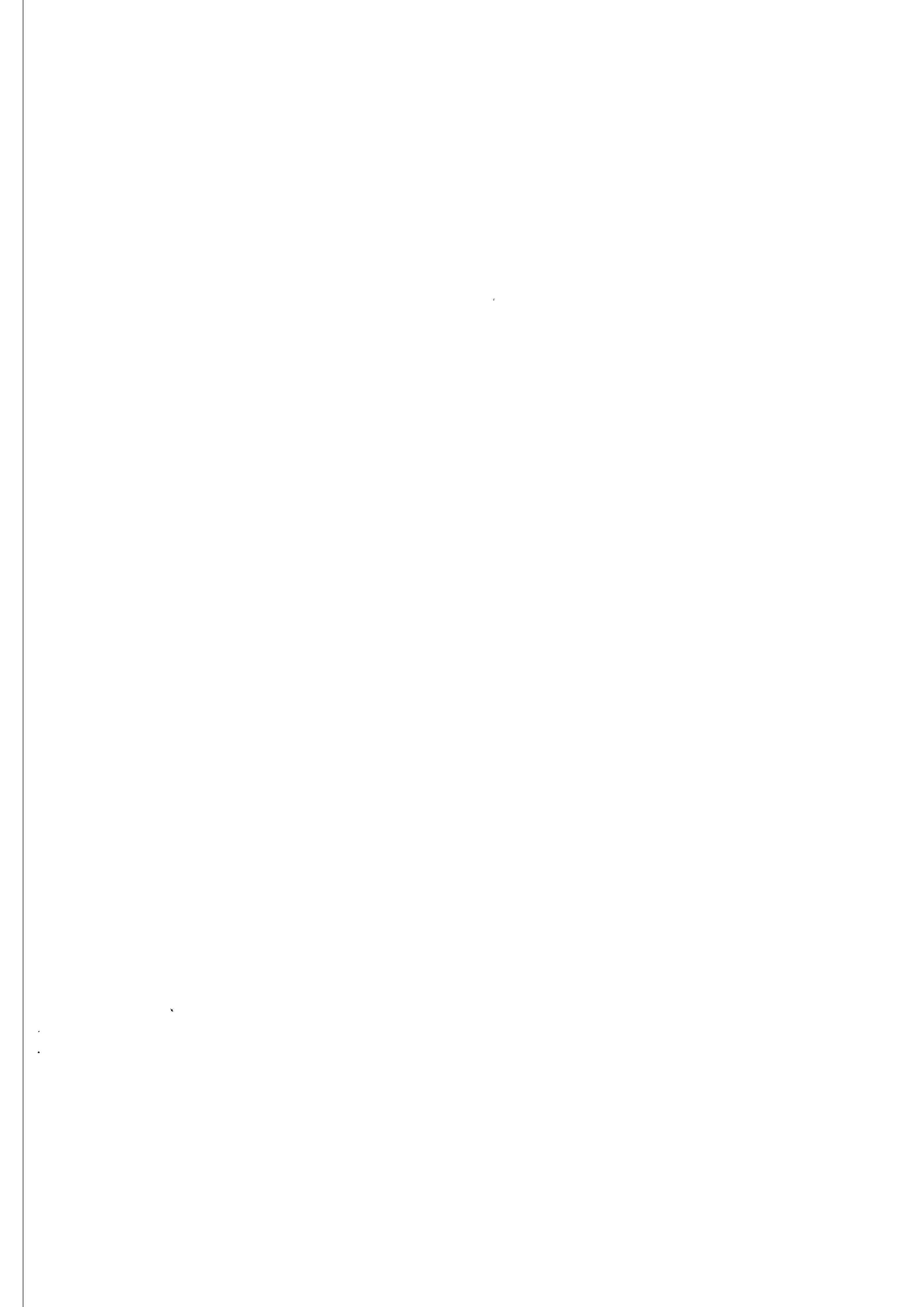
Der Ring um Preußen war durch die Unterwerfung der baltischen Länder noch enger geworden. Auch im Süden mehrte sich die Gefahr. Conrad von Masovien hatte den Schwertbrüdern an der preußischen Grenze die Feste Dobrin gebaut, nach der sie sich auch Brüder von Dobrin nannten, und durch Vertrag vereinbart, daß alles den ungläubigen Preußen abgenommene Land zwischen ihm und dem Orden geteilt werde. Das konnten die Preußen nicht hinnehmen. Der Angriff schien ihnen die beste Abwehr. Sie überzogen das Dobrinsche Land mit Krieg und schlossen die Ordensbrüder in ihre Festung ein. In solcher Bedrängnis wandte sich Bischof Christian an seinen Freund Hermann von Salza, den Hochmeister des Deutschen Ordens, und bat ihn um Hilfe.

Da für den Kreuzzug ins Morgenland ohnehin keine Stimmung zu machen war, so war der Ordensmeister gerne gewillt zu helfen. Der Entschluß konnte ja auch nicht schwer fallen. Dort die Wüste, die nichts hergab als Steine und Seuchen, hier ein fruchtbares, gesegnetes Land, das reichen Ertrag versprach und überdies Aussicht bot, den ersehnten Ordensstaat aufzurichten. - Papst Gregor IX. sagte allen, die gegen Preußen zögen, Erlaß ihrer Sünden zu. Da so selbst der Himmel in Preußen leichter zu haben war, als bei der entsagungreichen Fahrt ins Morgenland, so fanden sich viele, die sich ihn durch Morden ihrer Mitmenschen verdienen wollten. Kaiser Friedrich selbst versprach Unterstützung, obwohl er damals in erbittertem Kampfe mit dem Papste lag, der ihm fluchte, ihn mit dem Banne bedrohte und alle Welt gegen ihn aufhetzte, weil der Kaiser ein heiteres Leben in Sizilien einem Kreuzzug ins Morgenland vorzog. Sein Herz gehörte Italien, und so kümmerte ihn der



Mit Genehmigung von Verlag Scherl, Bilderdienst, Berlin — Nach einem Gemälde von Prof. P. Janssen

Friedrich II. verabschiedet sich in Marburg von Hermann von Salza und den nach Preußen abziehenden Rittern des Deutschen Ordens



Orient ebenso wenig wie das Land jenseits der Weichsel. Leichtherzig versprach er dem Orden alles preußische Land, so weit er es erobere, und sicherte ihm Freiheit von aller Steuerpflicht zu. Fühlten sich doch Kaiser und Papst als Herren der Welt, die Länder verschenken konnten, die sie nie besessen oder gesehen hatten. Die kaiserliche Urkunde lautet:

„Was die Ordensritter an Personen oder Gütern der Ungläubigen, an beweglichem oder unbeweglichem Eigentum, an Land oder Gewässer und allem darin Enthaltenen durch Gefangenschaft, durch Raub oder Eroberung und Unterjochung in irgend einer Weise sich zueignen können, das alles soll mit vollkommenstem Recht und mit aller Freiheit, ohne alle Schmälerung und Verhinderung, als wahres Eigentum und vollkommenes Besitztum dem Orden zugehören."[119])

Schon 1228 war der Pakt geschlossen worden. Zwei „Wohltätigkeitverbände", der Deutsche Orden und der Schwertorden, erhoben nun schon Anspruch auf das freie Preußenland. — Noch ehe einer der beiden sich eines Sieges rühmen konnte, begann schon die Eifersucht um den erhofften Besitz. Konrad von Masovien mußte das Kulmerland dem Orden abtreten (1230). Nur die Bedrohung seines eigenen Landes durch die gereizten Preußen bewog ihn dazu. War doch die Gründung eines Deutschen Ordensstaates an der Ostsee durchaus nicht im Interesse des polnischen Herzogs. Das Kulmerland wurde nun zum Stützpunkt für die Eroberungpolitik des Ordens.

Erst mit dem Jahre 1230 war ein Kreuzheer gesammelt, und nun begann der große Beutezug. - Not, Leid und Tod, der Schrecken Jehovas, zogen in ein blühendes, sonnenfrohes Land. - Als die erste Kunde vom Vorhaben des Papstes zu den Preußen gedrungen war und von seinem Willen, durch den Deutschen Orden „ihren harten, unbeugsamen Nacken der Heiligen Römischen Kirche zu unterwerfen",[120]) da hatten die Preußen über den Kriegsplan gelacht, schreibt der Ordenspriester Peter v. Dusburg. Gewiß ein so stolzes, siegbewußtes, befreiendes Lachen, wie es nur dem Deutschen Heidentum eignet, das keine Todesfurcht kennt. Auch das Christentum hat es uns nicht nehmen können, sagt Gorch Fock. Aber Rom - Judas blutrünstige Grausamkeit und Rassenvermischung haben es mehr und mehr zum Verstummen gebracht.

Die Preußen hatten die Heimat mit Wehrburgen und Verhauen geschützt, doch ihre Bewaffnung war der Ausrüstung der Ritterheere weit unterlegen. - „Vor Zeiten haben sie, wie auch die Goten, nur allein Keulen gebrauchet; aber die Fürnehmsten haben sich mit der Zeit Schwerter, Spieße, Pfeile und andere Waffen beschaffet."[121]) - Sie wußten wohl, daß in jedem Krieg der Erfolg hauptsächlich von der Führung abhängig ist. - „Wenn die Preußen wider ihre Feinde haben ziehen müssen, so ist ihre fürnehmste Sorge gewesen, wie sie sich tapfere und in den Kriegskünsten wohlgeübte Feldherren möchten erwählen. Das Kriegsvolk selbst ward nicht erkaufet oder um Gold gedinget!

[119]) Kotzebue: Acta Borussia, Bd. I, p. 66.

[120]) Dusburg, Chron. Pruss.

[121]) Hartknoch, S. 222.

Zur Zeit des Ordens hatten sie schon bestimmte Musterungen und wurden nur diejenigen auserlesen, deren Alter und Leibesbeschaffenheit zum Krieg tüchtig war, wie bei den Goten." „Der echte Kern des Preußischen Heeres bestand in dem Fußvolk."[122])

Die Preußen stritten für die Erhaltung der Freiheit und ihres Glaubens, die Ordensheere für das versprochene Paradies und die Heimat im Jenseits. So wurde auf beiden Seiten mit ungeheuerer Erbitterung gekämpft. - Petrus v. Dusburg beschreibt die Preußen „als ein streitbares und im Kriege wohlgeübtes Volk" und hält es „für ein großes Wunderwerk und für eine Gnade Gottes, daß die Kreuzherren solch' ein mächtiges Volk in so kurzer Zeit, nämlich in 53 Jahren, haben unter sich bringen können".[123]) Hätten die 11 preußischen Gaue zusammengehalten und sich gemeinsam gegen den Feind gewehrt, so wären sie unüberwindlich gewesen, und Papsttum und Ritterorden wären mit all' ihren Kreuzzügen nicht zum Ziel gekommen. - So kämpfte fast jeder Gau allein gegen die Übermacht des Feindes, und der Krieg kümmerte ihn wenig, so lange er seine Grenzen nicht überflutete. -

Das war die Schattenseite des germanischen Freiheitwillens, daß er durch die Neigung zur Vereinsamung den Gemeinschaftsinn gefährdete und zu der unseligen Zersplitterung in Kleinstaaten führte. Rom und Israel wußten diese Schwäche zu nutzen.

Im südlichen Grenzland, im Kulmerland, hatte schon Adalbert mit polnischer Waffenhilfe viele zur Taufe gezwungen. So mancher war hier auch jung in die Klöster entführt worden, um dann der Heimat entfremdet, „aus Volk und Stamm herauserlöst",[124]) wie es die christliche Lehre erstrebt, als Sendbote Roms wiederzukehren und den Seinen das Kreuz zu predigen. Zu Fremdlingen waren so viele in ihrem eigenen Wurzelland geworden und haßten und verfolgten nun ihr eigenes Blut. - Um Stützpunkte zu bekommen, lockte der Orden auch anfangs durch Versprechungen und Belohnungen manchen zur Taufe. „Nämlich die Kreuzherren, damit sie nicht das Ansehen hätten, als wäre alles nur mit Gewalt unter ihre Botmäßigkeit gebracht, so haben sie auch auf verschiedene Art versucht, mit gutem an sich zu ziehen. Unter anderem haben sie den Preußen auch Kleider oder Tuch zugeschicket oder unter sie verteilet und sie so dazu gebracht, daß sie sich haben taufen lassen."

Vor allem bemühte man sich um die Gunst der Hochgestellten und versuchte die durch Verdienst und Herkunft Geadelten für sich zu gewinnen, um so dem Volke die Führer zu nehmen, und leider sehr häufig mit gutem Erfolg. -

Es ist die göttliche Freiheit jeder Menschenseele wie sie sich entfaltet, und es sind der Wege gar viele, die sie wählen kann. Ob sie sich zum Träger der Gottvollkommenheit gestaltet, zum Gottfeind wird oder auch zum Zweck- und

[122]) Hartknoch, S. 227.

[123]) Dusburg, Chron. Pruss.

[124]) Offbg. Joh. 5, 9.

Vernunftmenschen verkümmert und erstarrt, das ist ihr freier Entscheid, sagt uns Mathilde Ludendorff.[125]) Und diese Freiheit der Wahl gilt für den Norden wie für den Orient, und sie ist unabhängig von Umwelt und Schicksal. Wenn auch das Rasseerbgut die Selbstschöpfung erleichtert oder erschwert, so ist es doch jedes Menschen eigener Entschluß, wie er sein Rasseerbgut verwertet, was er selbst aus sich macht, ob er sich zum Gott oder zum Teufel gestaltet und ob er sich und seiner Umwelt Himmel oder Hölle bereitet. Diese Freiheit der Wahl ist der tiefe Sinn der so kläglich als Erbsünde mißdeuteten, angeborenen, menschlichen Unvollkommenheit. - Eine Weisheit und Wahrheit - die uns erklärt, wie es kommen konnte, daß so mancher Norde mit wertvollstem Rasseerbgut seelisch so völlig verwahrloste und tief, tief stürzte. So ist es noch heute, so war es auch damals. Gar mancher der Preußen entschied sich in der Schicksalsstunde seines Volkes in gottfeindlichem Sinne.

Des Ordens erste Sorge war es gewesen, sich an der Grenze Stützpunkte zu schaffen, die seine Heere versorgen und auch den Rückzug decken konnten. So erstand am polnischen Ufer der Weichsel die Feste Nassau. Von hier holte man zum ersten Schlage aus, eroberte die heilige Eiche bei Thurn und baute an ihrer Stelle die erste Zwingburg auf, die Feste Thorn. - War es doch immer die erste Heldentat der Missionare und Kreuzheere, daß sie die heiligen Stätten der Heiden schändeten und zerstörten und an wehrlosen Bäumen ihren Haß austobten. Jehova befahl es ja so, weil er, der allmächtige Gott, für seine Alleinherrschaft fürchtet: „Ihr sollt alle die Orte gänzlich zerstören, wo die Nationen, die ihr austreiben werdet, ihren Göttern gedient haben: auf den hohen Bergen und auf den Hügeln und unter jedem grünen Baum."[126])

Trotz des Jehovasegens für solchen Frevel geschah es, daß einem Bischof Anselm die Axt das eigene Bein spaltete statt der Eiche, die er niederhauen wollte und Heiligenbeyl den Namen gab.

Mit ungeheurer Erbitterung wehrten sich die Preußen gegen die Schändung ihrer Heiligtümer. Sie stürmten immer wieder wutentbrannt gegen Thorn, die neue Ordensfeste. - Dem päpstlichen Legaten war es gelungen, durch Versprechungen und Drohungen Pommern auf die Seite des Ordens zu ziehen. Das war für Preußen ein schwerer Schlag. Aber trotz dieser Waffenhilfe hatte der Orden bei seinem ersten Feldzug wenig Erfolg und konnte nur das Grenzgebiet behaupten. - In der „Kulmischen Handfeste" wurden „für ewige Zeiten" die Pflichten niedergelegt, die in der Folgezeit das ganze Leben der Unterworfenen regeln sollten. Zwar konnten die Bürger und Erben ihren Besitz behalten, doch nahm der Orden das Eigentumsrecht auf alle Seen, auf den Biberfang, auf das Metall, auf alle Werte, die das Land erzeugte. Es zeigte sich schon jetzt, daß der Orden auch nur eine Abart der vielen kirchlich-kaufmännischen Unternehmungen war und alles andere nur

[125]) Dr. M. Ludendorff: „Selbstschöpfung".

[126]) 5. Mose 12, 2.

Mittel zum Zweck. - Dem Bischof des Sprengels mußte von jedem Deutschen Pflug 1 Scheffel Weizen und 1 Scheffel Roggen abgeliefert werden. - „Wenn wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es ein Großes, wenn wir euer Fleischliches ernten?"[127]) - Ein Raub- und Beutezug und die Mission zur Vertarnung jüdischer Raffgier! - Wo der Orden Fuß gefaßt hatte, entstanden Kirchen und Klöster, die Abgaben forderten und von ihnen und dem Ertrag des genommenen Landes lebten. - So sah die zuvor von Kaiser und Papst zugesagte Freiheit aus!

Tiefer Ingrimm herrschte in dem bezwungenen Gebiet. Der Bischof Christian wurde von den Preußen gefangen genommen; aber der Orden hatte Mühe, sich selbst zu behaupten und konnte ihn nicht befreien. Die Kreuzheere hatten sich bei der erbitterten Gegenwehr der Preußen verblutet und aufgerieben. Sie hatten sich ihren Siegeszug und den Gewinn irdischer und himmlischer Vorteile leichter gedacht. - Der Papst erließ 3 Bullen zur Belebung des Kreuzzuges. In der ersten Bulle wandte er sich an die Kreuzherren selbst, „die mit so lebendigem Eifer vollendeten, daß der Preußen wilder Geist auf immer daniedergedrückt und gebrochen, nie wieder emporstreben könne". - Dann ermahnte er das Heer zum Gehorsam gegen den Orden. Er erreichte, daß Anfang 1034 ein verstärktes Kreuzheer; trotz des Winters gegen Pomesanien, den westlichen Grenzgau an der Weichsel zog. Es kam bei Resen zum Kampf. - „Doch hier ward die schwache Macht des Feindes (Preußen) bald überwältigt. Nicht wenige wurden erschlagen, andere gefangen und das Land rings umher schwer verwüstet",[128]) so triumphiert der Ordenspriester Dusburg. - Aber der Widerstand der Pomesanier war trotzdem noch nicht gebrochen. Für sie war es nicht nur ein Kampf für Heimat und Herd. Ihr Heiligstes, ihren Glauben wollten sie schützen. - An der Sirgune lag ein uralter, heiliger Wald, umfriedet von einem weiten Feld. Hier hatten die Pomesanier sich aufgestellt, ihre ewig grünenden Eichen zu verteidigen. - Dem Orden war es auch diesmal gelungen, die mit der Kriegführung der Preußen vertrauten Pommern zur Waffenhilfe zu bewegen. Rom setzte wieder mit Erfolg Germanen gegen Germanen ein. - Trotz ihrer heißen Gegenwehr mußten die Pomesanier der Übermacht gleichwertiger Gegner erliegen. Der Orden erfocht seinen ersten großen Sieg und feierte ihn auf seine christliche Weise. Fünftausend Pomesanier werden niedergemacht und geben dem Kampfplatz den Namen Totenfeld, die Sirgune wird zur Sorge. Über den Leichen der Gemordeten und dem Herzweh der Verbliebenen schallt der Triumphgesang der „ritterlichen" Sieger ins blutgetränkte Land: „Wir wollen alle fröhlich sein, die Heiden sind in großer Pein."

Jehova, der Gott der Christen, hatte dem Orden geholfen! So sagten es die fremden Kreuziger. Gab es wirklich einen Gott, der Raubgier schützte, Unschuld mordete und sich in alle Händel der Völker mischte, ja sich um jedes

[127]) 1. Kor. 9, 11.

[128]) Chron. Oliv. 1. c.

Einzelleben kümmerte, und solche Grausamkeit, wie sie hier in seinem Namen begangen wurde, befriedigt guthieß? - Das war die Frage, die so viele Preußen jetzt bewegte. Weil sie dem fertigen Gottbegriff des Orients keine ebenso abgeschlossene Gottvorstellung entgegensetzen konnten und all ihr Sinnen noch ein Suchen nach Wahrheit und Erkenntnis war, konnte es kommen, daß mancher wankend wurde, dem Irrtum der Wüste verfiel und nun auch glaubte, daß die Christen den Sieg einem allmächtigen, persönlichen Gott dankten, wie sie es erzählten.

Der heldenmütige Widerstand der Preußen hatte aber doch den Fürsten und Kreuzrittern den Mut genommen, noch weiter ins Heidenland einzudringen. - Daß die Pommern ihre Niederlage herbeigeführt hatten, war für die Preußen ein bitteres Gefühl, das Rache forderte. Ein Überfall sollte ihnen die Lust zu weiterer Unterstützung des Ordens nehmen. Der Augenblick dazu war günstig, denn das Kreuzheer hatte sich ins Kulmerland zurückgezogen. So brachen die Pomesanier in Pommern ein, drangen vor bis Danzig, erschlugen die Mönche und zerstörten die erst 1234 dem Papst geweihte Feste völlig. Hier hatte Jehova nun wieder mal versagt.

Aber der Gegenschlag kam rasch. Das Ordensheer kam mit großer Verstärkung wieder. Seiner Übermacht auszuweichen, flüchteten die Pomesanier in den Schutz ihrer Wälder und ließen sich jetzt nirgends sehen. So war es für den Orden ein billiger Erfolg, ihre Landesburgen zu brechen und niederzubrennen. Sechs Wehrburgen wurden dem Erdboden gleichgemacht, die fünfte war Willenberg. An ihrer Stelle wurde später Marienburg erbaut. „Wo die Mannschaft in der Verteidigung Widerstand leistete, war der Tod ihr Los." Hinter dem Heere folgten die Priester, die die Taufe vollzogen."[129])

Wir glauben es dem Ordenschronisten wohl, daß sich die Priester immer tapfer in der Nachhut hielten. Das war ja immer so. Die Kriegshetzer haben zu allen Zeiten den Ruhm des Heldentodes gern den andern, den Opfern ihrer Hetze, gegönnt und sich bescheiden mit dem Einsegnen der Waffen und der Toten begnügt. Bei den Kriegszügen des Deutschen Ordens fehlte im Felde nie der Altar, den die Ordensbanner umsäumten.

Pomesanien war so ohne weitere Gegenwehr vom Orden erobert, der Bischof Christian befreit worden. Um das Leben zu erhalten, ließen sich viele taufen und gelobten dem Orden Gehorsam. Die Besten dachten: „lieber tot als Sklav."

Über das gewonnene Gebiet herrschte nun der Orden als oberster Lehensherr. Hermann von Salza hatte den Papst veranlaßt, Preußen als Eigentum St. Petri zu erklären und dem Orden gegen einen Zins an die Kurie zu überlassen. Die spätere Isolierung Preußens wurde durch diese Verfügung bewirkt. - Die Einheimischen erhielten ihr bisheriges Eigentum als Lehen gegen Verpflichtungen, die noch schwerer waren als die in der „Kulmischen

[129]) Dusburg, Chron. Pruss.

Handfeste" vorgeschriebenen. Sie sollten als Zins dem Orden Getreide geben, Zinshühner, Pfeffer, Wachs und Geld und, was noch schlimmer war, ihm Kriegsdienste leisten gegen ihre Nachbargaue und beim Aufbau neuer Ordensburgen Frondienste tun. So mußten sie mitwirken an ihrer eigenen und ihrer Kinder Versklavung. - Furchtbar rächte es sich, daß nicht alle 11 Gaue zusammenstanden.

Auch Pogesanien fiel 1237 in die Hände des Ordens. Elbing wurde aufgebaut und Stützpunkt des christlichen Heeres. Heiß und schwer stritt jeder Gau um seine Freiheit, aber erst, wenn die Gefahr auch ihn bedrohte. Wieder fehlte - wie so oft in der Deutschen Geschichte - der Feldherr, der Hermann, der sie einte und ihnen den gemeinsamen Willen gab - das große Ziel und einen festen, militärischen Plan.

Es beugten sich jetzt 3 Landschaften der Herrschaft des Ordens und waren Namenschristen geworden. Heimlich schlichen sie sich noch in ihre Wälder und suchten dort Vergessen all des Unglücks, das über die Heimat gekommen war. - Aber der fremde, mißgünstige Gott wollte auch das nicht dulden. Kriegerische Wachen wurden an den Wäldern aufgestellt, ihnen den Zugang zu wehren. Die heiligen Haine mußten sie selbst abholzen, Kirchen und Klöster bauen, wo ihre Eichen gerauscht hatten, und selbst die Steine tragen für die Gräber ihrer Freiheit, für die Kerker ihrer Seelen. Der Orden schickte ihre Kinder in die Klosterschulen, bildete sich aus ihrer Schar christliche Lehrer heran und verhetzte sie gegen die eigenen Eltern, die noch nicht gut genug heucheln konnten, um ihr Heidentum zu verbergen. - Die ganze lichte Welt, in der sie als Heiden gelebt hatten, stürzte mit dem Einbruch des Christentums zusammen. Es wandelte das alte Leben vollkommen um, verneinte, was sie gutgeheißen, riß nieder, was aus der Volksseele in Sitte und Gesetz festgelegt war und forderte von ihnen - den Goten - die Welt mit den Augen des Wüstenvolkes zu sehen und sich seine Wertungen anzueignen. - So erging es ja allen zum Christentum bekehrten Völkern. Wohin das führte, wurde bald deutlich. Ein solcher Verstoß gegen ein göttliches Naturgesetz mußte sich ja auch rächen, mußte den Verfall heraufführen, an dem die ganze christliche Welt heute zu verkommen droht. Die Wesenszüge des Orientvolkes: Neid, Mißgunst, Bosheit, Haß gegen das Edle, Heuchelei, Habgier, Geiz, Tücke, Grausamkeit, sie kamen mit Jehova zur Herrschaft und vergifteten das Leben einstmals gottnaher Völker.

Der Orden hatte auch die Dominikaner (zu Deutsch: die Hunde des Herrn)* ins Land geholt, die Ketzerrichter und Henker Europas. Furcht und Entsetzen ging ihnen voraus. Wußte man doch, daß mit ihnen die grausamste Mordgier ins Land zog. Sie lechzten nach nordischem Blut, wie die Hyänen der Wüste nach dem Schweiß der Antilopen. Wo sie hinkamen, da loderten die Scheiterhaufen auf, da begannen Verfolgung und Folterung aller Edlen und

Vgl. Freimaurerei: „stumme Hunde" = wissende Hochgradbrüder.

* Vgl. Freimaurerei: „stumme Hunde"

Aufrechten, da herrschte der Haßgott Asiens. - In jahrelanger Dressur hatte man ihre Seelen völlig abgetötet, sie so kalt und grausam gemacht, daß sie nichts mehr belebte als der Haß gegen alle Schönheit und gegen alle Lebensfreude. Um was man sie so selbst betrogen hatte, das gönnten sie nun auch nicht den Andern. Feindschaft und Tod allem Glück, allem Frieden, das war ihre Losung! - Der Papst hatte sie nach Preußen geschickt, „um durch christliche Belehrung den stürmischen Geist des heidnischen Volkes zu zügeln."[130]) - Er hatte ihnen Bekehrung und Unterricht der Heiden übertragen. Düster und still wurde es nun im Land. Das letzte Heidenlachen verstummte. Bespitzelten sie doch jedes Haus, überlauschten jedes Gespräch. Verrat lauerte jetzt an allen Ecken, schlich sich selbst in die Winkel der Wohnungen und überbrachte jedes kirchen- oder ordensfeindliche Wort der Inquisition. Sie holte sich ihre Opfer bald in jedem Heim - ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. - Doch auch damit noch nicht genug des Schreckens. Noch tiefer mußte sich die Nacht über das Preußenland senken. So wollte es der Haßgeist der Wüste. Die Seuchen und Aussätze des Orients mußten noch mithelfen, den bekehrten Heiden das Rückgrat zu brechen, sie für immer in den Staub zu zwingen. - Die Mönche und Kreuzfahrer hatten sie ins Land getragen: eine pestartige Krankheit. -

„Er bahnte seinem Zorne einen Weg, entzog nicht dem Tod ihre Seele, und gab ihr Leben der Pest preis."[131]) -

Sie wütete ein ganzes Jahr und wandelte das eroberte Gebiet in eine Leichenhalle. Gesunde fielen plötzlich tot nieder, ganze Sippen starben. - Den frommen Ordensbrüdern, den barmherzigen Samaritern, war nun Gelegenheit gegeben, ihren Ordenszweck, „die Krankenpflege", zu erfüllen. - Doch wie dem Juden nur der Jude Nächster ist, so dem Christen nur der Christ. - Sie verschanzten sich in ihre Burgen und mieden jede Berührung mit den bekehrten Heiden, unter denen die Seuche am schlimmsten wütete. - Den Preußen war eine solche Krankheit etwas ganz Fremdes. Sie wußten ihr daher auch gar keine Abwehr entgegenzustellen. - In Scharen verließen sie Heim und Hof und flohen schutzsuchend in ihre Wälder. „So gewaltig war das Entsetzen und der Schrecken vor dem nie gekannten Elend."[132]) - Ihre Reinlichkeit hatte sie bisher vor solchen ekelerregenden Leiden bewahrt.

Krieg, Inquisition und Seuche hatten nun ihren Zweck erfüllt. Das eroberte, preußische Land war entvölkert - ein weiter Friedhof. Der Ordensmeister holt Polen in die verödeten Gebiete und gibt ihnen die früheren Besitzungen der toten Preußen als Lehen mit der Verpflichtung, daß sie und ihre Erben dem Orden, so oft er das verlangt, Kriegsdienste gegen die Heiden leisten. Den Zehnten mußten auch sie bezahlen. - So ziehen die Polen

---

[130]) Raynald, an. 1234, nr. 58.

[131]) Psalm 78, 50.

[132]) Lucas David nach der Chronik des Bischofs Christian.

in das still gewordene Land. Das alte Leben war hier für immer erloschen. Der Orden eroberte und bekehrte weiter.

Doch trotz seiner Missionerfolge stellte das Jahr 1236 die ganze Bekehrung des Nordostens in Frage. Die Litauer hatten Kreuz und Knechtschaft wieder abgeworfen. Vierzig Jahre hatten auch sie schon gekämpft. Mit dänischer Hilfe waren sie schließlich bezwungen worden. Aber noch lebte in ihnen der alte gotische Freiheitwille und den Rittern vom Schwertorden war ihre Grausamkeit nicht vergessen worden. Als jetzt ein Kreuzheer wieder ins litauische Land einfällt, seinen Widerstand zu brechen und weit und breit alles verwüstet, ohne zunächst auf Widerstand zu stoßen, da stellen sich die Litauer plötzlich zum Kampf und fechten mit solcher Verzweiflung, daß die Ordensheere fliehen. - Doch auch die Fliehenden werden noch verfolgt, und als es an Geschoßen mangelt, die Bäume aus der Erde gerissen und erschlagen, was vom christlichen Heere noch erreichbar ist. Alle Erinnerungen an das Christentum tilgen sie in ihrem Land, so verhaßt hatte es sich gemacht. Selbst ihre christlich bestatteten Toten graben sie aus und verbrennen sie nach gotischem Brauch. - Alle Heiden der Ostseeländer zum Widerstand zu wecken war Ringolds, ihres Herzogs, Plan; aber es ging ihm - wie so oft den Großen der germanischen Völker - sein edles Wollen und die Todbedrohnis erfaßten nur einzelne, nicht die Gesamtheit. - So hatte Ringolds Aufruf auch bei den bekehrten Preußen Widerhall gefunden, aber die andern Gaue blieben teilnahmlos. Ein einzelnes preußisches Dorf, das geschlossen zum alten Glauben zurückkehrte, während das Ordensheer durch den Aufstand der Litauer beschäftigt war, traf so die ganze Rache. - Der zurückgebliebene Statthalter Hermann von Altenburg läßt es umzingeln und mit allen Einwohnern völlig niederbrennen. - „Damit sie vertilgt würden, ohne daß ihnen Gnade widerführe, so wie Jehova dem Mose geboten hatte."[183]) - „Von den Männern in den Städten bis zum Vieh, bis zu allem, was sich vorfand, steckten sie in Brand."[184])

Dieser ungeheure Frevel löste neue Auflehnung aus. - Selbst Bischof Christian beschwerte sich beim Papst über die Grausamkeit der Ordensritter, die aus den Bekehrten „die elendesten Sklaven machten". - Zu seiner Klage bewog ihn freilich nur seine Feindschaft gegen den Orden, nicht das Mitleid mit den Preußen. - Auch konnte der Weckruf der Litauer, die christliche Herrschaft abzuwerfen, leicht einen Heidensturm heraufführen, der den ganzen Orient hinwegfegte und den Gekreuzigten die alte Freiheit wiedergab. Schon hatte Livland das Joch des Schwertordens ganz abgeworfen. Welche Gefahr für Rom und Juda, wenn der gefesselte germanische Riese die Ketten sprengte, die ihm die Söhne des Dunkels mit List geschmiedet und angelegt hatten! -

In solcher Bedrängnis bat der Bischof von Riga den Papst und Hermann von Salza um Beistand durch Verbindung des Schwertordens mit dem Deut-

---

[183]) Josua 11, 20.

[184]) Richter 20, 48.

schen Orden, die sich bisher so befehdet hatten. - Die Gefahr führte sie zusammen und der Papst, voll Sorge um die Mission, vereidigte die Brüder des Schwertordens auf den Deutschen Orden. Auch die Geistlichkeit söhnte sich jetzt mit dem Orden aus, brauchte sie ihn doch zum Schutze ihres bedrohten Besitztums. - Die Einigung stärkte wieder die wankende Ordensmacht. In Marburg trat man zu einem Kapitel zusammen (1237) und beriet weitere Kriegspläne für die Ausbreitung der Liebeslehre. - Erneutes Morden, Brennen und Schänden sollten das wankende Kreuz wieder festigen. - Der Landgraf Konrad von Thüringen und Otto von Braunschweig versprachen ihren Beistand. Im Blute der Heiden wollten sie ihre Sünden abwaschen. - Natangen und das Bartener Land sollten zunächst erobert werden. -

Trotz starker Übermacht würden die Ordensheere gleich zu Beginn des neuen Feldzuges eine schwere Niederlage erlitten haben, wenn sich nicht ein Verräter gefunden hätte. Ein bisher hochgeachteter Preuße, Pomande, hatte sich von den Ordensrittern beschwatzen und taufen lassen und ihnen die Abwehrpläne seines Volkes bekanntgegeben. - Bei der Belagerung der Ordensfeste Balga leitet er das Heer des Herzogs Otto von Braunschweig seinen eigenen Landsleuten in den Rücken, entwindet ihnen den Sieg und führt sie alle in den Tod. -

Immer häufiger wird der Verrat der Eigenen. Männertreue und Frauenliebe, die höchsten Werte germanischen Heidentums, sind mit dem Einzug des Orients zur käuflichen Ware geworden. - Welcher Triumpf für Rom und Juda, daß sich die Deutschen zur Vernichtung ihrer eigenen Blutsbrüder so erfolgreich brauchen lassen! -

Der blutige Tag von Balga hatte für die Preußen furchtbare Folgen. Ein ganzes Jahr blieb der Braunschweiger auf Balga. Eine preußische Burg nach der andern wurde genommen, durch Feuer verwüstet und die Mannschaft erschlagen. - Die Preußen mußten sich schließlich ergeben. - Die Deutschen Waffen hatten wieder der Kirche und dem Orden den Sieg errungen, Verrat aus den eigenen Reihen ihn vorbereitet. - Sechs neue Ordensfestungen erstanden in den eroberten Gebieten. Die alten Landesburgen wurden als Zwingburgen des Ordens wieder aufgebaut, ihre heidnischen Namen in christliche abgeändert.

Es wird immer so dargestellt, als ob Preußen, bevor der Orden kam, weder Städte noch Burgen hatte und vom Orden erst das Land kultiviert, die hunnischen „Slaven" zu Menschen gemacht und Städte und Burgen gebaut wurden. - Die Wahrheit ist das nicht. - „Da der Orden im 13. Jahrhundert in Preußen angekommen, hat er das ganze Land mit Dörfern, Städten und Festungen angefüllt gefunden, so daß auch andere der Meinung, daß nicht alle Städte unter dem Deutschen Orden gebaut, sondern daß sie schon vorher von den alten Preußen bewohnet gewesen."[135])

---

[135]) Hartknoch, S. 193.

Verzweifelte Abwehr.

Zehn Jahre waren nun vergangen seit der Ankunft des Ordens. Er hatte in diesen zehn Jahren die Landschaften Pomesanien, Pogesanien, Ermland, Natangen und Bartenerland unterjocht und war so bis ins Herz des Preußenlandes vorgedrungen. Viele Kreuzfahrer riefen Weib und Kind in die eroberten Gebiete und nahmen das menschenleer gewordene Land in Besitz. Sie bekamen es vom Orden als erbliches Lehen. Es wurden ihnen oft zwei, drei und mehr große Dörfer als Eigentum überwiesen, wenn sie sich verpflichteten, die entvölkerten Gebiete mit neuen Bewohnern zu besetzen und die Kriege des Ordens mit Mann und Roß zu unterstützen. Sie waren dem Orden freilich zuverlässiger ergeben als die Neubekehrten, die, enteignet und versklavt, von Tag zu Tag mehr verbitterten. - Die Knechtschaft, die sie für den Krieg eingetauscht hatten, war nicht minder furchtbar. Mit grausamer Strenge herrschte der Orden, zwang sie, selbst die Axt an ihre heiligen Haine zu legen und Klöster und Kirchen zu bauen. - Versunken ist die goldene Zeit der Freiheit. - Die Steine müssen sie herbeischleppen, um die Zwingburgen aufzurichten, die alle Freude, alles Schöne und Heilige ihres Lebens einsargen sollen. - Wahrlich, die Tragödie des Schweizervolkes, die Schiller im „Wilhelm Tell" beklagt, sie hat sich hier nicht einmal, sie hat sich in Preußen unzählige Male wiederholt und in noch weit grausameren Abschnitten.

Feindschaft und glühender Haß fressen sich immer tiefer in die Seelen der Unterdrückten und suchen Vergeltung. Selbst die Todesstrafe, die auf allen Vergehen gegen den Orden steht, schreckt jetzt nicht mehr. - Der „preußische Knecht" muß erst selbst aus dem Humpen trinken, bevor er ihn seinem Herrn reichen darf. - Die neuen Siedler werden bei Bestellung der geraubten Äcker überfallen, die Saat wird vor der Ernte vernichtet, so daß die Lebensmittel knapp werden. - Die Landfremden können schließlich ihre Äcker nur noch unter Bewachung bestellen und müssen ihre Dörfer zu Wehrburgen ausbauen, um sie gegen die Einfälle der rechtmäßigen Eigentümer zu schützen. - Nur noch ein Gedanke durchglüht das ganze Volk - die Rache! Und sie kam - die Zeit der Rache.

Schwere Gewitterwolken zogen mit dem Jahr 1241 über Europa auf. Ein zweiter Attila war den Mongolen erstanden. Sie hatten China erobert, Indien unterworfen und seit 5 Jahren überfluteten sie Rußland. Wie im 4. und 5. Jahrhundert trieben sie entwurzelte Völker vor sich her und rissen sie im Strome mit sich fort. - Wer war wohl die treibende Kraft dieser zweiten Völkerwanderung? - War es wieder „die Vorsehung, die sie für die Kirche inszenierte,"[136]) wie das von der ersten Völkerwanderung von sachkundiger Seite behauptet wird? Weil „die Kirche von ihr Gewinn hat, obwohl es anfangs anders aussieht".[137]) Machten es doch die Römer damals den germanischen

[136]) Karl Koch: „Geschichte der Christianisierung Deutschlands", S. 6

[137]) Karl Koch: „Geschichte der Christianisierung Deutschlands", S. 6.

Völkern, die über die Alpen gedrängt wurden, zur Bedingung, daß sie das Christentum annahmen. Nur als Christen durften sie nach Italien. - Schon hatte der unermeßliche Schwarm die Ebene von Polen erreicht. Grauen und Entsetzen eilten ihm voraus. Russen und Polen wehrten sich vergebens. 1241 war die Weichsel erreicht, Krakau in einen Steinhaufen verwandelt. Der Kaiser Friedrich II., der Deutschland schützen sollte, weilte - wie gewöhnlich - in Italien. Ihm war Deutschland nur die Blutquelle für seinen Machtwillen. - Die Deutschen Fürsten zankten sich. Nur die Herzöge von Mähren und Schlesien, die der Gefahr am nächsten waren, machten sich auf zur Abwehr. Schon war der Zug an der Oder, Oberschlesien niedergeworfen, Dörfer und Städte verbrannt. - In der Ebene von Wahlstatt, wo 1813 die Franzosen an der Katzbach geschlagen wurden, kam es zur großen Mongolenschlacht. - Sie lenkte den Schwarm nach Ungarn.

Der Orden hatte seine Heere zum Schutze der Grenzen aus den besetzten Gebieten zurückgezogen und nur wenig Besatzung im preußischen Lande zurückgelassen, seinen Raub zu schützen. Zur Mithilfe am Kampfe konnte er sich nicht entschießen, so unsicher war seine Lage noch. Die zurückgebliebenen Ritter fühlten wohl die Gefahr und suchten die Hochgestellten im Volke durch Gastereien und Vergünstigungen an sich zu ketten; aber nur vereinzelt hatten sie noch Erfolg. Als Verräter an Volk und Heimat, als Verbrecher wird jetzt jeder geächtet, der zum Orden hält. - Noch bauen die Preußen die Ordensburgen, aber jeder fühlt den heraufziehenden Sturm, den solcher Druck einmal auslösen muß.

Es fehlt ihnen nur der Vorkämpfer, der ihren Abwehrwillen zur Tat reifen läßt. Sie sollten ihn im Pommernherzog Swantepolc finden. Er hatte schon lange mit Sorge und Empörung die Ausbreitung des Ordens und seine Zwingherrschaft verfolgt und nur notgedrungen dem Orden Beihilfe geleistet, lag sein Land doch ständig unter dem Druck der christlich-polnischen Waffen. Er sah wohl, hatte der Orden erst Preußen erobert, würde er auch Pommern unter seine Gewalt bringen. - Die Preußen, die seine Gesinnung erkannten, wandten sich an ihn um Hilfe. Swantepolc riet ihnen, zunächst auf friedlichem Wege Besserung zu suchen und beim Papst Klage zu erheben über die grausame Tyrannenherrschaft des Ordens. - Auch der Herzog selbst schickte Abgesandte nach Rom und setzte sich für die Preußen ein. - Aber in Rom fand man nur kalte Abwehr, keine Hilfe. - So kann nur das Schwert Wandel schaffen. Im Stillen trifft der Pommernherzog alle Vorbereitungen zum Krieg. Er läßt seine Burgen an der Weichsel befestigen, und als er sich stark genug fühlt, greift er die Ordensschiffe auf der Weichsel an und läßt die Mannschaften gefangen nehmen. Das ist für Preußen das Zeichen zum Losschlagen. - Endlich ist der langersehnte Tag der Rache gekommen. Los von der Ordensknechtschaft oder Tod, das ist die Losung, die jetzt von Nord nach Süd die unterworfenen Gaue verbindet. Nur der Untergang des Ordens kann den Frieden zurückgeben. - Bis zur Verzweiflung hat man sie gebracht.

Jetzt muß das Schwert wieder entscheiden. - Der aufgezwungene Glaube wird abgeworfen. Man konnte ihn ja gar nicht erleben. Er schuf nur Heuchler und Knechte. - Die hatte es vordem in Preußen nicht gegeben. Sie waren ein friedliches, duldsames Volk gewesen. Der Gott vom Sinai hat sie hassen und töten gelehrt. - Die neuerrichteten Ordensburgen werden umlagert, die Ordensbrüder ermordet. Eine Zwingfeste nach der andern fällt unter der Wut des Angriffs. Balga und Elbing halten stand und schützen die flüchtigen christlichen Siedler; aber sie haben bald Not an Lebensmitteln. -

Vergebens hat der päpstliche Legat versucht, Herzog Swantepolc vom Krieg gegen den Orden und der Verbindung mit den Preußen abzuhalten. Er wird ihr Feldherr, obwohl man ihm mit dem Bannfluch der Kirche droht. - „Es ist nicht meine Sache, sondern der Preußen Freiheit, um die man nach Rom gegangen und vergeblich dort bemüht war. Erfolglos habe ich für die Freiheit der Neubekehrten gesprochen; jetzt ist die Zeit der Rache gekommen." (Dusburg.) - Sie zahlen jetzt heim, was man an ihnen gesündigt hat. Alle stehen da wie einer, der - verzweifelt - nur im Kriege Rettung sucht. Keiner bleibt zurück, der nicht teilnehmen will an der Befreiung und das Joch des Volkes nicht mitzertreten will. - Endlich sind wenigstens die vom Orden heimgesuchten Gaue zur Einheit geworden, die nur ein Wille beseelt. - Die Burgen zu Stuhm, Marienwerder (zuvor Quidzin), Graudenz, die der Orden errichtet hat, werden erstürmt und vernichtet, viertausend Deutsche Siedler mit den Keulen erschlagen, ihre Burgwohnungen zurückgenommen. Nur in drei Burgen: Thorn, Kulm und Rheden können sich die Ritter noch halten. - Alles, was der Orden in den zehn Jahren aufgebaut hatte, um das Volk zu knechten und auszubeuten, scheint verloren.

Der päpstliche Legat hatte Priester und Mönche abgesandt, in den umliegenden Ländern gegen die Preußen und den Pommernherzog das Kreuz zu predigen. - „Und mit Eifer zu verkündigen, wie notwendig und wichtig für Glaube und Kirche, wie verdienstlich für den Himmel, wie ersprießlich für die Seelen gerade jetzt die Beihilfe unter dem Kreuze sei, da die schöne Pflanzung des Evangeliums durch Frevler und Feinde der Kirche im Übermut wieder zertreten und die Säulen des Tempels Christi durch die gottlose Hand des Herzogs von Pommern wieder niedergeworfen und zertrümmert wurden." (Dusburg.)

Es gelingt ihm, Polen, den bewährten Kriegsarm Roms, zu den Waffen zu bringen. Ein starkes, polnisches Heer überfällt Pommern, verheert das Land mit Feuer und Schwert und nimmt grausame Rache für den Schaden, den Herzog Swantepolc im Übermut seines Glücks dem Orden zugefügt hatte. - Bis an die Meeresküste tobt der Feind, nichts wird geschont. Frauen und Kinder werden aus dem Lande getrieben, die Männer gemordet. - „So schlage alle ihr Männliches mit der Schärfe des Schwertes. Doch die Weiber und die Kinder und das Vieh und alles, was in der Stadt sein wird, alle ihre Beute, sollst du für dich rauben. Also sollst du allen Städten tun, die sehr

ferne von dir sind, wie Jehova dein Gott dir geboten hat."[138])

„Der Orden hat ganz Pommern mit Feuer und Schwert verwüstet", berichtet siegesstolz der fromme Pater von Dusburg. - Der Pommernherzog sollte für immer von einer Unterstützung der Preußen abgeschreckt und die Preußen führerlos gemacht werden. - Den Kreuzigern glückte es auch schließlich, den Herzog von den preußischen Heeren zu trennen und dem stolzen Heidenrecken den Frieden abzupressen. - Hatten die Priester und ihre Lehre doch selbst in seine Sippe Zwietracht getragen, seine beiden Brüder ihm verfeindet und auf die Ordensseite gebracht. Ihr offener Aufruhr gegen ihn zwang ihn jetzt nachzugeben, doch nur, um eine günstigere Zeit abzuwarten. Der furchtbare Zwang der Ordensherrschaft stellte bald jeden Ordensgegner vor die Wahl zwischen Heuchelei oder Tod. Es wurde überall zum Grundsatz, seitdem das Christentum den Kampf gegen alle völkische und persönliche Freiheit führte, durch äußerliches Nachgeben der Gefahr auszuweichen, und wenn sie vorüber war, den Kampf gegen das widergöttliche Gewaltsystem erneut aufzunehmen. Freilich mußten Seele und Charakter in diesem Widerstreit zwischen der sittlichen Forderung nach Echtheit und Wahrheit des Handelns, die das Deutsche Rasseerbgut stellte, und der aufgezwungenen Falschheit um der Selbsterhaltung willen Schaden leiden. Gar mancher verkam daran. - Rom durchschaute das Spiel des Herzogs wohl und forderte darum dessen ältesten Sohn Mestwin als Pfand für das gegebene Treuwort. Es brauchte auch jetzt seine ganze Streitkraft gegen die Preußen, deren führerloser Widerstand sich nicht lange behaupten konnte. Einstweilen schien alles wieder verloren.

Innocenz IV. war 1243 Papst geworden. Er war schon als Kardinal Gönner und Freund des Ordens gewesen und erließ auch sogleich eine Bulle zum Kreuzzug gegen die Preußen:

„Was der Eifer im Streite erfordert und die Anordnung der Kriegsführung verlangt, darin folget sorgsam den Brüdern des Hospitals von St. Marien, auf daß durch euch und die Kämpfer Christi die Verräter des christlichen Namens leicht zertreten werden und euch der Ruhm des Triumphes und endlich die Palme himmlischer Belohnung zufalle." [139])

Allen Kreuzfahrern wird zugesagt, daß ihre Familien und Güter unter dem Schutz der römischen Kirche stehen sollen und gegen allen Schaden gesichert werden. Das ganze Preußenland, auch die noch gar nicht eroberten Gebiete, werden in vier Bistümer eingeteilt. - Jeder Bischof wird in dem ihm zugesprochenen Gebiet vollkommener Landesherr. Er gibt Lehen aus, erhebt Zins und Steuer, läßt Münze prägen, wird Herr über die Gerichte und somit über Leben und Tod aller, die zu seinem Sprengel gehören, und bestimmt auch den Lehen- und Frondienst. - Noch ist man, trotz allen Mordens, noch nicht so weit, um solche Sklaverei zu behaupten. Noch ist das Volk nicht so stumpf und seelentot, um sich unter die Zuchtrute eines größenwahnsinnigen Priestertums willenlos zu beugen. - Noch lebt auch in Swantepolcs Seele der

[138]) 5. Mose 20, 14/15.

[139]) Raynald, 1243, Original der Bulle im Geh. Archiv, Nr. 9.

alte Heldengeist, der nur auf den rechten Augenblick wartet, um loszuschlagen und im Sturme alle Ordensvorschriften hinwegzufegen. - Plötzlich bricht der Pommernherzog - umschart von den Preußen - wieder ins Kulmerland ein. Am Rudnicker See kommt es zur Schlacht. Die Wut der Verzweiflung gibt den Preußen den Sieg, zwei Marschälle des Ordens fallen und auch die Thorner Krieger, die der Orden zu Hilfe ruft, werden geschlagen. Ein glücklicher Tag für den Herzog und die leidgequälten Preußen. Sie stürmen weiter gegen Kulm, den Sohn Swantepolcs zu befreien. Aber die frommen Kindesräuber haben den Knaben schon nachts über die Weichsel entführt und ihm bei Todesstrafe das Rufen verboten. Sie senden ihn nach Österreich zu Friedrich dem Streitbaren, der eben zum Kreuzzug nach Preußen ein starkes Heer aufbietet. - Es war ja so christlich, das Vaterherz des Herzogs zu peinigen, um ihn mürbe zu machen; aber man verrechnete sich, höher noch als sein Kind gilt Swantepolc die Freiheit seiner Heimat, und zutiefst ist es auch gerade die Liebe zu seinem Kinde, die ihn zum Ausharren bestimmt. Sein Sohn soll nicht die Sklavenketten des Ordens tragen, soll ein Freier sein in einem freien Vaterlande.

Vorläufig muß er den Orden wieder durch einen raschen Friedensschluß täuschen, denn der Österreicher kommt mit gewaltiger Übermacht ins Land. Er nimmt trotz des Friedens furchtbare Rache an den aufrührerischen Gebieten. Im Blute soll aller Wille zur Freiheit für immer ersterben und eine beispiellose Grausamkeit alle Tatkraft lähmen und die Seelen zum Erstarren bringen. - Das glückt immer solange die Hilfsheere im Lande sind. Sobald sie aber abgezogen und der Orden auf sich selbst gestellt ist, empört sich überall das niedergetretene, mißhandelte Volk wieder.

Der Orden war durch die fortwährenden Kämpfe auch geschwächt. Seine Mittel waren erschöpft, seine eigenen Krieger gefallen. Nur die fremde Waffenhilfe rettete ihn immer wieder vor dem Untergang. -

Neue Gewalttaten und Siegesbotschaften, wie einst zu Hermanns Zeiten Tiberius und Germanicus sie der gutgläubigen Welt verkündeten, um ihre Niederlagen und ihre Schwäche zu verbergen, sollten auch über den wahren Zustand des Ordens täuschen. Sich großprahlerisch selbst zu loben und seine sogenannten Erfolge marktschreierisch aufzuzählen, war den Ordensherren eine Notwendigkeit, um sich und die Mitwelt über die eigene geistige Öde und Hohlheit und vor allem auch über ihre sittliche Verkommenheit hinwegzutäuschen. - Wenn es recht windig um die Machterhaltung stand, unternahm man einen neuen Eroberungzug und kränzte die Banner mit frischem Siegeslorbeer, wenn auch der Erfolg bei den Preußen war.

Reklame gehört ja zu jedem jüdischen Geschäftsunternehmen, und ein solches war doch in Wahrheit auch der Orden. Seine Siegesnachrichten lockten immer wieder neue Scharen Wagelustige, für Abenteuer Begeisterte und auch Gewinnsüchtige ins Preußenland, so auch jetzt die Lübecker, die für ein zugesagtes Drittel der Beute den Raubüberfall auf Samland unter-

stützen wollen, den der Orden plant, um den bisher eroberten Gebieten und dem Pommernherzog seine Machtüberlegenheit mal wieder zu beweisen und sich vor seinem trotzigen heidnischen Wagemut zu schützen. Doch der Kriegszug wird zur schweren Niederlage - ist doch Samland einer der streitbarsten Gaue - und endet mit einem erbitterten Streit zwischen dem Orden und Lübeck um den versprochenen aber nicht gewonnenen Beutelohn.

Die Eroberung von Samland muß vorläufig aufgegeben werden, fehlt es doch trotz aller Propaganda an Waffenhilfe. Dem Pommernherzog hat die mißglückte Ordensreise neue Hoffnung gegeben. Er läßt mal wieder alle Ordensschiffe auf der Weichsel aufgreifen. Das Räuberhandwerk hat ihn ja der fromme Orden selbst gelehrt. Es ist ihm aber nicht um die Beute zu tun - wie den Beschwörern des Armutgelübdes -, er hofft den Orden durch Aushungern zu vernichten. Bekam der doch seine Lebensmittel aus Polen, weil das eroberte preußische Land so verwüstet und ausgeplündert war, daß es nichts mehr hergab. - Da es mit der Kampfkraft des Ordens ziemlich windig bestellt war - viel Waffenlärm und wenig Heldentum -, so versuchte man zunächst durch das beliebte Mittel der Drohungen den Herzog einzuschüchtern und zum Frieden zu zwingen. - Der Papst selbst sandte dem verwünschten Ketzer dies Schreiben:

„Du solltest die Stärke Deiner Macht darin beweisen, was Gott wohlgefällig ist und dem Glauben Zuwachs bringt. Allein Dein ganzes Streben zielt auf das Gegenteil, indem Du nicht ohne schwere Schmähungen Deines Schöpfers seine Gläubigen und die geliebten Söhne, die Brüder des Hospitals der heil. Maria im Kulmerland und in Preußen mit grausamen Beschwerden heimsuchest, und, was noch schrecklicher ist, sie mit den Helden oftmals überfällst. - Es übertrifft alles, was Tyrannei und Wildheit heißt, mit Litauern und Preußen die Gemeine des Erlösers anzufechten und das Werk des Glaubens wieder niederzustürzen, um welches seit langem die Kirche so viel Sorge getragen. Siehe zu, daß Du dadurch nicht Gottes Zorn wider Dich aufreizest und dem Apostolischen Stuhl die Vermutung darbietest, es gehe Dir die Reinheit des Glaubens gänzlich ab, und es mache Dir Freude, die Schlüssel der Kirche zu vernichten, wie offenbar schon daraus zu entnehmen ist, daß Du wegen vielfältiger Verwüstung der Kirchen und wegen vieler Ausbrüche schrecklicher Gottlosigkeit, wie versichert wird, schon 8 Jahre mit dem Kirchenbann beladen, Dich nicht bemühest, zum Gebot der Kirche zurückzukehren. Wir ermahnen Dich daher, daß Du ohne Versäumnis in den Schoß der Kirche zurückkommst, das Werk Christi, welches in Preußen aufgerichtet wird, Dir wirksam empfohlen sein lässest, indem Du den Ordensbrüdern und allen Gläubigen Dich gefällig und förderlich zeigest, damit Du dadurch den König des Himmels Dir geneigt machest und dem Apostolischen Stuhl, der das Kulmerland und die gewonnenen Gebiete Preußens zum Eigentum des Apostels Petrus angenommen hat, zu besonderer Gunst verbinden mögest. Widrigenfalls werden wir gegen Dich, bei fernerem Beharren in solchen Untaten, in solcher Weise verfahren, daß Du notwendig empfinden wirst, wie tief die Kirche angegriffen wird, wenn durch Dich das Werk des Glaubens auf eine so verdammungswürdige Art gestört wird."[140])

Zugleich erließ der Papst auch ein Schreiben an den Erzbischof von Gnesen mit dem Auftrag, „den Herzog Swantepolc und seinen Anhang, den Feind Gottes und Nachfolger des Glaubens, innerhalb 14 Tagen nach Empfang

[140]) Raynald, 1245, Nr. 85-86.

des Schreibens auf die wirksamste Weise zu ermahnen, von seinem gottlosen Verfahren abzustehen, widrigenfalls erneut sofort den Bann gegen ihn und seine Anhänger auszusprechen, solchen überall bei Glockengeläute und brennenden Lichtern zu verkünden. Wofern der Herzog diesen Bann nicht achten und die Verfolgnug der Ordensritter nicht unterlasse, die Hülfe weltlicher Macht gegen ihn als Feind des Glaubens aufzurufen."[141])

So suchte man den Herzog durch Verheißungen und Drohungen gefügig zu machen. Ein Beweis, wie sehr man ihn fürchtete und wie schwach der ritterliche Orden sich fühlte. - Herzog Swantepolc ließ sich aber nicht entmutigen und antwortete trotzig: „Weder Papst noch Kaiser oder irgendein Mensch der Welt soll mich abhalten, meine Feinde zu verfolgen. Wollet ihr aber Frieden mit mir, so stellet mir vor allem den Sohn frei!"[142])

Die ganze Christenheit gegen einen einzigen Herzog und ein an Bewaffnung, Zahl und Geldmitteln weit unterlegenes Heidenheer! - Welcher Ruhm für die Kraft der christlichen Idee, daß sie einer so gewaltigen Posaune bedurfte, um Gefolgschaft zu sammeln. Auch an Polen sollte der Erzbischof sich wenden und um weltliche Hilfe bitten. So erging auch dorthin eine kräftige Ermahnung, „den Ordensbrüdern gegen die Preußen und Feinde des Glaubens mit Rat und Tat beizustehen, auf daß sie mit Triumph über das gottlose Vorhaben der Widersacher, die Gemeinde Gottes aus dem Lande wieder zu vertreiben, obsiegen möchten."[143])

Endlich richtete der Papst noch eine Bulle an die Ordensbrüder und das Kreuzheer und forderte sie auf: „So treulose Christen, Litauer und Preußen mit dem weltlichen Arm darnieder zu drücken und mit wachsamer Sorgfalt ihren Übermut zu brechen."[144])

Allen Kreuzfahrern sicherte er dieselben Gnadenverleihungen zu wie denen, die mit dem Kreuz ins Morgenland zogen. Der Erzbischof von Mainz mußte diese Zusage überall bekannt machen.

So schallt der Kriegsruf der Religion der Liebe von neuem durch die Länder und die letzten freien Heiden werden mit allen Hunden gehetzt. - Lange bleibt der Kampf unentschieden. Oftmals retten die Frauen der christlichen Deutschen Siedler durch Mut und Kühnheit die Sache des Ordens. - Sie ahnen freilich nicht, wie sehr sie damit dem Wohle ihres eigenen Geschlechts zuwider handeln und die christliche Entwertung des Weibes befestigen. Sie sind schon so entartet, daß sie ihre Entmündigung und Demütigung gar nicht mehr empfinden.

Durch den Zwiespalt mit seinen Brüdern kann der Pommernherzog immer nur einen Teil seiner Volkskraft gegen den Orden einsetzen. Zeitweise helfen die Litauer; aber dem zielbewußten Vorgehen Roms steht kein gleich fester,

---

[141]) Lucas David: De bellis Swantep.
[142]) Dusburg: Chron. Pruss.
[143]) Lucas David: De bellis Swantep.
[144]) Lucas David: De bellis Swantep.

strategischer Plan entgegen. Diesem Umstand verdankt der Orden die meisten seiner Erfolge. Seine Hauptbemühung gilt dem Burgenbau. Reizte doch jede neue Ordensburg die Preußen zum erbitterten Ansturm, der ihnen immer furchtbare Verluste brachte. Auch bestimmte so der Orden den Kampfplatz und war selbst geschützt. Die Preußen verbluteten sich an den Burgmauern und konnten die Schlachten nur selten in ihre unwegsamen Wälder und Sümpfe verlegen, die den Ordensheeren so gefahrvoll und verderblich waren. - Auch jetzt war in Pomesanien wieder eine neue Zwingburg, die Christburg, erstanden und Swantepolc wollte nicht eher ruhen, bis sie wieder gebrochen wäre; aber die Kreuziger vereitelten durch nächtlichen Überfall ins pommersche Heerlager den Plan und vernichteten Swantepolcs ganzes Heer (1246). Was konnte der selbst schwerverwundete Herzog tun, als wieder Frieden und Treue zu geloben, um sich für den nächsten Kriegszug vorzubereiten. - Und die siegesstarke Ordensmacht mußte auch jetzt noch ein Kind als Pfand festhalten, um den gefürchteten Recken auf Christenart zu bändigen, doch sprach sie ihn von der jüdischen Strafe des Bannes frei.

So war es trotz allem heldischen Wagen auch diesmal den Preußen nicht gelungen, das verhaßte Joch abzuschütteln, aber den Willen dazu konnte auch diese Niederlage nicht begraben. Man wartete wieder bis zur nächsten Gelegenheit, und sie kam bald.

In Kurland war das Volk durch Raub und Verheerung seines Landes so gegen die Kreuziger empört, daß es sich mit den Litauern verband, die schon immer, bei jeder Gelegenheit, den Kampf gegen die Ordensherrschaft geführt hatten. Nur hatte es auch ihnen am zielklaren Willen gefehlt. Fürst Mindove von Litauen stellt sich jetzt an die Spitze. Er ist ebenso entschlossen wie Swantepolc, das christliche Leben bis auf die Wurzel wieder auszutilgen. Das gibt auch dem Pommernherzog den Entschluß, erneut in den Kampf einzugreifen. Ist doch sein Gelöbnis wieder nur ein abgepreßtes gewesen, das er unter dem Druck der Lage abgeben mußte, um für den Freiheitkampf sein Leben zu erhalten. - Hätten sich jetzt die ganzen Ostseeländer einmütig erhoben, wäre der Orden völlig erledigt worden; aber auch jetzt fehlte es noch am gemeinsamen Vorgehen, jedes Land kämpfte allein. - Es fehlte der überragende Feldherr, der alle mit seinem Willen beseelte und ihr Handeln bestimmte. Teilerfolge - wie die Eroberung der Christburg durch Swantepolc - konnten die Planlosigkeit der Abwehr nicht wettmachen, wenn auch der Orden durch sie wieder in große Bedrängnis geriet.

Der Markgraf Otto der Fromme von Brandenburg und mit ihm viele Deutsche Fürsten führen 1249 wieder eine überwältigende Streitmacht ins Land und schrecken die preußischen Freiheitkämpfer durch Feuer, Mord und Raub in solch unmenschlicher Weise, daß sich alle Überlebenden den Kreuzigern ergeben. Auch der Pommernherzog streckt die Waffen. Er ist am Ende.

Kann er es verantworten, daß auch sein Land zur Wüste wird, daß diese blutrünstige Grausamkeit, dies Hinschlachten, Foltern, Abwürgen, Hängen

und Sengen auch noch sein Volk austilgt? - Es gab für ihn keine Hoffnung mehr, diese Gottschänder, die sich auch noch erdreisteten, ihr Mordsystem einen Krieg „um Gottes willen" zu nennen, noch zu überwinden. Stand doch sein Bruder Sambor, vom Orden verhetzt, noch immer gegen ihn und der andere, Ratibor, hatte sogar seine Ermordung geplant, um ein frommes Werk, im Sinne der Geistlichen, zu tun. - Die Preußen waren durch die furchtbaren Strafen zaghaft und mißmutig geworden, und je größer die Drangsal der Heiden, um so zuversichtlicher, gewalttätiger und härter wurden ihre Kreuziger. Ihre Heere konnten sich aus dem Reich immer wieder ergänzen und verjüngen. Der Geist der Kreuzzüge, die Sehnsucht nach Gnadenmitteln aus der Hand der Kirche waren unerschöpflich. Hatte doch die Erbsündenlehre in so vielen den Willen zum Gutsein getilgt, sie in Schuld verstrickt, die ihnen den seelischen Frieden raubte und sie erlösung- und priesterbedürftig gemacht. - Schon werden in Deutschland wieder neue Heerhaufen gerüstet. Der päpstliche Legat selbst ist im Lande erschienen. Mit seinen Geboten über Verdammung und Erlösung, mit seinen Strafgesetzen für Gegenwart und Ewigkeit schreckt und entmutigt er die mürben Seelen. Schweren Herzens entschließt sich Herzog Swantepolc zum Frieden. - Zwar wird ihm sein Sohn auf der Schmiedsinsel zurückgegeben; aber beide müssen sich verpflichten, niemals mehr gegen den Orden zu kämpfen, und für die Freiheit und Sicherheit Pommerns gibt der Vertrag nicht die mindeste Gewähr. - Man fordert von ihm die Wiedereinsetzung seiner Brüder in ihr Erbe und die Aussöhnung mit ihnen. Swantepolc weiß wohl, daß so tiefe Feindschaft sich nicht - nach Christensitte - überbrücken läßt, ohne in Heuchelei zu enden. - Zudem wird sein Land durch die Teilung zerrissen und damit noch hilfloser gegen die Gewaltgier des Ordens. Was er befürchtet hat, ist auch später eingetroffen, Pomerellen ging verloren. Es wurde zum verhängnisvollen polnischen Korridor. -

Der zur Aussöhnung mit seinen Brüdern bestimmte Tag kommt; aber Swantepolc erscheint nicht zum Schiedsgericht, trotz Bann und Interdikt, die ihn bedrohen. - Er jagt in seinen Wäldern. Hier war wenigstens noch Freiheit. - „Eine straffällige Verhöhnung des Papstes", nennt der päpstliche Legat sein Fernbleiben; aber auch seiner erneuten Aufforderung, Pommern zu teilen, trotzt der Herzog. Weiß er doch, daß sie das Verderben seines Landes sein muß. - Die Klageschrift, mit der er sein Verhalten begründet, beleuchtet das sippen- und volkszerstörende Wirken Roms und seine Priesterränke.

„Mein Bruder Ratibor befestigte gleich am Anfang des Krieges auf Anraten des Bischofs von Cusavien und meines Bruders Nambor seine Burg Belgard, fiel dann in mein Gebiet ein und plünderte es durch und durch. Ich nahm diese Burg aber ein und brannte sie nieder. Da nun Ratibor sah, daß er mich nicht überwältigen könne, bat er reuig um Verzeihung. Durch Milde bewogen gab ich ihm sein Erbland zurück. Darauf ließ er sich aber in eine Verschwörung mit dem Bischof, meinem Bruder Sambor und den Herzogen von Polen ein, nach welcher diese letzteren in meinem Gebiet eine Burg erbauen

sollten. Wenn ich dann versuchen würde, sie zu vertreiben, so sollte mein Bruder Ratibor meinen Heerhaufen im Rücken überfallen und mich gefangen nehmen und ermorden. Der mit diesem Verschwörungsplan Beauftragte ward aber auf der Reise durch mein Gebiet festgehalten und bekannte und bekennt noch jetzt die ganze Sache."[145])

„Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn; und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen."[146])

Swantepolc ist noch so gutgläubig, daß er auf einen Rechtsspruch hofft. Noch immer kann er sich trotz all der bitteren Erfahrungen nicht in den Haßwillen Roms hineindenken, wie das jeder edlen Seele so geht, die das Wesen Roms nicht ergründete. - Wer es kennt, der weiß, daß auch das lauterste Recht am Felsen Petri scheitert, und so hofft auch Swantepolc vergebens auf den Sieg seines reinen Wollens. Der päpstliche Legat spricht über ihn das Verdammungurteil. Daß damit sein Leben in die Hände gedingter Meuchelmörder gegeben wird, das weiß der Herzog von den vielen Beispielen kirchlicher Gewalt. Diesen Triumph sollten Rom und sein Orden nicht erleben. So schließt er Frieden und teilt Pommern. Bosheit und Tücke haben wieder über heldisches Kämpfen gesiegt - wie so oft in der Geschichte. -

Nacht über Preußen.

Nun können Kirche und Orden das zermürbte Preußen vollends beugen, und das geschieht mit aller Gründlichkeit. Man ist ja auch trotz 20jährigem Kriege noch lange nicht am Ziel. Zunächst wird - nachdem der Frieden mit Swantepolc den Raub im Westen gesichert hat - an den abgefallenen preußischen Landschaften furchtbare Rache genommen. Ein Vernichtungkrieg über Warmien ins Innere von Natangen soll den ritterlichen Mut neu beleben. Weit und breit wird durch Feuer alles niedergelegt. Aber im Rücken der Heerhaufen sammeln sich die Natanger, die sich in ihre Wälder versteckt hatten, und klemmen die Kreuziger zwischen zwei Seen südwärts von Kreuzburg beim Dorfe Kruken ein und vernichten nahezu das ganze Heer. - Die Ordenschronisten erzählen von furchtbaren Racheakten der Preußen an den gefangenen Kreuzrittern. Sicher haben auch die Preußen die Grausamkeiten, die man ihnen in dem aufgezwungenen Kampfe angetan, schließlich oft mit gleichen Schreckenstaten heimgezahlt. „Aus dem schleichenden Groll der Knechtschaft bilden sich neue, unholde Züge in dem harmlosen Volkscharakter", schreibt Treitschke.[147]) Mißhandelte und getretene Gutartigkeit wird Tücke und solche Schandtaten, wie die Kreuziger sie begingen, forderten Sühne.

Oft ist die Lügenhaftigkeit der römischen Chronisten erweisbar. So meldet Lucas David, daß der Ordensmarschall in der Schlacht am Rudnicker See von den Preußen bestialisch gemordet wurde, in anderen Urkunden aber wird er später noch oft genannt und blieb also am Leben. David hat also die

[145]) Kotzebue: Geschichte Pommerns, Bd. I.

[146]) Matth. 10, 21.

[147]) „Das Deutsche Ordensland Preußen."

Schauermär frei erfunden. Mit dem jüdischen Namen hatte er sich auch eine jüdische Seele zugelegt, die im Hassen am größten war.

Trotz ihrer teilweisen Erfolge können die Preußen auf die Dauer dem unerschöpflichen Heerhaufen aus allen Ländern nicht standhalten. Die Kraft dieser Landschaften ist erschöpft. Zu lange haben sie schon unter den schrecklichsten Mühen und Leiden gekämpft. Das alte Leben in seiner urwüchsigen Kraft und Reinheit ist bis ins Innerste zerstört, zerrissen, zerrüttet, untergraben, seiner Blüte beraubt. – Zu viele schon, die sich Preußen nennen, aber vom Willen zur Freiheit, von Volk und Heimat nichts mehr wissen, so mancher, der um einen Judaslohn zum Verräter wird und sich dem Orden ergibt! Das ursprüngliche Denken ist bei so vielen verfremdet, verfälscht, die einstige Ehrlichkeit in Heuchelei, die Reinheit in Sittenlosigkeit verwandelt.

Man hat 1249 mit dem Orden Frieden geschlossen; aber der Frieden ist Fortführung des Krieges. Persönliche Freiheit genießt nur, wer sich der Kirche unterwirft, und auch dann nicht im preußischen Sinn. Man muß sich innerhalb eines Monats taufen lassen, darf die Verstorbenen nicht verbrennen, sondern muß sie nach Christensitte auf den Kirchhöfen beerdigen. Selbst die Toten sollen noch unter dem Gewahrsam der Kirche bleiben, das Kreuz muß auch noch über ihre Grabstätte triumphieren. – Jedes neugeborene Kind darf nicht später als innerhalb 8 Tagen getauft werden. Eltern, die dies Gebot umgehen, oder Erwachsene, die sich nicht taufen lassen, werden enteignet, ihre Güter veräußert, sie selbst aber, nur mit einem Kittel bekleidet, aus dem Gebiet der Christen verbannt, „damit die guten Sitten nicht durch faules Gespräch verdorben werden".[148]) Welche unmenschliche Härte liegt doch in allen diesen Geboten! Welch trauriges Zeichen für den Wahrheitgehalt und die Überzeugungkraft einer religiösen Idee, wenn sie sich nur auf solche Weise durchsetzen kann!

Selbst die gotische Muttersprache wird ihnen verboten. Sie sollen ganz entwurzelt werden. Rom wußte ja wohl, daß die Muttersprache die Volksseele lebendig erhält, darum versuchte es auch schon im Mittelalter das „Romanzo" in Deutschland einzuführen, ein Gemisch von lateinischen, französischen und Deutschen Brocken, das ebenso – wie heute das Esperanto – aus der Sprache und aus dem Volkstum „herauserlösen" sollte. – Man hatte damit auch damals kein Glück. Die Volksseele blieb Sieger.

Mit dem Bau zahlreicher neuer Seelenkerker hofft man die Liebeslehre zu verankern. Die Pomesanier müssen dreizehn neue Kirchen bauen, die Warmier sechs, die Natanger drei. Die Mittel dazu sollen sie selbst aufbringen und sollen sich verpflichten, die Kirchen so schön und stattlich zu bauen, „daß sie bei ihrer Andacht in der Kirche weit mehr erhoben würden als in ihren Wäldern. Jede mußte mit dem kirchlichen Schmuck, mit Kelchen, Leuchtern usw. geziemend versehen" sein.

Da wurde der Stein, der das Gotterleben einsargen sollte, durchbrochen,

[148]) Dusburg: Chron. Pruss.

ungezählte Fenster gönnten der Seele den Flug in die Weltallweite. Gleich den Laubengängen des Buchenwaldes wölbte sich die Decke. Der ganze Raum, in den man das Gotterleben bannen sollte, atmete nun die Sehnsucht nach Freiheit. So sind die gotischen Dome erstanden, wenn auch in Preußen nur wenige, weil hier der Stein dazu fehlte, so doch überall vom Gotenblut geschaffen.

Sind die Kirchen nicht bis zu einer bestimmten Frist erbaut, so ist der Orden berechtigt, die Beisteuer zum Kirchenbau mit Gewalt einzutreiben. Die Bekehrten müssen geloben, die Kirche alle Sonn- und Festtage zu besuchen. Der Orden verpflichtet sich, die Zahl der Kirchen noch zu vermehren. - An Festtagen darf keine Fleisch- und keine Milchspeise gegessen werden, an Sonn- und Festtagen keine Arbeit verrichtet werden, wie es alles Jehova dem jüdischen Volke vorgeschrieben hat. - Mindestens einmal im Jahr muß gebeichtet werden, und in allem soll man sich „nach dem richten, was Geistliche und andere redliche Christen lehren".

Aus Dankbarkeit für all diese Rechte und Freiheiten müssen die Preußen versprechen, jährlich den Zehnten in die Ordensscheunen selbst einzuliefern, „um so den Orden der Beschwerde der Einsammlung zu entheben". Ferner müssen sie sich verpflichten, „die Personen, die Ehre und Rechte des Ordens zu schützen, jeden Verrat anzuzeigen und an allen Heereszügen des Ordens in geziemender Rüstung nach ihrem Vermögen teilzunehmen". Für den Orden unterzeichnete der stellvertretende Landmeister Heinrich v. Wilde diese Urkunde.[149])

Nach 20 Jahren erbitterten Widerstandes sind nun 6 Landschaften unter dies harte Joch der Kirche und des Ordens gebeugt: Pomesanien, Pogesanien, Sassen, Ermland, Natangen und ein Teil des Bartenerlandes. Von den Ufern der Weichsel bis an Samlands Grenze steht das Kreuz, das alle Freiheit gebrochen hat. Drei Bischofsstäbe herrschen in den eroberten Gebieten. Sie dulden nichts, was in der glücklichen heidnischen Vergangenheit wurzelt. Die heiligen Wälder und Haine hat der Krieg entweiht, der unduldsame Christenfuß niedergetreten und vernichtet. - Wohl ist durch Tod und Verderben der neue Glauben aufgerichtet; aber er ist eine leere Formel, die von den Bezwungenen nicht erlebt werden kann, weil sie nicht aus ihrer Seele stammt. - Man hält zwar die Kreuzpredigten unter den Dorflinden, um das Mitschwingen der Volksseele für den Wüstenglauben zu nutzen, aber er läßt das Herz trotzdem kalt. Die Natur steht dagegen. So erzeugt man nur falsche Frömmelei und wandelt die ursprüngliche volkstümliche Echtheit in Falschheit, Verstellung und Betrug. - Leere, Verödung, Verwilderung und Gewalttätigkeit herrschen, wo einst ein sittenreines, fleißiges, friedsames Volk sein Eigenleben geführt hat. - Die echten Preußen, die noch die alte Zeit miterlebt haben, sind seelisch gebrochen, aber ihr Herz ist voll brennendem Haß und Verbitterung. Es gärt und glimmt nach wie vor unter

[149]) Preuß. Sammlung, Bd. I, S. 620.

der Oberfläche. Nur das furchtbare Siegerschwert hält die Ruhe äußerlich aufrecht; der alte Kampfgeist aber lebt tief versteckt weiter und hofft auf seine Zeit. Mag man auch jedes Dorf erbarmunglos niederbrennen, das zum alten Glauben heimkehrt.[150])

Noch immer befehden sich Orden und Geistlichkeit. Gegenseitige Mißgunst und Neid bei der Verteilung der errafften Beute sind die Ursache. Beide buhlen um die Gunst des Papstes. - Es ist ja immer Rom-Judas erprobte Taktik gewesen, auch seine ihm hörigen Orden, Bünde und Logen untereinander in beständiger Zwietracht zu halten, damit immer einer gegen den andern ausgespielt werden kann, falls doch einmal das Erwachen der Volksseele alle übervolklichen Bindungen zerreißen sollte.

Der Streit zwischen Kaiser und Papst hatte das Reich in kaiserliche und päpstliche Parteien gespalten. Dieser Riß schwächte auch den Orden. Zum zweitenmal hatte Innocenz IV. dem Kaiser einen Gegenkönig gegenübergestellt, diesmal in Wilhelm von Holland. War es doch sein ersehntes Ziel, die verhaßten Hohenstaufen vollkommen niederzutreten, ja auszutilgen. Noch war er nicht so weit. Auch diese neue Königswahl ließ Friedrich II. Sieger bleiben; aber der Zwiespalt im Lande zeitigte schreckliche Verwirrung, die sich auch auf den Orden auswirkte. Die geplante Eroberung der übrigen preußischen Landschaften mußte verschoben werden.

Als 1250 Friedrich II. starb, verlor der Orden seinen besten Gönner. Seine kaiserliche Gunst hat den schwarzen Adler, das Symbol des Evangelisten Johannes, in das Herzschild des Hochmeisterkreuzes gestiftet. - Es war die tiefe Tragik in Friedrichs Leben, daß er fast ausnahmelos nur von Falschheit umgeben war. Auch der Orden, den er so begünstigt hatte, zeigte sich ihm nur freundschaftlich, um seinen Einfluß gegen Preußen zu nutzen und genug Kreuzheere aus Deutschland zu gewinnen. Waren doch die Deutschen Waffen immer die erfolgreichsten. Zugleich wurde so auch der verhaßte Michel kräftig zur Ader gelassen. - Kaum war Friedrich II. tot, so offenbarte sich die wahre Gesinnung seiner Günstlinge gegen ihn. Der Ordenslandmeister Dietrich von Grüningen wurde nach Deutschland entsandt, um die Fürsten und das Volk im Reich zum Abfall von König Konrad, Friedrichs Sohn und Nachfolger, zu bewegen und zur Treue gegen den Pfaffenkönig Wilhelm von Holland aufzufordern.

Die verworrene Lage des Reichs schien dem alten Heidenrecken Swantopolc die rechte Gelegenheit, noch einmal gegen den Orden aufzustehen. Lebte der alte Groll doch unvergessen in seiner Seele und nur vertieft hatte der erpreßte Frieden seinen Haß. Was er vorausgesehen hatte war eingetroffen. Sein Bruder Sambor hatte pommersches Gebiet an den Orden abgetreten und auf alle Rechte darauf verzichtet. So hatte der Orden jetzt auch über der Weichsel Fuß gefaßt. Die alte Feindschaft ist nun bald wieder so lebendig, daß der Orden im Januar 1252 plötzlich mit einem Kriegsheer in Pommern

[150]) H. v. Treitschke: Das Deutsche Ordensland Preußen.

einfällt, das Land weit und breit verwüstet und das herzogliche Heer überwältigt. Auch ein erneuter Rachezug Swantepolcs bleibt erfolglos und zwingt ihn wieder zum Nachgeben. - Aber auch dieser Krieg bleibt trotz allem noch nicht sein letzter Versuch, die Freiheit zu retten.

Auch Mindowe, „der listige Heide", wie ihn der Chronist nennt, hat seine Litauer wieder gegen die Kreuziger ins Feld geführt. Aber auch seine Auflehnung wird im Blute erstickt, „Litauen durch und durch aufs Schrecklichste verwüstet", so daß auch Mindowe Frieden schließen muß. Die Bedingung ist die Taufe, sein Lohn die Königskrone. Auch ihn zwingt die Not seines Landes und sein Wille, für die Rache zu leben, das jüdische Zeremoniell der Taufe und Königssalbung zu ertragen. Litauen wird ein christliches Königreich, aber ohne Christen.

Papst Innocenz hatte vor seinem Tode noch einmal den Kreuzruf gegen Preußen durch die Lande schallen lassen und die Predigerorden in Polen und Böhmen ermuntert, zur Bekehrung der letzten heidnischen Preußengaue aufzurufen und die Ordensritter mit Geld, Waffen und Pferden zu unterstützen, da es sein „sehnlichster Wunsch, die Völker des Nordens noch vor seinem Tode bekehrt zu sehen." - Es kommt auch wieder ein Kreuzheer zusammen, und als es sich stark genug fühlt, bricht es in Samland ein. Vor 10 Jahren war der Ordenskrieg dort ebenso kläglich gescheitert wie die ersten Missionversuche Adalberts. Diesmal ist es Winter und das zugefrorene Haff erleichtert den Übergang. Niemand stellt sich dem Mordheer entgegen. Trotzdem wird weggeschleppt oder getötet, wer gefunden wird, und die Wohnungen werden in Asche gelegt.

Im nördlichen Samland liegt der heilige Hain von Romove. Er ist das Ziel. Hier haben sich die Samländer wieder schützend vor ihr Heiligtum gestellt und verteidigen es mit solcher Erbitterung, daß das Ordensheer seinen Eroberungplan aufgeben muß, zumal Herzog Swantepolc die Gelegenheit zu neuen Angriffen nutzt. - Man schont ihn und einigt sich mit ihm, um die ganze Kraft gegen die letzten freien Preußengaue einzusetzen. -

Im Reich wird jetzt mit einem Eifer gegen Preußen gehetzt wie seit Jahren nicht. - Ende 1254 ist wieder der Henker gefunden, der sich für die Ordensarbeit eignet. Der Böhmenkönig Ottokar hat ein großes Kreuzheer gesammelt, auch Rudolf von Habsburg ist als Ordensritter mit beim Zuge. Über das zugefrorene Frische Haff brechen sie wieder ins Land des goldenen Bernsteins ein, wo der Kern der Heidenmächte wohnt. Wieder ist das uralte Heiligtum von Romove das Ziel. Diesmal widersteht niemand dem Heer des Todes und niemand bleibt am Leben, der ihm begegnet. Es bahnt sich seinen Blutweg bis zur heiligen Eiche und hier krönen die Priester, die sich bis dahin weise zurückgehalten haben, den Siegeszug der frommen Brüder mit dem Niederhauen und Einäschern des alten geheiligten Baumes. Sie wollen doch auch eine Heldentat vollbracht haben. Und damit nur ja dieser den Heiden so teure Boden nie wieder einer Preußenseele heilige Stätte wer-

den kann, wird alles Land rings umher zur trostlosen, schaurigen Wüste gemacht. So wollte es ja der Priestergott Jehova. Man fürchtet noch am heiligen Wald bei Rastrehnen Widerstand zu finden; aber es bleibt still. Niemand stellt sich dem Feind entgegen. Aller Abwehrwille ist im Schrecken erstarrt. Zu furchtbar hat das Ordensheer schon auf dem vorhergehenden samländischen Kriegszug gehaust. Der ritterliche Hochmeister sendet Streifen aus, sie sollen das verängstigte Volk durch Niederbrennen seiner Wohnungen aus den Schlupfwinkeln locken und zum Kampfe reizen; aber nur einzelne Burgen leisten verzweifelten Widerstand. Sie müssen der Übermacht erliegen.

„Wie sie sahen, daß ihr Land ganz wüste geworden, haben sie sich ergeben."[151]) Der Schrecken des Schwertes zwingt ihnen den neuen Glauben auf. Rom und die frommen Brüder haben wieder einen ruhmreichen Sieg erkämpft.

Nun Samland unterworfen ist, ist der Orden bald am Ziel. Jetzt erst, da die Gefahr an ihren Grenzen steht, werden auch die letzten Gaue wach und zittern um ihre Freiheit. Sie bauen ihre Burgen aus und hoffen, den Orden durch einen Überfall auf Königsberg wieder aus Samland zu vertreiben; aber es ist vom Orden schon so befestigt, daß es nicht erobert werden kann. Das grausame Wort „zu spät" steht über dem Erwachen der Preußen zur Volkseinheit! Der Verräter sind auch schon zu viele geworden.

Der Orden hatte die Taktik, den Landadel durch Bestechung zu gewinnen, auch weiterhin mit Erfolg geübt. Ihm verbürgte er ungestörten Besitz all seiner bisherigen Güter, frei vom Zehnten und allen sonstigen Abgaben. Dagegen wurden die ihm untergebenen Sippen sowohl zins- als zehntenpflichtig. Starb eine Sippe aus, gehörte ihr ganzes Eigentum dem Herrn. Orientalisch-römische „Leibeigenschaft" wurde nach dem Land der Stolzen und Freien übertragen. Rechtlos und besitzlos war der Leibeigene. Über ihn übte sein Herr die Gerichtsbarkeit und konnte mit ihm tun, was seiner Willkür beliebte, ja er konnte ihn mißhandeln und sogar töten oder verkaufen. Nichts war sein Eigen. Was er zum Leben hatte, fiel bei seinem Tode an seinen Herrn, war gar nichts vorhanden, so sandte man seine abgeschnittene Hand als Zeichen seiner Hörigkeit an seinen Besitzer. Er war ein Sklave. Selbst sein Weib gehörte ihm nicht allein. Wenn sein Herr es ihm mißgönnte und selbst Freude an ihm fand, so war ihm das schändliche „Recht der ersten Nacht" gegeben. - Ein Geschenk der Wüste und ihres Haremsgeistes! - Was mußte solche Verknechtung für einen furchtbaren Haß in den Unterdrückten auslösen! Wie mußte sie den Wert Frau noch weiter herabmindern!

Das war ja das Schwerwiegendste an der ganzen Orientvergiftung, daß sie der nordischen Frau durch ihre Entwertung die Möglichkeit nahm, noch auf den Mann zu wirken, ihm kraft ihres tieferen Gemütslebens und Schönheitempfindens und ihrer geringeren Triebhörigkeit den Willen zur Höhe zu

[151]) Dusburg, Chron. Pruss.

stärken und ihn so zu ergänzen, wie es Schöpfungwillen ist.[152]) Freilich nur durch die Verschiebung des ursprünglichen Geschlechterverhältnisses konnte es Rom-Juda glücken, den Mann in Orden und Männerbünde einzufangen und ihn zum Wüstenstil zu gewöhnen - zur Askese, zur Vielweiberei oder gar zur Gleichgeschlechtlichkeit.

Ein solches Umstürzen aller einstigen germanischen Sittlichkeit, wie die Einführung der christlichen „Kultur" es zur Folge hatte, mußte sich furchtbar auswirken. Aus freien Menschen wurden „Leibeigene"! Schon der Name läßt die Deutsche Seele erschaudern. Die Verkommenen des Adels konnten nun das reine Blut des Volkes verbastardieren, das war ja auch der Zweck ihres Brautrechts. Der wahrhaft Adlige nutzte es nicht; er fühlte mit seinem Volk und kannte keine Gegenüberstellung von Herr und Knecht, wie der Orient und seine Bibel sie lebt und lehrt.

Erst ein Freiherr vom Stein hat der Leibeigenschaft ein Ende gemacht. Er gab damit den höchsten Beweis wahrhaften Adels. - Der Herrendünkel und Knechtsgeist, den die Leibhörigkeit gezeitigt hat, und die tiefe Kluft, die sie im Volke gerissen, ist besonders auch im Deutschen Osten heute noch fühlbar. Der ohnehin schwache Zusammenhalt im Volk wurde durch sie vollends gelöst. - Der Orden gab dem Adel solche Gunst und Rechte freilich nicht umsonst. Die Hauptforderung, die er dafür stellte, war die Verpflichtung zum Kriegsdienst im Ordensheer und die Beihilfe zum Aufbau von Burgen und Städten, die als Frondienst von den Leibeigenen geleistet werden mußte. So entstand eine begünstigte Herrenschicht, die für ihre Vorrechte selbst wieder dem Orden als oberstem Herrn verpflichtet und knechtisch ergeben war. - Aus dem Volke konnte jetzt jeder geadelt werden, der sich dem Orden treu zeigte, und jeder Edle, der sich nicht beugte, konnte enterbt, entrechtet und in die Leibeigenschaft hinuntergestoßen werden. - Nicht mehr die Macht der Persönlichkeit und die Leistung waren es nun, die über den Durchschnitt emporhoben und Adel und Rechte gaben, die Käuflichkeit und Niedrigkeit der Gesinnung adelten jetzt. - Gar mancher wurde gekauft und geadelt, gar viele zur Knechtschaft verdammt und gerade die Wertvollsten. - Die seelisch Verwesenden kamen zur Macht im Land. Nur solche konnte ja der Orden für seine Zwecke gebrauchen.

Ein furchtbares Geschick für das Volk, aus seinen eigenen Reihen die Mörder und Verräter an seiner Freiheit zu finden. - So brach auch Tirsko von Nadrauen das Vertrauen, das die Nadrauer in ihn gesetzt hatten, verschrieb sich dem Ordenslandmeister von Königsberg und führte, der Wege kundig, das Ordensheer gegen die eigenen Volksbrüder, die alle fielen. - Eine Burg nach der andern erlag nun durch Verrat oder mangelndes Führertum. Nadrauen wurde verheert und ausgeplündert.

Es fehlte immer und überall an der Planmäßigkeit des Widerstandes, an der Vereinigung der Volkskraft zur Abwehr. - Wie Pomesanien und Poge-

[152]) Dr. M. Ludendorff: „Das Weib und seine Bestimmung." „Der Minne Genesung."

sanien unterworfen wurden, ohne daß das zunächst liegende Warmien zu Hilfe eilte, wie der Krieg über Warmien und Natangen raste, ohne daß Samland oder Nadrauen Rettung brachten, wie die östlichen Gaue es abwehrlos geschehen ließen, daß Samland zur Ordensbeute wurde, so fehlte auch jetzt den letzten freien Gauen jeder Gedanke gemeinsamer Rettung.

Es liegt im Wesen des Germanen, das zutiefst friedliebend ist - und durchaus nicht so streitsüchtig, wie es immer dargestellt wird -, daß er den Krieg nur, wenn er angegriffen wird, und in der Notwehr mit ganzer Seele führt. - Zum andern erklärt sein starker Freiheitwille und sein sonnig-sorgloses Gemüt, das mehr dem Augenblicke als der Zukunft lebt, den Mangel an Führern in der Schicksalstunde des Volkes.

Geeinte Erhebung - Siegeshoffen.

Papst Alexander IV. wollte seiner Zeit den Ruhm geben, das letzte Heidentum in Preußen vernichtet zu haben. Es bedurfte dazu neuer Kreuzheere; der Freiwilligen waren zu wenige. So wurden alle eines Verbrechens wegen Gebannten vom Banne losgesprochen, wenn sie die Teilnahme am Kreuzzuge gelobten. Auch die, die der Papst für ihre Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich II. oder dessen Söhne Konrad und Manfred mit Amtsentsetzung, Interdikt oder Bann bestraft hatte, konnten durch die Geistlichen des Ordens von der Strafe frei werden, wenn sie dem Orden beitraten. Selbst die Ehescheidung bewilligte der Papst gerne, wenn der Gatte den „neuen Makkabäern in der Zeit des Heils" beitrat, wenn er Deutschritter wurde. Der Ordensmantel gab allen, die ein Verbrechen begangen oder Schulden gemacht hatten, den Freispruch, „da sie vor Gott gerechtfertigt, wenn sie als Brüder des Ordens Gehorsam leisten". - Der Abschaum der Menschheit sammelte sich so unter der Kreuz- und Ordensfahne. - Wer dem Orden beitrat, durfte das Ordenskleid nie mehr ablegen, auch nicht in einen andern Orden übertreten. - Nur der Papst hatte das Recht, den Orden zu bestrafen. Durch diese Verfügungen bekam der Orden neuen Zuwachs und mehrte seine Macht. Noch strenger und härter wurde seine Herrschaft, besonders unter dem neuen Landmeister Hartmud von Grumbach.

In Preußen steigerten sich Haß und Erbitterung mit jedem Jahr. - Die zum Frondienst Aufgebotenen kamen oft nicht mehr zur Zwangsarbeit an den Burgen. Mit grausamen Strafen wurden sie dann dazu gezwungen. Der Papst erließ eine Bulle, die verfügte: „Alle Lehensleute und Untertanen anzuhalten, an dem Kriegszuge der Ordensritter gegen die Heiden jener Gegenden, so oft es notwendig ist, mit männlichem Mute teilzunehmen und den Orden mit ihrem Vermögen beim Aufbau der gegen die Angriffe der Feinde nötigen Burgen mit Eifer zu unterstützen. Sofern es aber ihre trotzige Widerspenstigkeit erheischt, so treibet sie durch Wegnahme und Einhaltung ihrer Kinder ohne weiteres dazu an."[153])

[153]) Matricul. Fischhus, p. XLV (v. 20. 2. 1260).

Der Bogen war überspannt - schon lange; aber das mußte ihn zum Reißen bringen. Ihre Felder waren verwüstet durch die wilden Kriegsstürme. - Litten sogar die Ordensritter Mangel, wie viel mehr das Volk. Für die Erhaltung dieses Bettlerlebens sollte es noch seinen Arm leihen, seine Zwingherren ernähren, ihre Burgen aufbauen und für sie kämpfen, um die Knechtschaft zu verewigen, und bei all der Trübsal und dem Leid noch seinen einzigen und letzten Sonnenschein, seine Hoffnung für die Zukunft, seine Kinder, hergeben und sie in Klöstern zu Feinden ihres Blutes, ihrer Eltern, ihres Volkes aufziehen lassen. - Das war zu viel! Und alle diese Gewalttaten und diese Zwingherrschaft wollte der fremde Gott und hieß der Mann gut, in dem es seinen heiligen Vater sehen sollte! -

Kein Schrei der Verzweiflung, keine Klage ist uns aus dieser Zeit überliefert; aber wo die Worte vernichtet, die Klagen in Kerkermauern erstickt oder mit dem Schwerte zum ewigen Schweigen gebracht wurden, da künden die Gesetze und Gebote die Not und Bedrängnis der Unterdrückten, und die mönchischen Chroniken und Berichte lassen die Stimmung ahnen, die das ganze unterworfene Land durchzitterte. Die Zeit der Rache reifte wieder heran! -

Der Landmeister des Ordens schickte klagenvolle Berichte nach Rom über die gefahrvolle Lage des Ordens, daß alles glühe und gäre und dazu noch in Polen die Mongoleneinfälle drohten, so daß Polen keine Hilfe schicken konnte. Der Papst ließ ununterbrochen das Kreuz predigen; aber seine Bemühungen hatten nicht mehr den gewünschten Erfolg. Der Kreuzruf auch gegen Preußen war abgenutzt. Seit 30 Jahren fast dauernd erschallt, lockte er innerhalb Deutschlands nicht mehr. - Selbst das vom Papst empfohlene Mittel,[154]) die Reichen durch Verschenken von Kirchengütern als Lehen zur Kreuzzugsstimmung anzufeuern, zog nicht mehr. Auch in Böhmen, Polen, Mähren wurde zum Kreuzzug gegen Preußen gehetzt; aber auch hier war die Stimmung flau.

Nirgends wurde mit solcher Sehnsucht auf die Erhebung Preußens gewartet wie in Litauen. König Mindowe war in seiner Seele der alte Heide und Christenhasser geblieben. Wenn es die Not gebot, ein Christ und sonst ein Heide. Zu solcher Heuchelei zwang ihn der blutsfremde Glaube. Der Orden erwartete von ihm keine Feindschaft. Mindowe soll ihm viele Schenkungen gemacht haben, ja der Orden bewahrte Urkunden,[155]) die ihm sein ganzes Königreich nach seinem Tode versprachen. Ihre Echtheit wird freilich bestritten. - Wenn er gab, so gab er nur, weil er geben mußte, und der Orden das Betteln gar meisterlich verstand. - Mindowe zeigte seine wahre Gesinnung, als Ordensritter einen seiner Verwandten überfielen und ihm Hab und Gut nahmen. Vergebens forderte er Rückgabe und Genugtuung. Da entsagte Litauens König öffentlich der christlichen Lehre, bekannte sich zum Glauben seiner Väter und kündigte dem Orden seine Feindschaft an. - So kam er

[154]) Lateran 7. 1. 1261, Raynald, Nr. 104.

wieder mit sich selbst in Einklang und handelte offen und wahr, wie sein gotisches Blut es ihm vorschrieb. - Noch ein volles Jahrhundert sind Litauens Fürsten Heiden geblieben und mit ihnen ihr Volk.

Das Jahr 1261 entfesselt endlich den Sturm, der schon lange vorausgefühlt wurde. Auch die Dänen, die dem Orden zu Hilfe kommen, können ihn nicht mehr aufhalten. Litauer, Kurländer, Samländer sprengen das buntgemischte Ordensheer und reiben es gänzlich auf. An der Durbe in Litauen kommt es (1261) zur großen Schlacht, hundertundfünfzig Ordensritter und der Marschall werden erschlagen, das flüchtige Kreuzheer verfolgt und Königsberg umlagert. - Diese Erfolge wecken zur allgemeinen Abwehr.

Endlich geht durch alle Gaue Preußens ein Geist, ein Gedanke der Rache und ein Wille, das Sklavenjoch abzuwerfen. Den letzten Anstoß gibt eine neue furchtbare Bluttat des Ordens. - Wo sollte bei dem schweren Frondienst die Zeit hergenommen werden, um die Äcker sorgfältig zu bestellen, die das Pflugkorn für den Orden hergeben sollten. Fünfzig Edle aus Natangen sind darum beim Ordensvogt Walrad vorstellig geworden, sie von der Lieferung des Pflugkorns zu befreien. Er bittet sie auf seine Burg, läßt sie einschließen und die Burg niederbrennen. - Die Kunde der Schandtat, die alle Gaue durcheilt, löst die furchtbare Spannung, bringt die langersehnte Stunde der Vergeltung. - Nie war die Hoffnung größer, schien die Zeit günstiger, die alte Freiheit wiederzufinden: Das Ordensheer an der Durbe von den Litauern gründlich geschlagen, die Zahl der Ritter durch Rachemorde heimlich vermindert, Polen noch von den Mongolen bedroht und endlich auch die Heerführer, die der Feldzug fordert. - Fast in allen Gauen stehen jetzt Männer auf aus edlem, reinem Blut: Glande aus Samland, Monte aus Natangen, Glappo aus Warmien, Diwane aus dem Bartenerland, Auktumo aus Pogesanien, Skomand aus Sudauen - alle Söhne einstiger freier Tage, die Rache geschworen haben für die Schmach ihres Landes und die der heilige Wille eint, ihrer Heimat Befreier zu werden. Das Unglück des Vaterlandes hat sie geweckt und sie zu Freunden geeint. In heimlichen Zusammenkünften haben sie ihren Plan festgelegt. Jeder wirkt in seinem Gau, alles wird still vorbereitet. Kein Ordensritter ahnt die Nähe der Gefahr. - Am 20. Scheiding 1261 schlägt die Stunde der gemeinsamen Befreiung, wird durch alle Landschaften das Zeichen zum Aufstand gegeben. Die Waffen hatte ihnen ja der Orden selbst gegeben, freilich, um sie gegen ihre eigenen Blutsbrüder zu richten. Jetzt finden sie ihr richtiges Ziel! Von Samlands Bernsteinküste bis an die Grenze Pomesaniens rast der Sturm der Vergeltung und reißt alles nieder, was christlich ist, zerstört die Kirchen und Kapellen, tötet die Priester und Ordensleute. Wer sich nicht in eine Ordensburg flüchtet, wird erschlagen oder gefangen genommen. - Wehe dem Ordensritter, der jetzt der gerechten Wut der Geknechteten in die Hände fällt. - Überall werden die Kreuzburgen

---

[155]) Dusburg: Chron. Pruss. c. 83. Schütz, p. 28.

umlagert, kein Ordensbruder kann sie mehr verlassen. Lange genug hatte man den Groll und Gram hinuntergewürgt.

„Doch eine Grenze hat Tyrannenmacht!
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
wenn unerträglich wird die Last -
greift er hinauf getrosten Mutes in den Himmel
und holt herunter seine ew'gen Rechte,
die droben hangen unveräußerlich
und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst! -
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben!" -

Durch Massenmorden ans Ordensziel.

Für Rom war das bittere Kunde. Was konnte man tun, als neue Bullen erlassen:

„Nicht ohne Tränen haben wir gehört, wie für des Glaubens Sache, die bisher in jenem Lande unter so unendlichen Mühen und Bedrängnissen gefördert worden, jüngst fast 1000 der Ordensbrüder durch die grausame Hand der Ungläubigen erschlagen worden sind. Es ist kein Zweifel, daß das begonnene Werk wieder untergehen muß, wenn nicht eiligst eine große Schar neuer Pilger zu des Ordens Hülfe dahin zieht. Darum betreibet die Verkündigung des Kreuzes mit allem Eifer."[156])

An die Predigerorden in Dänemark, Polen und Böhmen erging ein Aufruf, dort auch für den Kreuzzug zu werben: „Seufzer auf Seufzer häufen sich, seitdem die ganze Masse der Ungläubigen in so verdammungwürdiger Weise in den alten Irrglauben zurückgefallen ist, und die noch übrig gebliebenen Ordensbrüder von den Heiden und den abtrünnigen Neubekehrten in ihren Burgen hart umlagert und, aller Hülfe entblößt, den jammervollsten Tod unfehlbar erwarten müssen, wenn nicht schnell ein siegreicher Beistand geleistet wird. Darum gebieten und ermahnen wir euch, ziehet aus und sendet eure Brüder aus, die in Böhmen, Dänemark, Schweden und Norwegen, in Friesland, Polen, Pommern und Gothland, und andere, welche in den Gebieten von Magdeburg, Bremen, Mainz, Köln und Salzburg und in allen Städten die Christgläubigen dieser Lande durch das Wort des Kreuzes aufrufen, daß sie das Schwert umgürten."[157])

Der päpstliche Aufruf in so vielen Ländern bleibt nicht ohne Erfolg. - Wem eine Sünde auf der Seele brennt, der hofft, sie wieder im Heidenblut abzuwaschen. Ist doch solcher Mord ein gottwohlgefälliges Werk. Aus allen Gegenden kommen sie zur Treibjagd auf die letzten nordischen Heiden. So ist schließlich ein gewaltiges Kreuzheer beisammen. Sassen und Pogesanien werden durchzogen, weil sie am Aufstand nicht beteiligt waren, werden sie geschont; aber sie müssen Beistand leisten. In Ermland ist das Volk tief in seine Wälder geflohen, als es die Kunde von dem Nahen der Kreuziger erhält, viele sind auch nach Rußland geflüchtet. So kann eines der Ordens-

156) Kl. Privilegienbuch, p. 101.
157) Bulle Viterb. VIII (24. 4. 1262), Kl. Privilegienbuch, p. 80/81.

heere unter dem Landmeister Heinrich von Rechenberg ungehindert bis nach Natangen vordringen. Bei Powarken schlägt es sein Lager auf und sendet Streifen aus, um Mord und Brand ins Land zu tragen. Da kommen die Natanger aus ihren Wäldern, überfallen die Lager, besiegen und verfolgen das fliehende Kreuzheer. Ein zweites Kreuzheer, unter dem Grafen v. Barby, das in Samland eingebrochen ist und es unter Verwüstung durchzogen hat, erleidet das gleiche Schicksal und bekommt seinen verdienten Räuberlohn. Obwohl es der Tag der hl. Agnes ist, siegt doch das heidnische Heldentum über die römischen Schergen. In der Flucht nach Königsberg sucht das christliche Heer seine Rettung. - Im Abschlachten Wehrloser, im Niederbrennen unverteidigter Dörfer, im Ausrauben verlassener Heimstätten, da sind die Ordensheere ruhm- und erfolgreich; wo sie aber im offenen Kampf auch gegen an Zahl weit unterlegene Heidenscharen kämpfen müssen, da halten sie bald die Flucht für die beste Verteidigung.

Die Kunde von den preußischen Erfolgen weckt Hoffnung in den bedrückten Seelen. Man faßt wieder Vertrauen und Glauben an den Sieg. Endlich haben sie ja Führer und stehen zusammen. Noch sind sie nicht am Ziel, blutig und schwer liegt die Zukunft noch vor ihnen. - Die Heere dreier Gaue ziehen nach Heilsberg, der Burg des Bischofs von Ermland; aber die Besatzung ist zuvor heimlich geflohen und hat zwölf Geiseln der Preußen mitgenommen und sie mit ausgestochenen Augen den Ihrigen zurückgesandt. - Dieser erneute Frevel reizt bis zum Übermaß. Heilsberg fällt und auch die Ordensfeste Braunsberg wird genommen. Sie hatte die Verbindung der Ermländer mit den Natangern gehindert. Die Siege stärken die preußischen Heere. Auch die Ängstlichen und Zweifelnden schließen sich an. Bald wird ihre Streitmacht so groß, daß sie 3 Burgen zu gleicher Zeit belagern können: Königsberg, Kreuzburg und Bartenstein. - Jede gebrochene Zwingburg bedeutet ja einen Meilenstein auf dem Wege zur Freiheit; aber die offene Bestürmung ist so verlustreich. Darum werden jetzt um jede Burg drei starke Wehren ausgeworfen. Die Mutigsten und Streitbarsten bemannen sie und riegeln den Ordensrittern und Bürgern jeden Zugang ab, so daß sie nicht entweichen und auch keine Lebensmittel bekommen können. In die belagerten Zwingburgen zieht die Not. Tierhäute und Schlechteres dienen als Nahrung.

Neue Hilferufe des Ordens verhallen im Reiche ungehört. Man hat zu viel mit sich selbst zu tun. - Es ist die Zeit des Interregnums. Auch den letzten Hohenstaufen, den jungen Konradin, hat der Haß eines Tiaragekrönten zur Strecke gebracht. In Neapel ist sein blonder Lockenkopf unter dem Henkerbeil gefallen. Damit hat das Papsttum den völligen Sieg über die Deutschen Kaiser errungen. Nun herrschen in Deutschland Fürsten unter der Vormundschaft des Papstes, die nur an sich selbst denken und die Geistlichkeit dazu gebrauchen, die Freiheit ihrer Bürger zu unterdrücken. - Päpste und Prälaten schalten mit der Königswürde wie mit einer feilen Ware. Zwei Könige möchten Deutschland beherrschen. Der eine von ihnen, Alfons von Ka-

stilien, hat Deutschland nie gesehen, der andere, Richard von Cornwall, sah es nur, wenn er es auf einer Reise durcheilte. Die Geistlichkeit, die dem Orden ja immer feindlich gesinnt war, sucht jetzt auch die Fürsten gegen den Orden zu beeinflussen. In dem Sturm der Meinungen und Fehden überhört man die Kreuzzugsposaune. Der Papst muß die Termine für den Sündenerlaß kürzen, um ihr noch Geltung zu verschaffen.

Erst mit dem Jahr 1263 ist mühsam ein Kreuzheer zusammengeblasen. Es besteht meist aus Rheinländern. Bis Königsberg bricht es vor, dort kommt es bei Kalgen zur offenen Schlacht. Verrat gibt dem Ordensheer die Stellung der Preußen bekannt, und sie fallen alle bis auf den letzten Mann. - Der gekauften Knechte werden es immer mehr im Preußenland. Sie machen zunichte, was mit so vielen Opfern erreicht ist. Die hohen Versprechungen und schweren Drohungen des Ordens helfen mit, so manchen in den Abgrund seelischer Verkommenheit zu führen. - Vielen bleibt es trotz aller Lokkungen und Strafen Schande, ihr Vaterland dem Todfeinde auszuliefern. - So hat man Natube aus Quedenau, dessen sämtliche Brüder sich dem Orden ergeben hatten, vor die Wahl gestellt, Gleiches zu tun oder seine Besitzungen zu verlassen. Er entflieht und überläßt lieber sein schönes Gut der Ritter Willkür, als daß er ehrlos sich beugt. Sein ganzer Besitz wird Ordensbeute, aber Ehre und Freiheit sind ihm geblieben. Nur ein Gedanke beseelt ihn noch, der Heimat ein Retter zu werden, und dieser Gedanke jagt ihn durch ganz Samland, es zum Widerstand anzufeuern. Tausende treten unter seine Führung.

Nur wer selbst die höchsten Opfer bringt, wer vorlebt, was er von den andern fordert, nur der kann auch andere zum höchsten Einsatz entzünden. - Das hat auch die Geschichte immer wieder erwiesen. Biegt er ab von der Höhenlinie und stellt Nutz- und Zweckgedanken in den Vordergrund seines Kampfes, so scheitert er früher oder später, war sein Werk auch noch so hoffnungsvoll begonnen.

Natubes Wollen war und blieb rein, er scheiterte am Verrat aus den eigenen Reihen. Vor Königsberg ist es wieder, wo die Niedertracht Einzelner den heldischen Einsatz aller zunichte macht. Siebentausend Samländer fallen in der mörderischen Schlacht und auch der Angriff von der Seeseite mißlingt, weil Preußen selbst und ein Lübecker die Schiffe der Samländer anbohren und in der Pregelmündung zum Kentern bringen. Auch hier fallen fünftausend Samländer. - Die beiden schweren Niederlagen zwingen zum Frieden. - Wer sich dem Orden nicht fügt, wird aus dem Lande getrieben oder getötet. So werden ganze Geschlechter der Heimat beraubt oder ausgerottet.

Nur im Westen von Samland, wo damals noch der heilige Wald unter dem Schutz des Meeres rauschte, da beugt man sich noch nicht unter die Zwingherrschaft. Hier wohnen zum Schutz ihres Heiligtums die tapfersten und erprobtesten Krieger von Samland. Jedes Dorf stellt dort zum Kampf an

fünfhundert streitbare Männer.[158]) Aber der Übermacht des Ordensheeres können sie allein nicht standhalten, und so wird in einer furchtbaren Schlacht auch diese letzte Stellung der Samländer genommen. Keiner ergibt sich in Gefangenschaft. Sie fallen als die letzten freien Männer von Samland nicht anders als jene 300 Spartaner im Engpaß der Termopylen, deren Ruhm die Geschichte der Griechen und die Deutschen Schulen noch heute künden. - Vom heldischen Sterben der Samländer erzählt kein Lehrer der Deutschen Jugend. - Sie sterben allerdings nicht, „weil das Gesetz es befahl", sie fallen als Freie für die gottgewollte Freiheit ihres Stammes und Glaubens in dem Gedanken: „lieber tot als Sklav!"

Das ganze, vordem so volkreiche Samland wird nun zur Wüste gemacht. Alle Dörfer werden niedergebrannt, alles durchgeraubt, die Frauen mißhandelt, von ihren Kindern gerissen und in weit entfernte Gegenden versklavt. Zur Wildnis wird das ganze herrliche Bernsteinland und die Stille des Friedhofs herrscht, wo die Tapfersten und Treuesten das Heiligtum der Heimat geschirmt und das Grab der alten Freiheit mit ihrem Blute geweiht haben. Haben Haß und Furcht auch ihren Ruhm durch Jahrhunderte totgeschwiegen, er wird doch wieder lebendig werden und kommende Geschlechter werden wieder vom Heldentum der alten Preußen und all der nordischen Stämme künden und hoch und stolz werden in kommenden Zeiten wieder die alten Heidenfahnen wehen.

In den anderen Landschaften tobt der Kriegssturm noch weiter und die Lage des Ordens bleibt hier nach wie vor gefährdet. Im Bartenerland kämpft der Kriegshauptmann Diwane bis er schwer verwundet wird. Er hatte das Ordensheer an der Sirgune geschlagen. Mehrere Ordensburgen waren gefallen, auch in Natangen die starke Kreuzburg, deren Belagerung der tapfere Monte geleitet hatte. Bis ins Kulmerland ist er vorgedrungen und hat im Gebiet von Löbau das Ordensheer unter dem Landmeister Helmrich besiegt (Sommer 1263). Der Landmeister fällt, aber einer Hydra gleich bringt der Orden in seinen Schulen immer neue Meister hervor. - Die Erfolge beseelen auch den Kampfesmut der anderen Gaue. - Man erkennt wohl, es ist der letzte Entscheidungkampf um Freiheit oder Untergang. Am wildesten tobt der Krieg um die Feste Bartenstein. Einer der Eigenen ist hier wieder zum Verräter geworden und ficht als Christ wie ein Rasender gegen seine eigenen Stammesbrüder. Er hauptsächlich stützt den Widerstand der Burg. Als er sich einmal zu weit vorwagt, wird er von seinen erbitterten Volksbrüdern erschlagen. Dreißig preußische Geiseln hängen die Ritter zur Rache an der Burgmauer auf, zum Entsetzen der Anverwandten. Der Wut, die darüber die Angreifer beseelt, halten die Kreuziger nicht stand. In der Nacht räumen sie die Feste Bartenstein. Unterirdische Gänge und Schleichwege hatten sich die Ritter ja in jeder Burg - aus Gründen der Tapferkeit - geschaffen.

Mit jeder Zwingburg bricht ein Pfeiler der Ordensherrschaft. Jede Sieges-

[158]) Dusburg: Chron. Pruss. c. 103

nachricht stärkt den Kampfwillen und begeistert zu neuem Wagemut. Die Lage der Kreuzritter wird immer kritischer, obwohl ihnen immer wieder neue Heerhaufen zu Hilfe kommen. Zwar wird ein neuer Aufstand der Samländer im Blute erstickt; aber sonst tobt der Kampf weiter. Auch Pommern zeigt wieder offener seiner Feindschaft. Der Heidenrecke Swantepolc ist alt geworden, aber sein Sohn haßt den Orden ebenso glühend wie sein Vater. Da die Preußen seiner Begünstigung sicher sein können, verlegen sie jetzt ihre ganze Kampfkraft nach dem Westen. Marienwerder wird genommen. Ihr Ziel ist, alle Weichselburgen von der Südgrenze des Kulmerlandes bis ans Meer zu erobern, um dem Orden den Halt zu nehmen und den Einbruch in ihr Land zu erschweren. -

Der furchtlosen Tollkühnheit der Germanen war kühle, nüchterne Berechnung fremd. Rom-Juda war ihnen mit seiner Kriegslist weit überlegen. Mochten auch manche Burgen fallen, dieses Anstürmen gegen die schwer befestigten Mauern mußte schließlich doch mit dem Verbluten der Preußen enden.

Das Jahr 1266 war mit Kämpfen vergangen und hatte die Lage des Ordens bedenklich verschlechtert trotz der Heere, die Otto von Brandenburg und die Fürsten von Braunschweig und Thüringen gebracht hatten. - Schon 1264 war der neue Hochmeister Anno von Sangerhausen nach Rom geeilt, um dem Papste den Ernst der Lage zu schildern und Beistand zu erbitten. Papst Clemens IV. hatte sich wieder an den Böhmenkönig Ottokar gewandt. Ein Mann, den seine brutale Gewaltgier und Grausamkeit auch in Preußen schon in Verruf gebracht hatte und der des Reiches Verwirrung nutzte, um seine Macht zu erweitern. Alle Länder, die er erobern würde, sollten, soweit sie nicht dem Orden gehörten, sein Lohn sein, „damit das wiedererstandene Unthier des alten Götzendienstes von neuem überwältigt werden könne".

Neue Versprechungen mußten dem Mangel an Bereitschaft abhelfen. - Allen Kreuzfahrern gegen Preußen wurde zugesagt, daß sie 3 Jahre nicht vor Gericht geladen werden. Die Verbrechernaturen Europas sammelten sich wieder unter der Kreuzesfahne. Sie konnte man ja für solche Blutarbeit am besten gebrauchen, sie besorgten sie ganz und gründlich.

Der Böhme ließ sich Zeit. Erst 1267 löst er sein Versprechen ein, das er schon zwei Jahre zuvor gegeben hatte. Mit starker Kriegsmacht überfällt er zunächst Pommern, verheert das Land und zwingt Herzog Mestwin zum Frieden. Dann bricht er in Preußen ein. Blut und Brand zeichnen wieder seinen Weg. Er haust gräßlicher als alle bisher, doch bleibt er nicht lange. - Sein Traum, ein großes Slavenreich im Osten aufzurichten und Österreich vom Reiche loszureißen, läßt ihm keine Zeit. Marienwerder erobert er zurück. Kaum ist es wieder aufgebaut, so wird es von den Preußen wieder genommen, auch Thorn wird erobert. - Baut der Orden eine neue Burg, so fällt sie jetzt meist schon im Entstehen wieder. Der Kampf tobt weiter und wird - besonders im Kulmerland - mit tiefster Erbitterung geführt. Hier, unter den

Christen, lauert der Verrat überall, fordert Rache und führt zur Raserei. - Noch leben die preußischen Heerführer, den Kampfesmut immer wieder neu zu beseelen. -

Doch der kühnste und verwegenste, Hauptmann Diwane aus dem Bartenerland, fällt bei der Belagerung der Burg Schönsee durch den Pfeil eines Ordensritters. Sein Tod trifft sie alle schwer; ist er doch einer ihrer Besten gewesen. Für die Freiheit gab er sein Leben, sie kann nur auf dem Grabe des Ordens wieder erblühen. So muß der Krieg weiter wüten. Das Kreuz hat ihn ins Land getragen und seine grausame Kampfesweise dem gutartigen Volke aufgezwungen. Jetzt gibt es keine Schonung mehr. Es gilt nun nur noch das Gesetz der Wüste: „Auge um Auge!" - Nur die Mittel, die der Orden sie gelehrt hat, können jetzt noch helfen: Brand und Tod. Sie sollen Rom so schrecken, daß seine Mordwölfe das Wiederkommen für immer vergessen. Ende des Jahres 1269 ist Preußen trotz all der Massenaufgebote an Kreuzheeren in den vergangenen vierzig Jahren hart am Ziel. Zwar gehorchen dem Orden noch einige Landschaften, aber nur seine Burgen geben ihm noch Schutz und selbst hier fühlt er sich nicht mehr sicher.

Rom und Deutschland konnten jetzt keine Hilfe senden. Der für den Orden so eifrige Papst Klemens IV. war 1268 gestorben, genau einen Monat, nachdem sein Opfer, der junge Konradin, auf dem Marktplatz zu Neapel sein jugendfrohes Leben lassen mußte. Drei Jahre stritten sich die Kardinäle um die Papstwahl. So war zur Zeit kein Papst da, der die Kreuzzugstrommel rührte. - In Deutschland war alles verworren, das Interregnum noch nicht vorüber. Man schacherte noch immer um die Deutsche Krone. Für 32 Tonnen Gold machten Köln, Mainz und Bayern den Engländer Richard von Cornwall zum Kaiser, ohne daß er selbst dabei war. Alfons von Castilien war für 20 000 Mark Silber, die er aus Spanien sandte, von Böhmen, Sachsen und Brandenburg zum Kaiser ernannt worden. Keiner der Beiden kümmerte sich um Deutschland, auch nicht um den Deutschen Orden. So war der Orden zunächst auf sich selbst gestellt und hatte nur Hilfe von kleinen Pilgerhaufen aus Deutschland. Er mußte sich darum mit der Behauptung seiner Burgen bescheiden und seine Gewalt mäßigen. - Statt der Kriegsfurie wütete jetzt das Gespenst des Hungers im Preußenland, waren doch alle Felder verwüstet. So mußte die Zeit der Waffenruhe genutzt werden, um die zerstörten Äcker wieder zu bestellen. Nur zwei Jahre dauerte die lang ersehnte Friedenszeit.

Denn Rom hatte mit Gregor X. wieder seinen Papst, und das bedeutete wieder Krieg auf Erden und den Freien Vernichtung. Mit dem neuen Ordensmeister Konrad von Thierberg war auch der Bluthund gefunden, den solche Arbeit erforderte. Ein großes Kreuzheer war wieder gesammelt und bestand wieder vorwiegend aus Deutschen.

Rom wußte ja, daß man Germanen am sichersten durch Germanen überwältigt, und hat darum diese Taktik bis in den letzten Weltkrieg geübt, dem

doch auch die Hilfe der Deutschamerikaner eine entscheidende Wendung gab. - Oder sollte Rom an der Hetze des Jesuiten Vaughan in der „New York World" und an der Finanzierung des Krieges durch das Jesuitenkapital Morgans ganz unbeteiligt gewesen sein? - Rom war immer ein schlauer Spieler.

Wie mußten die Preußen die Deutschen tief in der Seele hassen, die immer wieder die Kreuzheere stellten oder stärkten! Wie sicher wurde so dem Sichfinden gleichblütiger Völker vorgebeugt und eine Kluft gerissen, die noch heute trennt. - Wie hatte die Fremdlehre die Deutschen schon entwurzelt, daß sie sich zu solcher Vernichtung stammverwandten Blutes hergaben! Sie waren nicht mehr die Germanen der Frühzeit; sie waren eine fanatisierte Herde wie es auch die Preußen werden sollten.

Auch der Führer des Kreuzheeres war diesmal wieder ein Deutscher, freilich ein Ordensgebundener, wie alle die Heerführer der Kreuzkriege gegen Preußen, und also Deutscher nur der Geburt nach. Markgraf Dietrich von Meißen stand an Roheit hinter dem Böhmen Ottokar nicht zurück, auch an Frömmigkeit nicht.

Ende 1272 bricht sein Heer in Natangen ein und das Morden beginnt von neuem. Die Schutzburgen der Natanger fallen. Die Deutschen ziehen nun von Sieg zu Sieg. Sie sind ja den Preußen an Zahl und Bewaffnung weit überlegen. Germanen morden Germanen - ein Festspiel für Rom-Juda.

Totgeschwiegen hat man die Heldentaten der Preußen in ihrem Freiheitringen. Keine Deutsche Geschichte kündet sie. Die Zahl der Gefallenen läßt sie uns ahnen. In den drei Schlachten des Dietrich von Meißen sterben zwanzigtausend Preußen für die Freiheit, für ihr Heidentum. - Feiger Verrat gekaufter Knechte gibt dem Orden wieder billige Siege und fällt die Besten. Glappo und Monte werden abgefangen und aufgehängt, Glappo auf einer Anhöhe bei Königsberg, die noch lange der Glappenberg heißt (heute Rollberg). - Skomand, der Hauptmann der Sudauer, wird an den Schweif seines Pferdes gebunden und zu Tode geschleift. Die Lehre von der Barmherzigkeit diktiert die Todesurteile. - Nur Auctumo und Glande leben noch. In den führerlos gewordenen Gauen bricht der Aufstand wieder zusammen. - Ist doch niemand mehr da, der ihnen einen festen Plan gibt, der sie eint und entflammt. Auch verbreiten die christlichen Waffen wieder solchen Schrecken, morden mit solch satanischer Grausamkeit, daß das Volk verzweifelt seine Burgen preisgibt und sie ohne Widerstand verläßt. Vom Orden „erobert", werden sie dann entweder dem Erdboden gleichgemacht oder zu Zwingburgen ausgebaut. Pogesanien wehrt sich noch. Auctumo und Glande stehen hier noch an der Spitze, fest entschlossen, bis aufs Letzte zu kämpfen, obwohl sie wissen, daß sie allein der Übermacht nicht standhalten können, daß ihr Kampf ein Kampf ohne Hoffnung ist und der Tod sie bald treffen muß.

Der Landmeister Dietrich von Gatersleben beschließt, die Pogesanier so furchtbar zu strafen, daß allen Preußen der Freiheitwille für immer in der

Seele erstarrt. Er kann ja jetzt die ganze Streitmacht des Ordens gegen Pogesanien, gegen einen einzigen Gau, einsetzen. Mit dem Ordensmarschall vereint bricht er ins Land, Auctumo und Glande, die noch Elbing erobert haben, werden gefangen, Auctumo wird gespießt, Glande gerädert und ganz Pogesanien wird in Schutt und Asche gelegt.

„Alle Menschen schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, bis sie sie vertilgt hatten: sie ließen nichts übrig, was Odem hatte. Alle Leute und das Vieh plünderten sie für sich, wie Jehova dem Mose geboten hatte."[159])

Ruhmvoll ist die Geschichte des Deutschen Ordens!

Abwürgen der letzten Heiden.

So war auch dieser so zuversichtlich begonnene Abwehrkampf im Blute erstickt. - Das vierte Jahrzehnt der Ordensherrschaft war verstrichen, von den elf preußischen Gauen acht unterworfen, die Besten gefallen oder gemordet, das Land verwüstet; und doch glühte noch immer tief in der Seele der göttliche Funke der Freiheitliebe.

In Rudolf von Habsburg, dem Günstling des Papstes, bekam der Orden wieder einen mächtigen Schutz. Hatte er doch schon früher für ihn gegen die Preußen gekämpft und gehörte ihm selbst an. Wieviel konnte ihm bei solcher Bindung an Deutschland gelegen sein, das ihn ja auch blutsmäßig gar nichts anging.

Der Orden blühte wieder auf, baute neue Burgen mit dem Schweiß des gedrückten Volkes, so die Marienburg 1274/75. - Mit all dem erfabelten Glanz des biblischen Tempels Salomo wurden die Zwingburgen innen ausgeschmückt. Die Marienburg verrät mit ihren mystischen Zeichen, Säulen, Sternbildern, dem sechszackigen Synagogenstern und fünfzinkigen Drudenfuß, den fünfblättrigen Rosen der Rosenkreuzer und unzähligen anderen Symbolen noch heute den ganz orientalischen Kult und die völlige geistige Verjudung der Ordensritter und ihre Versklavung an okkulten Irrsinn und Aberglauben. - Das ausgepreßte Volk mußte für solche Narreteien fronen.

Bis an die Grenzen des Sudauer Landes reichte jetzt die Ordensherrschaft. Auch Sudauen hatte schon manchen Raubeinfall erlebt. Man hatte schon viele weggeführt, die nie die Heimt wiedersahen. Wer gefangen war, der wurde im Kerker seelisch zermürbt und gebrochen, bis er sich taufen ließ oder im Tode die ersehnte Freiheit fand. - Sechzehnhundert Sudauer, so erzählt Dusburg, sind im Gefängnis zu Christen gemacht worden. Man hat sie dann in andere Gegenden verpflanzt, wie es ja Roms bewährte Missionmethode war. Sie ersetzte „den Gewinn einer Völkerwanderung". So wurden jene 1000 Sudauer in die äußerste Ecke Samlands getrieben.

Sudauen, Nadrauen und Schalauen waren die letzten freien Preußengaue. Zu lange hatten sie der Unterwerfung ihrer Nachbarstämme teilnahme-

[159]) Josua 11, 14.

los zugeschaut. Auch die letzten Kämpfe hatten sie nur wenig unterstützt. Ihre Schuld sollte sich furchtbar rächen.

Jetzt sind sie empört über die Unterwerfung der anderen Landschaften. Sie stürmen ins Bartenerland, es dem Orden wieder zu entreißen; aber trotz aller Teilerfolge werden sie geschlagen. - Letzte, restlose Vernichtung aller Preußenfreiheit war das grausame Ziel des Ordens. Sein Gesetz bestimmte ja, „daß das Heidenvolk, der Feind der Kirche und Christenheit, bekämpft, vertilgt und zertreten werden sollte, bis die letzte Wurzel des alten, wilden Stammes erstorben und verdorrt sei."[160])

Der Landmeister Konrad von Thierberg gierte nach dem traurigen Ruhm, Sieger über die letzten Heidengaue zu werden. - Er leitete selbst die Eroberung Nadrauens, überzog mit seinem Heer das ganze Land und zerstörte alle Wehrburgen. - „Brand und Verheerung bezeichnete weit und breit seinen Weg." Alle Männer wurden erschlagen, die Frauen und Kinder gefangen weggeführt.[161]) Die entfliehen konnten, verbargen sich wie gehetztes Wild im Dunkel ihrer Wälder. - Bis an die Grenze von Litauen reicht nun das Ordensland. Gewonnen ist freilich wenig mehr als ein völlig verödetes Land - eine Wüste. - „So war es gekommen, daß selbst nach hundert Jahren das Nadrauer Land sich noch nicht wieder erholt hatte", schreibt der Ordenschronist Dusburg.[162])

Zu gleicher Zeit wie Nadrauen wird auch Schalauen von der Memel her überfallen. Es ist auch hier ein hoffnungloser Kampf. So tapfer und erbittert sich die Schalauer auch verteidigen, so können sie doch trotz Teilerfolgen die Übermacht des Feindes nicht bezwingen. Auch hier knicken Verwüstung und Mord den letzten Widerstand. Auch hier wird durch fremde Ansiedler das Land neu bevölkert, die überlebenden Einheimischen getauft und versklavt.

Die Grausamkeit des Ordens brachte manchen Ordensbruder - trotz seinem jesuitischen Gehorsamsdrill, trotz Treueid und Gelübde - zur Abkehr von seiner Führung und ihrem Mordsystem und zum Erwachen seiner Deutschen Seele aus der Erstarrung. Sein Bekenntnis bedeutete freilich immer sein Ende. So hat der Thierberger auf dem Marktplatz von Elbing zwei seiner Ritter lebendig verbrennen lassen, weil sie sich für die Preußen eingesetzt hatten. - Das war ja ein Jehova wohlgefälliges Feueropfer!

Rom glaubte sich am Ziel. Es hatte von der Weichsel bis an die Memel „gesiegt". Nur noch ein einziger Gau, die Sudauer im Südosten, trotzte ihm. Ihr sumpfreiches Land schützte sie. Nur im Winter war hier ein Feldzug möglich, wenn Eis den Boden deckte. - Man war schon voller Siegesfreude. Und doch triumphierte man zu früh. Trotz allem lebte immer noch der Gottesfunke der Freiheitliebe und glimmte unter der scheinbar fried-

---

[160]) Ordensstatut von Hennig, S. 35.

[161]) Dusburg: Chron. Pruss. S. 172.

[162]) Dusburg: Chron. Pruss. S. 172.

lichen Oberfläche. Er zündete auch wieder. - Wer noch die alte Zeit miterlebt hatte, der konnte in der Kerkerluft nicht atmen und sann nur auf Wege, die verfluchten, gottwidrigen Bande wieder abzuwerfen. Freiheit oder Tod, so hieß die Losung der letzten Preußen immer und immer wieder. Daß für die Freiheit seine Väter starben, das deutet Preußens Fahne ja auch an. Ihnen galt ein mutiger Tod besser als ein entehrtes Leben!

Pogesanien, das der Thierberger inzwischen noch einmal überfallen und verheert hatte, das schon so oft so schwer heimgesucht wurde, sammelt trotzdem noch einmal seine letzte Kraft, die schmachvollen Ketten zu zerreißen oder zu sterben. So wird der Tod sein Los. - Der Thierberger bricht im Herbst 1277 mit einem neuen starken Heer auf und „verwüstet das ganze Land mit Raub und Brand und erschlägt oder führt alle Bewohner hinweg."[162]) - Nur wenige retten sich durch die Flucht nach Litauen, das schon vielen ihrer Landsleute eine Heimat gegeben hat. -

„So ward Pogesanien eine wüste Einöde, in welcher lange Zeit kaum noch ein Laut zu vernehmen war.[163]) Ein Totenfeld! - Wieder ein ganzer Volksstamm ausgelöscht!

Aber auch mit diesem erneuten Massenmord, der den letzten Widerstand brechen sollte, ist Rom noch nicht am Ziel. Die ungeheuerliche Bluttat weckt die Sudauer zur Rache. Sie überfallen das Kulmerland und zerstören alles, was christlich ist. Wissen sie doch, daß nun auch ihr Schicksal besiegelt ist, so soll dem Orden zuvor noch an Schaden geschehen, was möglich ist. Ihr Gau ist jetzt der letzte Stützpunkt des Heidentums, fällt dieser noch, so weht das Ordensbanner über dem ganzen Land. - Der Waldreichtum und die vielen Seen und vor allem auch der Ruhm ihrer Tapferkeit hatte sie länger als alle anderen Gaue vor den Einfällen der Kreuziger bewahrt. Sind sie doch alle Krieger und Jäger und stellen leicht sechstausend Reiter ins Feld und viele Fußtruppen, so volkreich ist ihr Land. - Aber auch sie ereilt schließlich das gleiche Schicksal, der Thierberger wird auch ihr Henker. Als er sich stark genug fühlt, überfällt er sie. - Zweitausend Sudauer sterben an einem Tag. Auch hier dringen die Ordensstreifen tief ins Land, erstürmen die Wehrburgen, morden den Adel, um dem Volk die Heerführer zu nehmen. -

Wer noch fliehen kann, zieht unter Skurdos Führung über die Grenzen zu den litauischen Heiden, wo der Wüstengott noch nicht seine Mordgeißel schwingt und noch keine christlichen Menschenschinder das Leben zur Hölle machen, wo noch „Barbaren" gottverbunden leben. Zur Einöde ist nun auch das Sudauerland geworden, was die Ritter noch nicht vernichtet hatten, das haben die letzten Sudauer vor dem Verlassen der Heimat noch zerstört und dem Orden nur ihren Fluch gelassen. „Wo einst die reichen Dörfer des Heidenvolkes standen, erstreckt sich noch heute die große Wildnis von Johannisburg", schreibt Treitschke. Der Chronist aber triumphiert, daß nun auch die

---

[162]) Dusburg, S. 185/186.

[163]) Dusburg, Chron. Pruss., S. 186.

letzten der alten Preußen „ihren harten Nacken dem Glauben und den Brüdern" beugen. -

In den unendlichen Wäldern Litauens findet Preußens letztes Heidentum noch für Jahrzehnte eine sichere Freistätte und stürmt von hier aus immer wieder gegen den Orden, die alte Heimat und den alten Glauben zu retten - bis es sich schließlich verblutet hat. - Mit dem Niederwerfen der Sudauer haben Rom und Jehova über Preußen gesiegt. Preußen ist nun Ordensstaat!

53 Jahre sind vergangen, seitdem der Orden die Brandfackel ins Land getragen hat. Acht Ordenshochmeister haben mit dem Schwerte der Religion der Liebe den Boden bereitet und ihn mit Heidenblut getränkt. Jetzt steht das Kreuz, das Sinnbild des Todes, von den Ufern der Weichsel bis über die Memel, von der Südgrenze bis ans Meer. Alles hat sich seinem Schrecken unterworfen. Unter Mordbrand und Verwüstung ist die Herrlichkeit des Deutschen Ordens gegründet. -

Ein stolzes Volk, das Furcht und Zittern nicht gekannt hat, beugt sich - von Grausen geschüttelt - der Raserei einer entwurzelten, fanatisierten Menschheit - nach einem halben Jahrhundert! Eine lange blutige Schreckensnacht, durchleuchtet nur von den Monden neuer Hoffnung auf den Sieg des Rechts, auf die heißumstrittene Freiheit, auf Luft zum Leben! - Verloren ist sein zähes, erbittertes Ringen und mit ihm alles verloren, was das Leben lebenswert macht. - Nur eine Knechtsseele kann in Kerkerluft atmen, nur Sklaven ertragen Ketten, ertragen erzwungenen Glauben. - Und so haben Natangen und Samland im Jahre 1295 noch einmal für ihre Freiheit gekämpft, weil ihnen ein heldischer Untergang besser schien als seelische Verwesung in Sklavenbanden.

Ordensherrschaft und Ordensende.

Noch härter, noch grausamer wird das Ordensregiment, nun aller Widerstand gebrochen und seine Macht befestigt ist. Noch mehr neue Zwingburgen müssen den Raub sichern. Die Eroberung ist ja kein ehrlicher Krieg gewesen, sie war ein Würgen und Abschlachten, und so gab es auch keinen Friedensschluß, wie sonst nach einem Krieg, es gab nur bedingunglose Unterwerfung der Überwundenen, die nach Meinung der Kreuziger jeden Anspruch auf „Gnade" durch die Verteidigung ihrer Heimat und Freiheit verwirkt hatten. - Und diese unsittliche Auffassung teilen leider auch die meisten Deutschen Geschichteforscher. Es waren ja nur „heidnische Barbaren", die da gemeuchelt wurden und nun noch weiter drangsaliert werden. „Preußen wurde germanisiert", schreibt ein Heinrich von Treitschke. So sehr war auch dieser Meister der Darstellung in der überstaatlichen Geschichteerklärung befangen, daß er nicht sah, daß hier ein urgermanisches Volk durch das Christentum romanisiert wurde, wie es zuvor schon den Deutschen geschehen war. Die Preußen mußten sich, nach dieser Auffassung, noch für die Gnade ihrer Be-

kehrung bedanken, die sie ja erst zu Menschen machte; und es war durchaus gerechtfertigt, daß man alle wirtschaftlich und seelisch vernichtete, die sich erlaubten, anders zu denken.

Darum werden nun auch noch mehr preußische Adelige in die Leibeigenschaft hinuntergestoßen, die Zugezogenen aber und die preußischen Verräter reich begütert. Das christliche System, das schon der Sachsenschlächter gehandhabt hat, kommt auch hier noch weiter zur Anwendung. Ganze Dorfschaften werden in entfernte Gebiete verpflanzt, noch mehr Fremde ins Land geholt, und die letzten Sudauer müssen in Samland den heiligen Hain ausroden, an den - selbst unter Androhung der Todesstrafe - kein Samländer die Axt legt. - Wo jetzt noch Widerstand aufflackert, hat der gegründete Militärstaat ihn rasch erstickt. - Die gleichen Mittel, die Rom, seine geistige Mutter, liebt, um ihre Macht zu behaupten, wendet auch der Orden an. Sein Aufbau, sein System, die Erziehung seines Nachwuchses, alles ist ein Abklatsch der Papstkirche - ohne jeden neuen Gedanken. Auch die Seelenverängstigung wird genutzt, um Schenkungen an die Gottesritter zu erzwingen. - Trotzdem hat sich das Band nach Rom gelockert, seitdem der Orden in Preußen seinen eigenen Staat hat. Er besetzt alle kirchlichen Ämter, selbst die Bischofsstühle, mit seinen eigenen Predigerbrüdern. So unterstützt seine Geistlichkeit ihn selbst bei Streitfällen mit der Kurie, bei der er eine ständige Gesandtschaft unterhält; aber in dem politischen Ränkespiel des päpstlichen Rom ist der Orden jetzt nur mehr eine Schachfigur.

Der wahre Zweck der ritterlichen Krankenpfleger offenbart sich jetzt voll und ganz. Die Ritter sind Kaufleute geworden und bauen ihre Finanzpolitik auf ebenso orientalischen Grundsätzen auf wie ihr ganzes Ordenssystem. Eine päpstliche Dispens unterstützt den schwunghaften Handel. Das Geschäft blüht. Der Orden wird reich und hat Geld im Überfluß, auch wenn es anderwärts mangelt. Man versteht, es dem fruchtbaren Boden und dem fleißigen Volke abzugewinnen. Auf den Ritterburgen liegen die Kornvorräte aufgespeichert, und während er Getreideausfuhrverbote erläßt, umgeht er sie selbst. - Eine eigene Flotte tritt in Wettstreit mit der Hansa, einem ebenso geheimverschworenen Männerbund mit gleicher Geschäftstüchtigkeit. - Das Gold des Preußenlandes, der Bernstein, darf nur noch von den Sammlern des Ordens gesucht werden.

Doch trotz seiner Glanz- und Machtentfaltung trägt der Orden den Keim der Verwesung, ja, er hat ihn schon bei seiner Stiftung in sich aufgenommen. Baut er doch auf der christlichen Vorstellungwelt, deren Zeit schon zu entfliehen beginnt, wenn auch Rom noch von der Welteroberung träumt. Und die Unwahrheit, die der naive Glaube birgt, muß auch den Ordensbau früher oder später erschüttern und stürzen. Das weiß der Orden auch selbst und eben darum will er durch Gewalt die Überzeugungkraft ersetzen, die der Idee, die ihn tragen soll, fehlt.

Die strengsten Gebote müssen ihm dabei helfen. Vor allem muß das Band

zur preußischen Vorzeit völlig abgeschnitten und darum auch der Gebrauch der Muttersprache unter Strafe gestellt werden. – „Wer preußisch' Gesinde hält, soll verpflichtet sein, daß er sein Gesinde dazu halte, daß ein jeglicher alle Sonntage seine Beichte soll dem Priester tun und sollen zu der Kirche gehen und sollen mit niemand preußische Sprache reden, bei der Strafe von 3 guter Mark."

So lautet das dritte Gebot unter des Siegfried von Feuchtwangen Hochmeisterschaft (1308). So ist man schon zu Beginn des vierzehnten Jahrhunderts so weit, daß die ursprüngliche, klang- und liederreiche preußische Sprache nahezu erstickt ist. Verlacht wird der preußische Sänger, der auf der Marienburg am Hoftag hervortritt und Lied und Laut der Heimat singt. Hundert falsche Nüsse lassen sie ihm zuteilen, weil „niemand hat verstanden den armen „Prüsse". – Doch im Geheimen leben die Muttersprache und die alten Sitten trotzdem fort, noch heute tragen in Schalauen und Nadrauen die Männer den Bastschuh, die Mädchen die bunte Kasawaika und sprechen die litauische Mundart.

Doch das alte Leben hat der Orden in wenigen Jahrzehnten völlig umgewandelt. Die Fremden, die der Krieg ins Land geschwemmt hat, schwingen die Peitsche über „die leibeigenen Preußen". „Läuflingseinungen" der Herren machen auch dem Mißhandelten die Flucht unmöglich. – Dem Feuchtwanger „schmeckte kein Bissen, ohne daß er nicht zuvor einige preußische Bauern hat henken lassen". – Er war aber ein sehr frommer Mann! – Ein Menschenmord – Kleinigkeit für ein Ordensgewissen. Nur eine hohe Kopfzahl solch' getöteter Heiden machte da überhaupt noch von sich reden. So läßt der Marschall Schindekopp 900 litauische Gefangene lebendig verbrennen (1347). Man war großzügig. – Der weite Ordensmantel deckte alle Verbrechen. – Recht und Gericht gab es nicht mehr. Wer sich nicht beugte, wurde getötet und konnte von Glück sagen, wenn seinem Tode nicht qualvollste Martern vorhergingen. Keiner war mehr seines Lebens sicher. Verleumdung und Verrat konnten jeden fällen. Die Opfer verschwanden oft, ohne daß selbst die Eigenen von ihrem Schicksal wußten; wenn man nicht manchmal so barmherzig war, ihnen den erfolgten Tod mitzuteilen.

So unsagbar qualvoll die Lage des Volkes war, so herrlich lebten die Ritter. Sie litten keinen Mangel. Die Arbeit des geknechteten Volkes nährte sie ja. Freilich konnten sie nur nach unten die Herren spielen. Nach oben mußten sie ebenso knechtisch und blind gehorchen wie das Volk ihnen. –

Von 1309 ab saß der Hochmeister in Marienburg. Er hatte die unumschränkte Gewalt über die ihm untergebenen Meister und Brüder und galt ihnen unfehlbar. Er forderte darum willenlose Unterordnung. – Die Ordensbrüder wohnten ehelos in Gemeinschafthäusern. Ihr widernatürliches Leben zeitigte die furchtbarsten Laster und untergrub alle Begriffe von Sitte und Sittlichkeit. Seit 1382 nannten sie sich nicht mehr Kreuzbrüder, sondern Kreuzherren. „Kreuziger der Menschen" nennt sie Kelch in der „Dorpater

Chronik" und schreibt:

„Der Himmel der Herren, das Paradies der Geistlichen, die Hölle des Volkes war das Ordensland."

In Samogitien, Litauen, Livland und Esthland tobte der Kampf noch lange weiter. Litauen erfaßte den ganzen Ernst der Lage erst, als Preußen völlig geknechtet war. - So lange das Litauerreich ihm widerstand, konnte der Orden seine Provinzen an der Düna und der Weichsel nicht vereinigen. Er hat dies Ziel trotz aller Kriegszüge nicht erreicht. - Es hätte ja auch eine Stärkung des Deutschtums bedeutet, die Rom nicht wünschen konnte. Bestand doch immer die Gefahr, daß der Deutsche Gedanke einmal den ganzen Ordenszauber auslöscht, wie es ja auch geschah.

Aber es galt vorläufig noch, die letzten Heiden zu bekehren oder zu vernichten. -

Ein gewaltiges Kreuzheer zieht 1342 wieder nach dem Osten. Zehntausend Heiden fallen in Esthland, neuntausend auf der Insel Oesel, die ganz ausgemordet wird. - Hundert Jahre kämpft Litauen noch für seine Freiheit. Immer wieder fallen die Ordensheere ins Land, heeren „in der Wild" „Haid ein, Busch ein, unverzagt, recht als der Fuchs und Hasen jagt" - zerstören alles, was ihnen begegnet, „weil uns tat wol, was in tat weh" und führen die Gefangenen „gleich den jagenden Hunden" an der Koppel nach Preußen in die „Leibeigenschaft". Wehe aber den Ordensheeren, wenn die Litauer sie zwischen den Mooren und Hagen einschließen. So manches Ordensheer fand in Litauens Sümpfen sein Grab.

Mit Erbitterung kämpften Litauens Fürsten gegen die Ordensmacht, aber ihre Abwehr galt mehr der eigenen Machterhaltung als dem Fremdglauben. Jagello, der letzte Heide unter Litauens Fürsten, ließ sich taufen, heiratete die Erbin von Polen und nannte sich Wladislaw, um mit Polens Waffenhilfe den verhaßten Orden zu bezwingen. Durch ihn wurde Litauen 1385 christlich. - Ein erbitterter Haß gegen alles Deutschtum war der romgewollte Erfolg der Missionzeit. Er trennt Litauen noch heute vom blutsverwandten Reich.

Der Daseinszweck der Missionierung war mit dem Übertritt der letzten Heiden zum Christentum dem Orden genommen. In Polnisch-Litauen stand ihm nun ein Doppelreich gegenüber, das in seiner Führung ebenso gut katholisch war wie er selbst und das sich nun sogar der höheren Gunst des Papsttums erfreute. - Der Klerus von Livland, der dem Orden immer feindlich war, hetzte in Krakau gegen ihn und der ordensfeindliche Geheimbund der „Eidechsenritter" im Kulmerland verschwor sich im Stillen mit den Polen. - Schon früher hatte der Erzbischof von Riga sogar den Bannstrahl des Papstes gegen den Orden erwirkt.

Der Höhepunkt der Ordensmacht war überschritten. - Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan! Die Sonne der Papstgunst war untergegangen.

Polen, das den Orden in seinen Anfängen so eifrig stützte, wird sein erbitterter Feind und giert nach dem Besitz von Pomerellen. - Der gewaltigen

Übermacht des Doppelreiches ist der Orden nicht gewachsen, stockt doch auch der Zuzug aus dem Reiche. Die frommen Sünder kommen nicht mehr selbst, sie lassen sich jetzt durch Söldner vertreten. Die Samaiten, die Litauen an den Orden abgetreten hatte, fallen in Preußen ein und erobern Memel und der Eidechsenbund tut alles, um die Feindschaft gegen den Orden auch im Lande zu schüren. Es kommt so weit, daß der Orden seine Sammlungen aufgeben muß. Zwar prahlen die Ordensritter noch mit ihrer Unbesiegbarkeit, aber ihre Heere müssen sie schon aus Söldnern rekrutieren, die den Ordensreichtum schwächen.

Durch Wohltaten sucht der Orden seine Lage zu verbessern. Er spendet aus seinen Vorräten jedes zehnte Brot den Armen; aber die Stimmung wächst gegen ihn. -

Den aus dem Reiche zugewanderten Deutschen ist Preußen im Lauf der Zeit zur Heimat geworden, und sie bilden ein Bürgertum, das dem Ordens- und Ritterwesen immer abholder wird und seine Witze reißt über das träge Leben der Ordensherren: „Kleider aus, Kleider an, Essen, Trinken, Schlafen gehen, ist die Arbeit, so die Deutschen Herren han." Man murrt gegen die abgeschlossene Kaste von Heimatlosen, Fremden, Ehelosen, die nichts an ein Vaterland bindet, und die sich doch erdreisten, Preußens Geschicke zu bestimmen. -

So ist die Lage des Ordens sowohl außen- wie innenpolitisch überaus kritisch geworden. Das Jahr 1410 führt die Entscheidung herauf. Durch einen gewaltigen Schlag gegen das Doppelreich Polen-Litauen hofft der Orden seine Macht zu befestigen. Mit einem Heer von wohl fünfzigtausend Mann zieht er unter 65 Bannern ins Feld. Am 15. Juli (eine glückverheißende Tageszahl für Rom-Juda) trifft er auf die zweimal stärkere Übermacht der litauisch-polnischen Streitkräfte. Auf der Heide von Tannenberg kommt es zur Schlacht. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen." Die Eidechsenritter des Kulmerlandes entscheiden durch ihren Verrat das Morden zugunsten der Polen. Vierzigtausend Deutsche sind unter litauischen und polnischen Säbeln gefallen, die Leiche des Hochmeisters liegt geschändet auf der blutgetränkten Walstatt, die Häupter der gefangenen Ordensmeister fallen unter dem Henkerbeil und ihr Blut mischt sich mit dem Wein, der den erbeuteten, zertrümmerten Ordensvorräten entströmt. Polen schmückt triumphierend seinen Dom zu Krakau mit 51 Ordensbannern.

Doch trotz des Aderlasses am germanischen Blut und trotz der polnischen Machtverstärkung wird Tannenberg zum zweiten Male zur Schicksalswende. - Zwar rettet Heinrich von Plauen durch seine Tatkraft den Orden. Die Marienburg widersteht dem Ansturm der Polen, während Danzig mit Pauken und Trompeten den polnischen Hauptmann einholt. Drohende Einfälle der Ungarn in Polen zwingen Wladislaw zum Thorner Frieden (1411), der dem Orden seinen Besitz noch fast ungeschmälert läßt, aber seine Macht ist dahin. Die furchtbare Niederlage bei Tannenberg hat ihm das Selbstvertrauen ge-

nommen und auch die Kapelle, die er als Mahnmal auf dem Schlachtfeld errichtet, kann die wachsende Zuchtlosigkeit in seinen eigenen Reihen nicht mehr aufhalten. - Im Orden selbst bricht Streit aus. - Die Ordensbrüder beschuldigen sich gegenseitig, Geld und Schätze nach Deutschland gesandt zu haben, da Preußen für den Orden doch bald verloren sei. Der Deutschmeister in Mergentheim, der die Verbindung mit dem Reich zu wahren hatte, sagt sich vom Hochmeister in Marienburg los und sorgt nur noch für die Erhaltung seiner reichen Güter in Deutschland.

Die Niederlage bei Tannenberg und die Uneinigkeit der Ritter werden für Preußen das Signal, endlich die verhaßte Ordensherrschaft abzuschütteln, den Ruhm der Unbesiegbarkeit hat der Orden ja verloren. Mit der Entsetzung Plauens aus dem Meisteramt nehmen Neid und Ränke der eigenen Brüder dem Orden die Kraft, die ihn vielleicht noch retten konnte. - Immer mehr gerät er nun unter die Vorherrschaft Polens und Preußen kommt damit in Gefahr, an Polen verloren zu gehen. Vergebens sucht es beim Reiche Schutz und Hilfe. „Der Bund", den die preußischen Städte und der Landadel, vom „Eidechsengift" verderbt, in Elbing geschlossen haben, „um das Land gegen die Polen zu schützen, Leib und Gut zu sichern und das Recht zu schirmen", wird vom Orden verboten, vom Kaiser geächtet, vom Papste gebannt. So wird Preußen den Polen in die Arme getrieben. Ist doch sein bestgehaßter Feind der Orden. Da ihm der Deutsche Beistand versagt bleibt, so schlägt es sich auf die polnische Seite, um von der verachteten Ordensknechtschaft frei zu werden. - Wer mag es wohl hintertrieben haben, daß sich das Reich für Preußen einsetzte, dem es so lange das Blut seiner Söhne geopfert hatte und dem Preußen - trotz aller Feindschaft durch die Kreuzzüge - doch blutsmäßig zugehörte, und auch jetzt - in der Gefahr der Verpolung - instinktmäßig zustrebte?

Wieder rast ein dreizehnjähriger Krieg zwischen Polen und dem Orden über Preußen dahin und zugleich der Bürgerkrieg zwischen den Deutschen Herren und den „bündischen Hunden". Die Ordensburg zu Thorn, die erste Zwingfeste, die von den Kreuzigern vor zweihundert Jahren im Heidenland errichtet wurde, wird von dem rasenden Volk gestürmt, die Feuerzeichen leuchten von Thorns Türmen übers Land und in wenigen Wochen fallen sechsundfünfzig Zwingburgen unter dem Ansturm der Bündischen. - Die Söldner der Ordensheere, meist Böhmen, stehen auf gegen die Ritterherrlichkeit, die ihnen seit Monden den Sold schuldet, bestürmen die Hochmeisterfeste Marienburg, jagen die Herren mit Peitschenschlägen durch die Kreuzgänge, binden sie, scheren ihnen die Vollbärte, verjagen den Hochmeister aus der verwüsteten Burg und verkaufen die einst so stolze Feste an den Polenkönig. - Die Leichen der Ordensmeister werden aus den Gräbern gerissen und die Leichname Loyolas behaupten die Hochburg des Deutschen Ordens.

So rächt das Schicksal die Verbrechen, die der Orden am preußischen Heidenvolke beging. - Der schimpfliche Frieden zu Thorn (1466) macht der

blutigen Satire ein jammervolles Ende. „Weinend, in zerrissenem Kleid, schwört der elende Hochmeister in der Gildehalle zu Thorn dem Polen den Eid der Treue. Nie hat eine Großmacht kläglicher geendet", sagt Treitschke. Rom hat den Orden erhoben, Rom hat ihn gestürzt. - Nur noch als polnisches Lehen behält der Orden das eroberte Ostpreußen; Danzig und Pomerellen muß er abtreten. Ein Keil ist zwischen Preußen und das Reich getrieben, der polnische Korridor ist geschaffen, Preußen völlig unter Polens Vormundschaft gebracht. - Die Hälfte der Ordensritter werden nun Polen sein, ja, man erwägt in Krakau, ob man nicht am besten das Hochmeisteramt mit der polnischen Krone vereinigt. - Das Ketzerland Preußen möchte man für immer unter die polnische Knute bringen.

Wieder ist Preußen zur Wüste geworden. Nach den 13 Kriegsjahren sind von 21 000 Dörfern nur noch 3013 geblieben. „Soweit das Auge reichte, war kein Baum und kein Gesträuch, daran man eine Kuh festbinden kann." Des Ordens Zeit ist vorbei. Er sinkt immer tiefer, wird immer mehr gehaßt und verachtet. Schließlich ist es so weit, daß sich kein Ritter mehr öffentlich in der Ordenstracht zeigen kann. - Der Dorpater Chronist Kelch hat das „Luderleben" der Ritter mit Priestern und Konkubinen ausführlich beschrieben und erzählt, wie sie in schamlosen Schwelgereien das Geld verpraßten, das sie dem geknechteten Volke abgepreßt hatten.

Der alte Heidengeist steckt trotz allem noch immer im Volke, das bestätigen die Chronisten noch vom sechzehnten Jahrhundert, und die Sehnsucht nach Geistesfreiheit und Lösung von römischen Fesseln ist es, die Luthers Geist vor allem auch in den Ordensländern Aufnahme gibt. -

Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister, den ehrliches Wollen zur Reform des verkommenen Ordens drängt, wendet sich an Luther um Rat und Hilfe, da er sie beim Papst nicht findet, und befolgt seinen Rat: „Die alberne und verkehrte Ordensregel abzutun, ein Weib zu nehmen und Preußen zu einem erblichen Herzogtum zu machen." - Den Orden löst er auf, macht seine Meister zu Beamten seines jungen Herzogtums und schließt 1525 den Vertrag zu Krakau, der ihn zum erblichen Herzog von Preußen unter polnischer Lehenshoheit erklärt. Grollend verziehen sich die Ritterscharen nach Mergentheim. - Der einst so machtvolle Orden ist nicht zuletzt an seiner sittlichen Verderbtheit zugrunde gegangen: „weil der Orden nicht für den Himmel, sondern für die Hölle arbeitete", wie es der Ordensritter Thamm selbst bezeugte.

Albrechts Herzogtum war von kurzer Dauer. Vom Papste gebannt, vom Kaiser geächtet und von den Deutschrittern im Reich als treuloser Meister entsetzt, erliegen er und seine Gemahlin den haßvollen Ränken am gleichen Tage. Ihr fünfzehnjähriger verwaister Sohn, Albrecht Friedrich, der Rache des Adels und der Geistlichkeit preisgegeben, verfällt durch entehrende Züchtigungen dem Wahnsinn. - Herzog Albrecht hatte das schwarze Kreuz aus seinem Schilde entfernt, den schwarzen Adler aber beibehalten, der auch des

Landes Wappen blieb. Dem Strome Deutscher Forschung und Bildung hat er die Grenzen geöffnet, die bisher in der biblischen Denkweise: „Selig sind, die da geistig arm sind", aller Wissenschaft ängstlich gesperrt wurden. Noch im 15. Jahrhundert hatte der Orden einen Hochmeister, der „kein Doktor" war, ja, der nicht einmal lesen und schreiben konnte. - Von den Mönchsorden duldete er darum auch nur die Bettelmönche. Ein strammer Garnisondrill erfüllte das ritterliche Leben. Solche Engstirnigkeit hatte auch für alle dichterische Schönheit keine Seele. Nur das Lob des Ordens zu singen und sein Wirken zu verherrlichen, wurden geistig regsame Ritter zu Geschichteschreibern ausgebildet. Ihnen danken wir die Chroniken des Ordenslandes. Eine Universität wollte der Orden wohl in Kulm gründen, fand aber nie die Zeit dazu.

Und trotzdem wird Preußenland zur Geburtstätte einer neuen, gewaltigen Geisteswelle. Zu Thorn, der ersten Zwingburg Deutscher Seelenfreiheit, erforscht ein Deutscher Domherr in sternenklaren Nächten die geheimnisvollen Gesetze des Weltalls, sieht die Erdkugel durch den Raum sausen und die Sonne als Mittelpunkt des Planetensystems und wirft mit dem kopernikanischen Weltsystem das ganze biblische Schöpfungmärchen über den Haufen. - Der neuen Welt, die er erschlossen, entsteigen neue Ideen. Das Preußenland ist es abermals, das die Deutsche Seele noch weiter aus der Dumpfheit mittelalterlicher Klosterluft befreit. Die Hochschule zu Königsberg, die Albrecht, der letzte Ordenshochmeister gestiftet hat, schenkt Deutschland den großen Philosophen, der den Trugbau des Orients noch gewaltiger erschüttert und der Religion die Grenzen der Vernunft zieht. K ö n i g s b e r g, die Zwingburg des Heidentums, die preußischer Freiheitwille so oft vergeblich bestürmt hatte, an deren Mauern so viel gotisches Heldenblut verströmt war, wird zur Pflanzstätte Deutscher Geistes- und Seelenfreiheit. - So antwortete ein göttlicher Weltenwille auf Roms Frevel am Preußenvolke.

Und auch die politische Gestaltung Preußens trotzte allen römisch-polnischen Machenschaften und offenbart dem, der sie von der hohen Warte Deutschen Gotterkennens schaut, einen tiefen göttlichen Sinn. - Mochte auch der preußische Adel, der ja vorwiegend ein Geschöpf des Ordens war, alle preußenfeindlichen, polnischen Machenschaften in landesverräterischer Weise unterstützen und selbst polnische Jesuiten nach Königsberg holen, mochte auch der jesuitische Wiener Hof noch mithelfen, Preußen völlig an Polen zu versklaven, im Großen Kurfürsten erstand ihnen ein Gegner, der ihren Ränken gewachsen war und dem es gelang, Ostpreußen den polnischen Klauen zu entreißen und es mit Brandenburg zu verbinden; es gab ihm mit der Königskrönung (1701) trotz dem Widerspruch des Papstes auch seinen stolzen Namen und durch den Königsberger Philosophen die Idee der Pflicht, den schicksalgestaltenden Willen, das Vermächtnis gotischen Erbgutes. - Pflichtgedanke und Freiheitwille waren es, die Preußen, die alte Gotenheimat, 1813 zum Wecker und Befreier Deutschlands werden ließen und ihm 1870 die Führung und Gestaltung des Reiches gaben - allen jüdisch-römischen Ränken zum Trotz.

Aufbruch.

Auf der von Kant gegebenen Grundlage wuchsen die Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs und reiften durch das Erleben des Weltkrieges. Sie führen eine neue Zeit herauf, die jedem Volke die Freiheit seines Eigenlebens gönnt und es als unsittlich ablehnt und ächtet, einem Volke seinen blutgeborenen Glauben aus der Seele zu reißen und ihm mit Gewalt eine andere, blutsfremde Überzeugung vom Göttlichen, ein fremdes Gesetz und fremde Sitten aufzuzwingen und seine ganze innere Welt niederzureißen, wie es den Preußen und den meisten Völkern durch die Mission geschah.

Ein Männerbund, der den einen Teil des Volkes, die Frau, völlig vom Mitwirken am Volksleben ausschloß - wie es hier geschah, der damit der gottgewollten gegenseitigen Ergänzung der Geschlechter zuwider wirkte, der mußte an dieser Mißachtung des göttlichen Weltenwillens einmal scheitern, mochte er auch noch so gewalttätig alles niedertreten, was ihm an Abwehr entgegenstand. - Eine solche Männerherrschaft mußte besonders im Deutschen Lande von verheerenden Folgen sein. Ist doch gerade die Deutsche Frau die treue Hüterin der Volksseele, die dem überstarken Machtwillen des Deutschen Mannes das rechte Gegengewicht gibt und so Unheil verhüten kann. - Wird eine solche Landesherrschaft gar noch - wie es in Preußen der Fall war - von ehelosen Männern ausgeübt, die nichts an Sippe und Heimat bindet, und die durch Gehorsamseide gefesselt - durch ein strenges Ordensgesetz gebunden - aus ihrem Volke entfremdet sind, so mochte sie sich wohl durch den Knechtschaftgeist, den sie züchtete, und durch die blutige Knebelung aller Auflehnung eine Zeitlang behaupten; aber all ihre Mühe, die Fesseln zu verewigen, mußte einmal scheitern am Freiheitwillen des versklavten Volkes und den Sturm auslösen, der solche Schreckensherrschaft erschütterte. - So geschah es dem Orden am Tage von Tannenberg! - Man empörte sich über die Roheit, mit der ferne Völker, Indianer, Papuas und andere zur christlichen Religion bekehrt wurden. - Das Massenmorden in Deutschen Landen, besonders der Frevel an den Preußen, wurde übersehen - vergessen, geleugnet, totgeschwiegen. - Was hier von dem Deutschen Orden an Sünden gegen ein freies, hochstehendes Volkstum und seine Rechte, an namenlosen Freveln - 53 Jahre und weit länger - unter dem Schilde des Rittertums und dem Kreuz der Liebeslehre begangen wurde, was sich hier abgespielt hat, ist wohl der blutigste und grausamste Abschnitt der Deutschen Vergangenheit.

Der Schleier ist zerrissen, der ihn verhüllen sollte. Die Weltgeschichte der Lüge sinkt in sich zusammen. Der Dunst des Orients weicht. Der Geist der Ahnen wird wieder lebendig, ihr stolzer, heldischer Freiheitwille, und weckt eine neue Zeit, die uns frei macht von Jehova und allem Priestertum und uns heimführt zu uns selbst, zu Deutschem Gotterkennen.

Werke, die Erhaltung Deutscher Art und Deutschem Freiheitringen Hilfe sind:

Mathilde Ludendorff (Dr. med. von Kemnitz):

Erlösung von Jesu Christo

Ungek. Volksausg. 2 RM., holzfr. geb. 4 RM. Gr. 8°. 376 S. 28.-32. Tsd. 1933.

Deutscher Gottglaube. Geh. 1.50 RM., Ganzl. 2 RM. 8°. 84 S. 34.-36. Tsd. 1934.

Das Weib und seine Bestimmung

Geh. 4 RM., Ganzl. 5.50 RM. Gr. 8°. 192 S. 11.-13. Tsd. 1933.

Der Minne Genesung. Geh. 4 RM., Ganzl. 5 RM. Gr. 8°. 208 S. 14. u. 15. Tsd. 1933.

Triumph des Unsterblichkeitwillens

Ungek. Volksausg. Geh. 2.50 RM., Ganzl. 5 RM. Holzfr. 8°. 422 S. 19. u. 20. Tsd. 1934:

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: **Schöpfunggeschichte**

Ungek. Volksausg. 2 RM., Ganzl. 4 RM. Holzfr. Gr. 8°. 108 S. 8.-11. Tsd. 1934.

2. Teil: **Des Menschen Seele**

Geh. 5 RM., Ganzl. 6 RM. Holzfr. Gr. 8°. 246 S. 6. u. 7. Tsd. 1933.

3. Teil: **Selbstschöpfung**

Geh. 4.50 RM., Ganzl. 6 RM. Holzfr. Gr. 8°. 210 S. 4. u. 5. Tsd. 1933.

Der Seele Wirken und Gestalten: 1. Teil: **Des Kindes Seele und der Eltern Amt**

Ganzl. 6 RM. Holzfr. Gr. 8°. 384 S. 10.-12. Tsd. 1934.

2. Teil: **Die Volksseele und ihre Machtgestalter - Eine Philosophie der Geschichte**

Ungek. Volksausg. Geh. 3 RM., Ganzl. 6 RM. Holzfr. Gr. 8°. 460 S. 5.-8. Tsd. 1934.

Erich Ludendorff:

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse

Geh. 1.50 RM., geb. 2.50 RM. Gr. 8°. 117 S. 159.-163. Tsd. 1934.

Kriegshetze und Völkermorden. Geh. 2 RM., geb. 3 RM. 188 S. 71.-75. Tsd. 1934.

Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken

Geh. -.20 RM. 8 S. mit 11 Bildern auf 4 Kunstdruckbeilagen. 1934.

Wie der Weltkrieg 1914 „gemacht" wurde. Geh. -.40 RM. 40 S. 71.-90. Tsd. 1934.

E. und M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

Geh. 2 RM., geb. 3 RM. Gr. 8°. 200 S. 36.-40. Tsd. 1934.

Franz Griese:

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!" Geh. 1.50 RM. 89 S. 17. u. 18. Tsd. 1934.

Dr. Armin Roth:

Rom, wie es ist, nicht, wie es scheint. Geh. -.90 RM. 80 S. 1934.

Ernst Schulz:

Der Trug vom Sinai. Geh. 2 RM. 112 S. 7. u. 8. Tsd. 1934.

Martin Luther:

Von den Jüden und ihren Lügen

Bearbeitet von H. L. Parisius. Geh. 1.- RM. 56 S. 9. Tausend. 1934.

Lena Wellinghusen:

Die Deutsche Frau - Dienerin oder Gefährtin

Geh. 1 RM., Ganzl. 1.80 RM. 16. u. 17. Tsd. 1934.

E. Meyer-Dampen:

Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens

Geh. -.30 RM. 24 S. 11.-15. Tsd. 1934.

